Deutsche Land- & Haus-Bibliothek

Briefe

der

Elisabeth Charlotte von Orleans

[illegible] bis 1715


Deutsche Hand- und Haus-
Bibliothek
Aus der
Bibliothek
von
Collection Spemann.


Deutsche Hand- und Haus-Bibliothek
Aus der Bibliothek von
Collection Spemann.

I. Deutsche Litteratur.

61. **Amyntor, Gerhard v.,** Drei Küsse.
Unter dies. pikant. Tit. vereint d. durch s. originelle Schreibweise u. d. tiefen sittl. Gehalt s. Schriften sich auszeichnende Autor drei nach Inhalt u. Form fesselnde Erzählungen.

21. **Anzengruber, L.,** Feldrain u. Waldweg.
Eine Reihe künstlerisch in sich abgerundeter Erzählungen sind in dies. Bande vereinigt u. geben ein anschauliches Bild von dem Können des Autors.

9. **Arnim, L. Achim v.,** Die Kronenwächter.
Der dichter. Zauber, welch. diese Blüte der Romantik auf den Leser ausübt, entspringt der glücklichen Vereinigung einer objektiven Darstellung mit ausgeprägter Subjektivität.

5. **Becker, August,** Auf Waldwegen.
Diese von kräftigem Tannenduft der Thüringer Berge durchzogene Novelle fesselt besonders durch die prächtige Schilderung der landschaftlichen Szenerie.

75. — — Das alte Bild.

4. **Biernatzki, J. C.,** Die Hallig, oder die Schiffbrüchigen auf dem Eiland in der Nordsee.
Eine ernste, v. religiösem Geiste getragene Schilderung des Lebens und Treibens auf der Hallig. Klassisch sind die eingeflochtenen Naturbilder.

81. 83. 92. 276/77. 279. 280. 281. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289/90. 293/94. 295. **Fürst Bismarck als Redner.** Vollständ. Sammlung d. parlamentarischen Reden Bismarcks seit dem J. 1847. Sachl. u. chronol. geordnet mit Einl. und Anmerk. versehen v. W. Böhm. Bd. 1—16. 1848—1890.
Eine Sammlung dieser Reden ist einem bisher ungebührlich wenig beachteten edelerzhaltigen Boden zu vergleichen, in welchem erfolgreich zu schürfen nicht schwer fällt und in welchem Körner edelsten, gediegensten Goldes in Hülle und Fülle sich vorfinden.

54. **Briefe d. Elisab. Charlotte v. Orleans** 1673—1715. Ausg. v. L. Geiger.

20. 26. **Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.** 2 Bde. Hrsg. v. R. Boxberger.
Eines der schönst. Vermächtnisse des unvergängl. Dichterpaares, d. lauterst. Offenbargn. über d. Beziehungen d. groß. Geister z. einander u. z. ihrer Zeit, d. unentbehrl. Supplement zu allen Ausgaben ihrer Werke.

45. **Byr, Robert,** Der heimliche Gast.
Diese Erzählung d. „österr. Spielhagen" gehört zu den originellst. Arbeiten des gefeierten Romanschriftstellers, der hier in engem Rahmen all seine Vorzüge zeigt.

66. **Diethoff, E.,** Unter der harten Hand. Kulturhistorisches Zeitgemälde.
Verfasser schildert in diesem histor. Zeitgemälde mit kräftigen Farben die Zerstörung Heidelbergs und die Verwüstung der Pfalz in patriotisch schwungvoller Darstellung.

78. **Ehrlich, H.,** Novellen aus d. Musikantenleben.

39. **Elbe, A. v. d.,** Lüneburger Geschichten.
In nuce zeigt sich in dies. klein. Kabinettsstückchen echter Erzählungskunst das reiche Talent der gemütstiefen Verfasserin.

25. **Engel, J. J.,** Herr Lorenz Stark.
„Ein Charaktergemälde" nennt der Verfass. sein Werk, und mit Recht: der Held ist ein Charakter, das Urbild eines echten deutschen Bürgers!

77. **Fausts Leben.** Von G. R. Widmann. Hrsg. von H. Düntzer.

1. **François, Luise v.,** Phosphorus Hollunder. Zu Füßen des Monarchen.

49. — — Judith, die Kluswirtin.
Der 1. Bd., v. J. Kürschner eingel., umfaßt zwei durch liebenswürdigen Humor wie treffl. Landschaftsschilderungen gleich ausgezeichnete Erzählungen, welche die Judith an Plastik und Charakterisierung noch zu übertreffen sucht.

94. — — Das Jubiläum u. andre Erzählungen.
Das bestrickende Erzählertalent der Verfasserin offenbart sich auch in diesem Bande, welcher, davon sind wir überzeugt, mit derselben Freude wie die übrigen Bände der Collection, von der deutschen Leserwelt, besonders den weiblichen Elementen derselben, begrüßt werden wird.

73. **Frey, Jak.,** Erzählungen a. d. Schweiz.
Die Begabung uns. Dichters zeigt sich besonders auf dem Gebiete gedämpfter Naturlaute und einer weniger erschütternden als rührenden Tragik.

67. **Friedrich der Große.** Ein Lebensbild in seinen Briefen. Von E. Schröder.

47. **Galen, Ph.,** Der Pechvogel u. a. Erzählungen.
Der berühmte Romancier gibt in diesen Erzählungen drei mit viel Laune geschrieb. amüsante Humoresken, die eine genußreiche Unterhaltung verbürgen.

95. **Gaudy, Frz. v.,** Ausgew. Erzählungen.
Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen, ein Vorläufer von „Buchholzens in Italien", vielen ein alter lieber Bekannter, stellt sich hiermit in neuer blauer Uniform vor. Ergötzen wir uns bei der Lektüre ds. „Tagebuchs" an dem Humor des Dichters, so packt uns der „Katzenraphael" so recht eigentlich am Herzen. Hier der heitere südliche Himmel, dort der schwermütige deutsche Föhrenwald.

90/91. **Gotthelf Jeremias,** Uli der Knecht. 2 Bde.

85/86. **Grimmelshausen,** Der abenteuerliche Simplicissimus. In das Neuhochdeutsche übertragen. 2 Bde.

22. **Hauff, W.,** Lichtenstein.
Von d. besten deutschen Erzähler im ersten Viertel dieses Jahrh. die mit Recht beliebteste Erzählung, welche auf histor. Hintergrunde eine anmutende Herzensgeschichte sich abspielen läßt.

278. **Heine, Heinrich,** Buch der Lieder.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer.

60. 71. **Humboldts Briefe an eine Freundin.** Bd. I./II.
Briefe voll tiefer, ernster Gedanken, losgelöst von allem Privaten und Stofflichen, einzig zu d. Zwecke geschrieben, e. unglückl. Frau über d. Misere d. Lebens zu erheben u. in das Reich der Ideale, des unvergänglichen inneren Glückes einzuführen.

2. **Immermann, Karl,** Der Oberhof.

7. **Junghans, S.,** Die Erbin wider Willen.
Die Verf. des „Haus Eckberg" ist e. Liebling der besseren Lesewelt, welche auch mit Freuden diesen Band begrüßt hat; die Redaktion ließ bereits einen zweiten Band:

53. — — Hella Jasmund u. a. Erzählungen folgen, der stofflich und formell jenem gleichwertig ist.

58. **Ludwig, J.,** Mein Großoheim u. a.
Einfachheit in der Darstellung, wie zarte Charakterzeichnung werden der Verf. viele Freunde besonders unter dem schönen Geschlechte erwerben.

35. **Möllhausen, Balduin,** Der Leuchtturm am Michigan u. a. Erzählungen.

309. — — Das Geheimnis des Hulks.

282. **Graf Moltke als Redner.** Vollständ. Sammlung d. parlamentar. Reden Moltkes.

292. **Münchhausen, Frhr. v.,** Wunderbare Reisen. Mit einer Einleitung von Eduard Grisebach.

79. 80. **Nettelbeck, Joach., Bürger zu Kolberg.** Eine Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet.

70. **Das Nibelungenlied.** Uebers. nach der Handschrift A. Nebst e. hist.-ästhet. Einl. v. Werner Hahn.
Mustergültige Uebersetzung mit e. umfass. Einleitung, welche die d. Nibelungenlied betr. Fragen v. neuem Gesichtspunkte aus behandelt.

74. **Pasqué, Ernst,** Zwei Eleven Worths.
Amüsante u. originelle Erzählung des beliebten Romanschriftstellers.

18. **Platters, Th.,** Leben. Hrsg. v. H. Düntzer.
Hochinteressantes u. kulturhistorisch wichtiges Memoirenwerk eines Mannes, der es vom Ziegenhirten bis zum Rektor d. latein. Schule in Basel brachte.

37. **Ring, Max,** Frauenherzen.
Zwei tief empfundene kleine Novellen aus dem Herzensleben der Frau.

87. **Sacher-Masoch, L. v.,** Der kleine Adam. Sascha u. Saschka.

27. **Schmidt, Max,** Die Miesenbacher.

57. — — Glasmacherleut'.
Diese packend. Erzählungen aus d. bayer. Dorfleben zeichnen sich durch ergreif. Handlung, urwüchsige Kraft u. treue Wiedergabe wirklicher Verhältnisse von andern Dorfgeschichten vorteilhaft aus.

65. **Schroot, A.,** Der Dampf. Eine Darstellg. des Zeitalters der Dampfmaschine.

13. **Schücking, L.,** Etwas auf dem Gewissen.
Einfachheit u. Maßhalten, Naturwahrheit u. sittlicher Ernst sind d. hauptsächlichsten Vorzüge der Werke Schückings, des westfälisch. „Walter Scott".

41. **Schultes, C.,** Maigela.
Eine ergreif. Herzensgesch. auf dem Hintergrunde d. vorzügl. Schilderung eines verderbt. kleinstaatl. Hofes d. vor. Jahrh. Gust. Freytag hat dieselbe ein „Gewitter in Worten" genannt.

62. **Schwartzkoppen, K. v.,** Aquarelle. Mit einer Einleitung v. Baron v. Roberts.

15. **Silberstein, Aug.,** Hochlandsgeschichten.
Erfrischende und herzstärkende Bilder aus dem Naturleben der Hochlandsbewohner.

52. **Stillings, Heinrich,** Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft.
Der Verf. dies. Autobiographie genoß, wie bekannt, Goethes besondere Gunst, der auch die als echtes Volksbuch wirkende erste Abteilung in Druck gab.

88. **Strand, Gabriel,** Atalanta van der Hege.
Verf. behandelt in der Form des Romans eine brennende Tagesfrage mit der ausgesprochenen Tendenz, zur Lösung eines bestehenden Konflikts im deutschen Volk ein Scherflein beizutragen.

275. **Telmann, K.,** Gerichtet.
Ein auf sittlichernster Grundlage basierender Roman aus unsern Tagen, reich an psycholog. Wahrheit und durchweht von erschütternder Leidenschaftlichkeit.

68. **Tiecks, L.,** Werke I. Das Fest z. Kenelworth. — Dichterleben.
Was T. seit 25 Jahren zu einer groß. Arbeit über Shakespeare gesammelt, fand eingehende u. liebevolle Verwendung in vorlieg. Novellen.

44. **Trencks, Fr. v. d.,** Merkw. Lebensgesch.
Selten haben d. Schicksale eines Menschen so lebhaftes u. allgemeines Interesse erregt, w. die Trencks, dessen Lebensbeschreibung eine Fülle interessanter Momente darbietet.

93. **Villinger, H.,** Zenz u. andre Erzählungn.

61. **Vor hundert Jahren.** Elisens v. d. Recke Reisen durch Deutschld. 1784—86 nach dem Tagebuche ihrer Begleiterin Sophie Becker.

48. **Voß, Richard,** San Sebastian.
Ein neuer Roman v. d. mehrfach preisgekrönten Verf. gehört zu d. Bücherseltenheiten. Das Werk ist eine Musterleistung landschaftl. u. feinst. psychol. Schilderung.

31. **Wächter, O.,** Vehmgerichte u. Hexenprozesse.

43. — — Altes Gold in deutsch. Sprichwörtern.

100. **Gedichte Walthers von der Vogelweide.** Uebers. von Br. Obermann.

36. **Weber, K. Jul.,** Demokritos. Ausg. v. P. Moritz.
Höchst unterhaltendes Buch m. einer unerschöpflichen Fülle von Witz, Humor, Ironie, guten Einfällen und köstlichen Anekdoten.

40. **Wessely, J. E.,** Deutschlands Lehrjahre. 1. Bd.: Familienleben. Buntes aus der Außenwelt.

46. — — Deutschlands Lehrjahre. 2. Bd.: Weltl. Berufsarten. Des Handwerks gold. Boden. D. Handel. Rechtszustände u. Ger.-Verfahr. D. geh. Künste u. Wissensch. Aerztl.

Deutsche

Hand- und Hausbibliothek

Charlotte

Schultz = Lyzl.

Collection Spemann

Briefe

der

Elisabeth Charlotte von Orléans

1673 bis 1715

Ausgewählt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Ludwig Geiger

Berlin & Stuttgart
Verlag von W. Spemann

Druck der Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Einleitung.

Elisabeth Charlotte von Orléans, von deren Briefen in dem vorliegenden Bande eine Auswahl geboten wird, ist eine deutsche Prinzessin, die trotz eines mehr als halbhundertjährigen Aufenthaltes in Frankreich ihr Deutschtum bewahrte.

Sie ist im J. 1652 am 27. Mai in Heidelberg geboren. Ihr Vater, der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, trennte sich ziemlich bald von seiner ungeliebten Gattin, einer hessischen Prinzessin, und vermählte sich mit Louise von Degenfeld, einer ehemaligen Hofdame, die er zum Range einer Raugräfin erhob. Dieser Ehe entsproß eine zahlreiche Nachkommenschaft, die freilich nur als halbfürstlich betrachtet wurde. Um dieser unebenbürtigen Umgebung entzogen zu werden, wurde Elisabeth Charlotte zu ihrer Tante, der Kurfürstin Sophie von Hannover gebracht und verlebte an deren Hof ihre Kindheit und Jugend. Sie genoß die besondere Gunst ihrer Tante, sie erfreute sich der Erziehung des Fräuleins von Offeln, der spätern Frau von Harling, und betrachtete bis in ihr hohes Alter die Genannten als ihre Wohlthäterinnen und die in Hannover verlebten Jahre als die schönsten ihres Lebens.

Nach Heidelberg zurückgekehrt, lebte sie mit ihren Halbgeschwistern in trauter Einigkeit, erzeigte ihrer Stiefmutter die gebührende Achtung und bewies ihrem Vater kindlichen Gehorsam. Diesen bewährte sie auch ohne Zaudern, als Herzog Philipp von Orléans, der Bruder des Königs Ludwig XIV. von Frankreich, ihre Hand begehrte, obwohl sie früher keinerlei Neigung, sich zu verheiraten, gezeigt und nun Bedenken genug hatte, dem ältern Manne zu folgen, ihre väterliche Religion abzuschwören und die geliebte Heimat zu verlassen.

Sie kam 1671 nach Frankreich, das sie bis zu ihrem Tode nicht mehr verlassen sollte. Sie war an ein Land gefesselt, das bei allem äußern Glanze innerlich hohl und verderbt war, mit einem Manne verheiratet, der in keiner Beziehung ihrer würdig war.

Philipp von Orléans — genannt: Monsieur — war ein vollkommener Lebemensch und Lüstling, durchaus träge, unfähig zu jeder wirklichen Beschäftigung, jeder ernsten Lektüre. Ein Sklave des Königs, seines Bruders, und dessen Mätressen, suchte er doch durch Formlosigkeit und Frechheit diesen gegenüber seinen hohen Rang zu erweisen. Sonst freilich verstand er aufs trefflichste, sich zu benehmen und die schicklichen Formen, wo es not that, zu beobachten. Er liebte das Vergnügen, war daher bei den Hofleuten beliebt, denen er Ergötzen verschaffte, und bei der Menge, zu der er sich huldvoll herabließ. Er war ein Fresser, der nicht bloß an seinen beiden täglichen Hauptmahlzeiten unglaubliche Portionen verschlang, sondern zwischendurch beständig Früchte und Leckereien verzehrte, mit denen seine Taschen immer von neuem angefüllt wurden. Er war weichlich, schwach, furchtsam, von seinen Günstlingen beherrscht und verachtet, ein Schwätzer, der kein Geheimnis bewahren konnte, kleinlich, so daß er Zwistigkeiten unter seinen Getreuen erregte und an Klätschereien und Zänkereien kindisches Behagen fand. Er war der Wollüstigste unter den wollüstigen Menschen seiner Zeit, von niedrigen Lastern befleckt und seinen Opfern nichts versagend. Er putzte sich wie ein Weib, belud seinen Körper mit Ringen, Armbändern, Edelsteinen, Bändern, er schminkte sich beständig. Aus Furcht, daß Sonne und Pulver sein weißes Gesicht schwärzen würden, zog er, der sonst nicht unkriegerisch war, nicht in den Krieg. Er hatte eine unersättliche Lebenslust, er haßte den Tod, er fürchtete sich vor dem Teufel. Er hörte auf seine Beichtväter und gehorchte ihnen wohl kurze Zeit, aber er besaß nicht Kraft genug, sich aus seiner Erbärmlichkeit zu erheben.

Mit einem solchen Menschen konnte Elisabeth Charlotte nicht leben: seine Freuden waren nicht die ihrigen. Sie lebte daher allein für sich, mit wenigen Getreuen, in Erinnerung an ihr Vaterland, in eifriger Thätigkeit. St. Simon, der unübertreffliche Chronist des französischen Hofes zur Zeit Ludwigs XIV., er, der nicht eben zu ihren Freunden gehörte, sagt von ihr:

„Madame war eine Fürstin aus der alten Zeit, festhaltend an Ehre, Tugend, Rang, Größe, unerbittlich in Form- und Anstandsfragen. Sie besaß Geist; was sie sah, sah sie vortrefflich. Sie war eine gute und treue Freundin, zuverlässig, wahr, aufrichtig, leicht zu verletzen und schwer zu versöhnen; grob, gefährlich in ihrer Sucht, öffentlich gegen ihre Widersacher ausfällig zu werden, durchaus deutsch in ihren Sitten, freimütig; sie kannte keine Bequemlichkeit für sich und andre, sie war nüchtern, wild, und von manchen Phantasieen beherrscht. Sie liebte Hunde und Pferde, war der Jagd und dem Theater leidenschaftlich ergeben, bewegte sich immer in Gala oder Reitkleid, mit einer Mannsperücke, und

trug bis in ihr hohes Alter, gesund oder krank, nie einen Schlafrock. Sie liebte ihren Sohn leidenschaftlich, den Herzog von Lothringen und dessen Kinder bis zum Wahnsinn, in ganz besondrer Weise aber ihre Nation und ihre Verwandten, selbst die, die sie niemals gesehen hatte."

Sie war kein Tugendspiegel, sie hatte Vergnügen am Pikanten, sie liebte das Derbe, aber inmitten der Ruchlosigkeit und Verderbtheit erhielt sie sich rein. Sie war stolz auf ihre sittliche Unantastbarkeit und haßte darum die Günstlingswirtschaft ihres Mannes und die Mätressenzucht am Hofe. Selbst dem König sah sie unsittliches Betragen nicht nach, verabscheute vielmehr seine Beherrscherin, die Frau von Maintenon, sprach von ihr, so lange diese lebte, in den heftigsten Ausdrücken und rief der Verstorbenen das derbe Wort nach: „Die alte Schump ist verreckt." Sie war eine Fürstin und wollte als solche gehalten sein. Sie war stolz auf ihre Stellung, mehr noch auf ihre vornehme Geburt, sie wachte eifersüchtig darauf, daß Fürstenfamilien sich rein erhielten. Von dem Volke wollte sie nichts wissen, sie war einer verfassungsmäßigen Regierung wie der englischen abgeneigt und billigte das absolute Regiment. Nur auf Eines sollte der Herrscher seine Macht nicht erstrecken: auf die Religion. Sie haßte die Pfaffen als die Unterdrücker selbständigen Denkens, legte keinen Wert auf Zeremonien und zweifelte am Jenseits. Sie leugnete die Wunder und liebte es, die Wundergläubigen schalkhaft von ihrem Irrtum zu überführen. Sie wünschte die Duldung der Reformierten und trauerte über das schreckliche Los, das denselben in Frankreich bereitet wurde.

Indessen dies schwere Schicksal zu ändern, einzugreifen in die Ratschlüsse der Mächtigen hatte sie weder Kraft noch Mut. Sie betrachtete sich als Opferlamm der Politik ihres Vaters und duldete schweigend. Nur in Briefen an ihre Freunde und Verwandten erschloß sie ihr Herz. Sie wußte, daß ihre Briefe regelmäßig geöffnet wurden, sie hatte die schweren Folgen mancher Unbedachtsamkeit zu tragen und schwieg doch nicht. Doch das Geschehene anders zu gestalten vermochte sie nicht. Sie fühlte sich zeitlebens eine Fremde in Frankreich. Nur einmal noch Deutschland wiederzusehen, die Plätze, die ihr von Kindheit wert geblieben, zu begrüßen, die Ihrigen zu umarmen, war ihr sehnlicher Wunsch.

Sie blieb, trotz ihrer schweren Leiden, heiter und natürlich. Sie liebte das Leben trotz alles Unglücks, das ihr bereitet war. Nach dem Tode ihres Mannes soll sie nichts mehr gefürchtet haben, als die Entfernung vom Hofe, und während noch die Leiche des Gatten warm war, unaufhörlich gerufen haben: „Man rede mir nicht vom Kloster, ich will nicht ins Kloster." Auch andern suchte sie das Leben lieb zu machen. Sie sah gern fröhliche Gesichter um sich und hörte gern freundliche Laute. Die Nahen erheiterte sie durch frohes Geplauder, die Fernen ermunterte sie durch herzliche Worte. Sie war unerschöpflich an Witz-

worten, so daß einer ihrer Lieblinge ihr einmal sagen durfte: „Wo nimmst du nur alle Thorheiten her, von denen dein Kopf voll ist.“ Ihren Spott kehrte sie aber auch gegen sich selbst. Sie machte sich lustig über ihr Aussehen und entgegnete denen, die sie verwundert fragten, warum sie vor den Spiegeln vorübergehe ohne hineinzusehen, sie habe keine Lust, ihre Häßlichkeit zu bewundern. Sie hielt fest was sie einmal besaß. Sie hatte eine herzliche Demut gegen diejenigen, denen sie ihre Erziehung und die Freuden ihrer Jugend verdankte, eine standhafte Treue für die Gleichalterigen, mochte sie nun durch die Bande des Blutes oder der Freundschaft mit ihnen vereint sein. Sie war eine gute Mutter, treu besorgt für das Wohl ihrer Kinder, aber auch darauf bedacht, Gehorsam zu fordern, und geneigt, ihre Autorität zu beweisen. Als ihr Sohn, trotzdem er ihr versprochen hatte, ihr zu folgen, in eine ihr widerwärtige Heirat willigte, erklärte sie offen ihren Widerwillen, ja ihren Abscheu, und als der Sohn nach der feierlichen Verlobung sich ihr näherte, um ihr die Hand zu küssen, da applizierte sie ihm in Gegenwart des gesamten Hofes eine so kräftige Ohrfeige, daß alle Anwesenden von dem peinlichsten Erstaunen über diesen Akt mütterlicher Autorität ergriffen wurden.

Ihr Deutschtum bewahrte sie mit wunderbarer Kraft. Sie fühlte sich und bekannte sich immer als eine Deutsche. Sie spricht und schreibt deutsch mit origineller Kraft, nicht immer korrekt den Regeln gemäß, aber, was mehr wert ist, mit Geist und Humor. Sie hat ein erstaunliches Gedächtnis, obwohl sie sich nicht selten über ihre Gedächtnisschwäche beklagt, sie erinnert sich der kleinsten Vorfälle ihrer Kindheit, Witzworte und sprichwörtlicher Redensarten, der Personen, die sie am väterlichen und am hannöverschen Hofe gesehen, und spricht von alledem mit drolliger Laune.

Ihr Leben in Frankreich war eine Kette von Demütigungen und Leiden. Zunächst erlitt sie bittere Schmerzen durch die Verwüstung der Pfalz und durch die Ansprüche, welche ihr Gemahl, oder vielmehr Frankreich durch ihn, auf die Pfalz erhob, kraft der Erbfolge, die er durch Verheiratung mit ihr erlangt zu haben meinte. Sie beweinte es, daß sie „ihres Vaterlandes Untergang“ wäre und thatenlos zusehen müßte, wie ihres Vaters Fürsorge und Mühe so auf einmal über den Haufen geworfen würde.

Sodann machte ihr Gemahl durch sein wüstes Leben und durch die Verdächtigungen, welche er gegen sie ausstreute, ihr schwere Pein. Sie hat sich selbst (unten S. 32 ff.) ausführlich über dieses erbärmliche Gebahren und die Genugthuung ausgesprochen, welche ihr gewährt wurde, so daß es nicht nötig ist, nochmals auf diese Machinationen einzugehen.

Auch der Trost, die Erziehung ihrer Kinder selbständig zu leiten und deren Schicksal nach eigner Ueberzeugung zu bestimmen, wurde ihr versagt. Sie hatte drei Kinder geboren. Der älteste, Alexander Louis d'Orléans, Herzog v. Valois, geb. 1673, starb bereits 1676. Der zweite, Philipp v. Orléans, nach dem Tode

Ludwigs XIV. Regent und als solcher übel berüchtigt, geb. 1674, gest. 1723, und eine Tochter, nach der Mutter Elisabeth Charlotte genannt. Es war ein großer Schmerz für Elisabeth, daß für Philipp, von dem sie den ihm zugedachten Gouverneur, den entsetzlichen Marquis d'Effiat, glücklich abgewendet hatte, der sittenlose Abbé Dubois als Erzieher gewählt wurde. Aber ein größerer Schmerz stand ihr bevor. Der König hatte den Beschluß gefaßt, zwei seiner unehelichen Kinder von der Madame de Montespan, den Duc du Maine und Mademoiselle de Blois, mit Elisabeths Kindern zu verheiraten. Nur ihrem energischen Widerspruch gelang es, die Verkuppelung ihrer Tochter mit dem Bastard zu verhindern. Der Sohn jedoch war feig genug, dem Machtgebote des Königs zu folgen. Die Tochter heiratete später (1698) den Herzog Leopold von Lothringen, der Elisabeth als Schwiegersohn durchaus genehm war. Durch diese Heiraten ihrer Kinder wurde Elisabeth die Stamm-Mutter zweier regierenden Häuser. Ein Nachkomme des Sohnes war Louis Philipp, König von Frankreich (1830 bis 1848). Die Nachkommen der Tochter aber, deren Sohn Franz von Lothringen die letzte Habsburgerin Maria Theresia heiratete, sind die habsburg-lothringischen Kaiser Oesterreichs. Beide Kinder überlebten die Mutter, aber die Tochter weilte fern von ihr und der Sohn hatte, trotz kindlicher Verehrung, in seinem zügellosen, durch Ausschweifungen und Uebelthaten vollbeschäftigten Leben wenig Zeit für die, der er seinen Ursprung verdankte.

Sie war zumeist auf sich selbst angewiesen und benutzte ihre freiwillige und unfreiwillige Muße zu einem eifrigen vielbespöttelten Verkehr mit den entfernten Ihrigen. Sie war am Hofe nicht sehr wohlgelitten; außer Monsieurs Kreaturen war Frau von Maintenon ihr spinnefeind und der von dieser umgarnte König ließ sich nur selten dazu herbei, sie in Schutz zu nehmen. Der Tod Monsieurs (11. Juni 1701) änderte in ihrer Stellung wenig. Sie versöhnte sich äußerlich mit Frau von Maintenon und dem König, ohne innerlich ihnen nahe zu kommen. Von dieser Versöhnung hat sie selbst berichtet (unten S. 77 ff.). Außer ihrem wahrheitsgetreuen Berichte jedoch gibt es einen andern, den St. Simons in seinen Memoiren, der zu charakteristisch ist, um hier übergangen zu werden. St. Simon erzählt, in jener denkwürdigen Unterredung habe Frau v. Maintenon Vergebung angeboten, wenn man nur künftig mit ihr zufrieden sein könne. Auf die verwunderte Frage der Elisabeth habe Frau von Maintenon einen ihrer Briefe an die Kurfürstin voll anzüglicher Bemerkungen gegen die Freundin des Königs hervorgezogen. Elisabeth sei verwundert, bestürzt gewesen, habe geweint und schluchzend um Verzeihung gebeten. Der ersten Demütigung sei eine zweite gefolgt. Frau von Maintenon habe bemerkt, nicht nur der König, auch sie selbst habe Klagen gegen die Witwe. Und als nun Elisabeth dagegen protestierte und erklärte, daß vielmehr sie stets ungerecht verfolgt worden sei, da habe die Maintenon eine ganze Reihe von

höchst bedenklichen Aeußerungen wiederholt, die Elisabeth der Dauphine über die Maintenon anvertraut und welche die Vertraute der Beschuldigten wiedergesagt hatte. Aufs neue sei dann Elisabeth in Thränen, Beschwörungen, Versprechungen ausgebrochen und habe ihrer Anklägerin damit den größten Triumph bereitet. Mag dieser Bericht auch übertrieben und teilweise erdichtet sein, er enthält jedenfalls die Auffassung, die man am Hofe von der Zusammenkunft der zwei Frauen hatte, und lehrt die Stimmung kennen, welche unter den Günstlingen der Mächtigen über Elisabeth Charlotte verbreitet war.

Die Tage folgten und glichen sich ziemlich. Im allgemeinen blieb Elisabeths Stellung zu Ludwig XIV. und der Frau von Maintenon kühl, wenn auch manchmal die Beziehungen inniger wurden, selten ganz warm erschienen. Die machtvolle Stellung, welche Frankreich im 17. Jahrhundert errungen und am Anfange des folgenden zu behaupten gewußt hatte, wurde erschüttert, zerstört. In dieser Zeit schwerer Not für das Land neigte sich Elisabeth immer mehr denen zu, denen sie, wenn auch nicht durch Neigung, so doch durch ein jahrzehntelanges Zusammenleben angehörte. Sie empfand Frankreichs Siege als ihren Triumph und seine Niederlagen als ihr Unglück. Der Tod hielt an dem französischen Hofe furchtbare Ernten. Man liest in den folgenden Briefen, wie Zweig auf Zweig von dem einst so üppigen Stamme abfällt, wie eine Hoffnung nach der andern vernichtet wird. Fast alle Erben des gewaltigen Reiches gehen vor dem Erblasser dahin.

Am 1. Sept. 1715 starb Ludwig XIV., noch auf dem Todbette der Getreuen, die ihn trotz aller seiner Fehler und schroffen Handlungsweise geliebt hatte, sein Unrecht abbittend. Elisabeths Stellung änderte sich nun durchaus. Denn ihr Sohn wurde, nach dem Tode des Königs, Regent von Frankreich. War sie bisher geduldet, mißtrauisch beobachtet, nicht selten hart behandelt worden, trotzdem sie, ihrem Range nach eine der ersten Damen Frankreichs, wenn nicht die erste war, so hätte sie nun in Wirklichkeit die bedeutendste Stellung einnehmen können. Bei ihrem Einflusse auf ihren schwächlichen, lenksamen Sohn wäre es ihr nicht schwer gewesen, eine Herrscherrolle zu spielen. Aber sie hatte sich daran gewöhnt, im Dunkel zu leben, sie hatte den üblen Einfluß, den Frauen auf Frankreichs Regenten geübt hatten, zu deutlich gesehn, um Lust zu haben, die Zahl der regierenden Frauen zu vermehren. Ueberdies fühlte sie sich nicht mehr jung genug, eine ungewohnte Thätigkeit zu beginnen. Das wüste Treiben ihres Sohnes, das Frankreich noch mehr entnervte und den völligen Ruin vorbereitete, konnte sie nicht billigen. Aber doch sah sie schaudernd die Gefahren, denen die Person ihres Sohnes beständig ausgesetzt war. „Ein recht mütterliches Herz“, so klagt sie einmal, „ist zu tendre vor einem einzigen Sohne, um nicht mit Schaudern zu betrachten, was geschehen kann; Nachts kommt's mir im Traume vor und macht mich auffahren, daß mir das Herz zittert; man zähmt eher

die Löwen, Tiger und alle grausamen Tiere, als böse Leute.“ Sie erlebte noch die Krönung Ludwigs XV., reiste, um derselben beizuwohnen, nach Rheims, wo sie nach vielen Jahren ihre Tochter, die Herzogin von Lothringen, wiedersah und deren Kinder zum erstenmale umarmen konnte. Noch kurz vor ihrem Tode verlor sie eine ihrer bewährtesten Freundinnen, die Marschallin von Clérembault; sie selbst starb am 8. Dez. 1722.

Elisabeth Charlotte hat sich durch ihre Briefe ein merkwürdiges Denkmal gesetzt. Sie schrieb unendlich viel, täglich mehrere Stunden, an die verschiedensten Personen.

Schon die Zeitgenossen hatten Kunde von diesen Briefen, sprachen sich aber nicht sonderlich günstig über dieselben aus; Graf Caylus, der vielseitige und vielschreibende Gelehrte und der frivole Spötter, bemerkte, wohl mehr aus Haß gegen die Mutter des Regenten und aus Abneigung gegen die Deutsche geleitet, als von Wahrheitsliebe getrieben, Elisabeth Charlotte sei sehr dumm gewesen und hätte an der Schreibkrankheit (la maladie d'écrire) gelitten, sie habe nur ausgeplaudert, was ihr untergeordnete Personen (son frotteur, une madame de Rubems) zugetragen hätten.

Solch ungünstige Urteile schärften jedoch die Neugierde der Späteren nach diesen Briefen mehr, als daß sie sie zu unterdrücken vermocht hätten.

Die erste Veröffentlichung erfolgte 1788 in französischer Sprache und enthielt Auszüge aus den deutschen Briefen Elisabeths an die Prinzessin von Wales, Karoline, geborne Prinzessin von Anspach. Dieselben Briefe sind dann Braunschweig 1789 nach den Originalen, aber nur auszugsweise und nach Materien, nicht chronologisch geordnet, herausgegeben worden. (Ein Wiederabdruck derselben bei Schiller, Historische Memoiren Bd. 24.) Eine zweite Veröffentlichung 1791 „Bekenntnisse der Prinzessin Elisabeth Charlotte aus ihren Originalbriefen“ brachte die Korrespondenz mit Frau von Harling und deren Witwer. Eine dritte, begonnen von Menzel, fortgesetzt und zu Ende geführt von Holland, teilte den ungeheuren Briefschatz aus dem Degenfeldschen Archiv, die an die Halbgeschwister gerichteten Briefe mit (7 Bände, Tübingen 1843—1881, Bibliothek des Stuttgarter litterarischen Vereins, Band 6, 88, 107, 122, 132, 144, 157). Eine vierte endlich enthält eine Auswahl aus der wichtigsten, vielleicht auch umfangreichsten Korrespondenz mit der Kurfürstin Sophie von Hannover, welche Ranke in seiner „Französischen Geschichte“, Band V, 1861, S. 288—442, zuerst herausgegeben und in den folgenden Ausgaben seines mustergültigen Werkes vermehrt hat.

Nur aus den beiden letztgenannten Sammlungen habe ich Briefe in die vorliegende Auswahl aufgenommen und zwar aus dem Grunde, weil nur sie wirklich zuverlässige Texte bieten, auch inhaltlich entschieden die bedeutendsten sind. Für Einleitung und Anmerkungen ist einzelnes aus den andern Sammlungen benutzt. Die Anmerkungen selbst sind so kurz wie möglich gefaßt und haben

nur die Aufgabe, Fremdsprachliches zu übersetzen und kurze Angaben über die vorkommenden Personen zu machen. Aus der Hollandschen Sammlung, die mehr als 1400 Briefe enthält, sind nur die drei ersten Bände bei der Auswahl zu Rate gezogen worden; der Tod Ludwigs XIV. bildet in dem Leben der Elisabeth Charlotte einen so wichtigen Abschnitt, daß es geraten schien, bei diesem stehen zu bleiben; vielleicht ist es später gestattet, diese Auswahl durch die zur Zeit der Regentschaft geschriebenen Briefe zu ergänzen. Die aufgenommenen Briefe habe ich wesentlich gekürzt, um die bei der Vielschreiberin gewöhnlichen Wiederholungen thunlichst zu vermeiden. Die gänzlich regellose Interpunktion und Orthographie habe ich unsrer Schreibweise und Zeichensetzung möglichst angenähert, um auch den Ungelehrten ein müheloses Verständnis der Briefe zu ermöglichen; Wortformen und Satzgefüge dagegen habe ich in ihrer Ursprünglichkeit und Buntscheckigkeit belassen.

Die genannten Personen sind keineswegs die einzigen, an welche Elisabeth Charlotte geschrieben hat. Erhalten, aber nicht gedruckt sind 274 Briefe, welche sie 1675 bis 1711 an den unten mehrfach genannten Herrn v. Polier gerichtet hat. Außerdem schrieb sie aber, wie sie selbst bezeugt, sehr häufig an ihre Tochter, die Herzogin von Lothringen, an ihre beiden Stieftöchter, die Königin Marie Louise von Spanien, die Gemahlin Karls II., und an die Herzogin Anna Maria von Sardinien, ferner an die Herzogin Charlotte Felicitas von Modena. Ob alle diese Briefe erhalten sind, ist nicht bekannt; nach manchen derselben sind Nachforschungen angestellt worden, bisher aber ohne Erfolg.

Die drei Adressatinnen der in unsre Sammlung aufgenommenen Briefe sind etwas näher zu schildern.

Die erste, die Kurfürstin Sophie, geb. 14. Oktober 1630, als zwölftes und jüngstes Kind des böhmischen (Winter-) Königs Friedrich und einer englischen Prinzessin, war eine bedeutende Frau. Als sie heiratete (17. Okt. 1658), trat sie in ziemlich kleine Verhältnisse ein, allmählich wuchsen Besitzstand und Macht ihres Mannes, bis er 22. März 1692 die neunte Kurwürde erhielt und kurz vor seinem Tode (23. Jan. 1698) die Vorverhandlungen über die Succession seines Hauses in England einleitete. Sie ist die Mutter der Sophie Charlotte, der hochbegabten preußischen Königin, der Freundin von Leibnitz. Sie war selbst eine geistig hochbedeutende, thatkräftige, willensstarke Frau, glaubenseifrig, von ausgebildetem Familiensinn. Sie erwarb sich die innigste Freundschaft und Verehrung der Elisabeth Charlotte, die an ihrem Hofe erzogen war. Es ist rührend zu sehen, wie die letztere, da sie schon Jahrzehnte von der Pflegerin entfernt, selbst schon eine ältere Frau geworden war, noch „ma tante“ die innigste Verehrung zu bezeigen nicht müde wird, wie sie jedes ihrer Worte in Ehren hält und jedes Geschenk von ihr wie ein Heiligtum betrachtet. Sophie starb am 8. Juni 1714.

Die beiden Schwestern Amalia Elisabetha (Amelie Elisabeth, auch Ameliese genannt) und Louise sind die Halbschwestern der Elisabeth Charlotte, Töchter des Pfalzgrafen Karl Ludwig und der Louise von Degenfeld. Wie ihre Mutter, so erhielten auch sie den Titel Raugräfinnen. Beide blieben unvermählt, mußten, da ihnen ihre rechte Heimat verschlossen war, sich in der Welt herumstoßen lassen und führten ein mühseliges Leben. Die jüngere, Amelie, ist 20. März / 1. April 1663 geboren und 13. Juli 1703 gestorben. Sie tritt in unsrem Briefwechsel weniger hervor. Die ältere dagegen, Louise, geb. 15/25. Jan. 1661 und gestorben 6. Febr. 1733, spielt in der folgenden Sammlung eine Hauptrolle; die Briefe der letzten sechs Jahre sind fast ausschließlich an sie gerichtet. Sie lebte bis 1688 in Heidelberg, von da an in Frankfurt, im Hause ihres Schwagers, des Herzogs von Schomberg. Oft unterbrach sie den dortigen Aufenthalt durch langjährige Reisen, als deren Ziel besonders gern Hannover gewählt wurde. Sie war dort 1698 zur Oberhofmeisterin ernannt worden, ohne daß ihr deswegen die Pflicht auferlegt wurde, in Hannover ständig zu leben. Louise entwickelte eine sehr große Thätigkeit. Sie führte mit größter Gewissenhaftigkeit eine sehr fleißige Korrespondenz mit ihren Verwandten, sie sorgte mit liebevollster Anfmerksamkeit für ein ihr zugefallenes Dörfchen (Stebbach in der Nähe von Eppingen), verwaltete im Auftrage ihres schon genannten Schwagers seine in Deutschland zerstreuten Güter. Sie war Vermittlerin und Schiedsrichterin in den streitigen Angelegenheiten verwandter und befreundeter Familien. Streng religiös gesinnt, beteiligte sie sich an den religiösen Streitfragen der Zeit, errichtete ein deutsch-reformiertes Bethaus in Hannover, sorgte für einen Privatgottesdienst der Reformierten in Frankfurt und war häufig, wenn auch meist ohne Erfolg, bemüht, das Schicksal ihrer Glaubensgenossen in Frankreich zu verbessern. Sie liebte die Wahrheit und Gerechtigkeit, war streng gegen sich, milde gegen andre, bescheiden und demütig, ihrer um wenige Jahre älteren Halbschwester, Elisabeth Charlotte, in treuester Verehrung ergeben.

Die Briefe 3 und 4 (S. 18—24) sind an Karl Ludwig (Carllutz) von Degenfeld, den Halbbruder Elisabeths, gerichtet. Er ist 1658 geboren und 1688 als Generalmajor gestorben. Er war 1679 nach Frankreich gekommen, um ein französisches Regiment zu erlangen, hatte aber unverrichteter Sache wieder heimkehren müssen.

Die bisher durch den Druck bekannt gemachten Briefe sind als historische Quelle ersten Rangs geschätzt und daher auch von den Franzosen, so wenig sich dieselben in dieser Schilderung geschmeichelt fühlen konnten, in mehrfachen Auszügen und Uebersetzungen verbreitet. Ehemals waren diese Uebersetzungen verboten, wie P. L. Courier meldet, der sich freilich an den verbotenen Früchten sehr ergötzt; in neuerer Zeit, in denen sie nach den authentischen Rankeschen und Hollandschen Texten veranstaltet wur-

den, sind sie durchaus unbeanstandet geblieben. Auch in Frankreich werden diese Schilderungen als ein lebensvolles, wahres Bild einer merkwürdigen Zeit betrachtet, entworfen von einer Frau, die, mit den herrschenden Personen genau bekannt, niemals etwas Unwahres berichten wollte, die, bei aller Abneigung einer starken, leidenschaftlichen Natur gegen das, was ihr verderbt und schlecht erschien, doch warm für Frankreich empfand, namentlich in den Zeiten seines Niedergangs. Für uns aber bleiben die Briefe vor allem deshalb ein so anmutiges und erfreuliches Denkmal, weil sie uns das Bild einer Frau vorführen, die charakterstark und lebenslustig, humorvoll und sittenrein sich erhielt, trotz aller Widerwärtigkeiten, die auf sie einstürmten, aller Schlechtigkeiten und Unsittlichkeiten, deren sie Zeuge sein mußte, und die, trotz fünfzigjährigen Aufenthalts in einem fremden Lande, urdeutsch war und blieb.

Berlin, Oktober 1883.

Ludwig Geiger.

An die Kurfürstin Sophie.

(1) St. Cloud, 5. August 1673.

Was meinen Kleinen[1]) anbelangt, so ist er so schrecklich groß und stark, daß „hey met verloff“ eher einen Deutschen und Westfälinger gleich sieht, als einen Franzosen, wie E. L.[2]) aus seinem Contrefait[3]) ersehen werden. Alle Leute hier sagen, daß er mir gleicht, also können E. L. wohl denken, daß es eben nicht so ein gar schön Bürschchen ist; jedoch wenn er nur mein Patchen E. L. Prinzeß gefällt, dann ist alles gut, weil sie doch, wie E. L. mir schreiben, mit der Zeit ein Paar geben sollen.

An die Kurfürstin Sophie.

(2) St. Germain, 14. Dezember 1676.

E. L. bitte ich demütigst um Verzeihung, daß ich in so langer ewiger Zeit meine Schuldigkeit mit Schreiben nicht abgelegt habe . . . Erstlich zu Versailles, allwo wir den ganzen Tag zu thun hatten; den Morgen bis um drei nachmittags waren wir auf der Jagd, darnach wenn wir von der Jagd kamen, so kleidete man sich anders an und gingen hinauf zum Spiel, dort blieb man bis um sieben Uhr abends, von da ging man in die Komödie, welche um halb elf Uhr aus war, alsdann ging man zum Nachtessen, vom Nachtessen zum Ball, welcher bis drei Uhr morgens währte und dann zu Bett. Drum laß ich E. L. selbst gedenken, ob ich dort Zeit zu schreiben gehabt habe, nachdem ich aber hierher bin gekommen, hab ich alle Tage antworten wollen, aber allemal ist was dazwischen gekommen, ... insonderheit

---

[1]) Der erstgeborene Sohn, † 1676.
[2]) Ew. Liebden.
[3]) Konterfei.

verdrießliche Visiten, die mir mein Fall, so ich vom Pferde gethan, auf den Hals gezogen, welche Historie ich E. L. doch erzählen muß. Wir hatten schon einen Hasen gefangen und eine Elster geflogen; derowegen ritten wir allgemach Schritt vor Schritt, mich deuchte, daß mein Rock nicht recht unter mir war, drum hielt ich stille und bückte mich, um mich recht zu setzen, und in dem Augenblick, daß ich in der Positur bin, steht ein Hase auf, welchem alle nachjagen, und mein Pferd, welches die andern jagen sieht, will auch hernach und springt auf eine Seite, also daß ich, die schon halb aus dem Sattel war, fand mich durch diesen Sprung ganz auf einer Seite, ergriff in aller Eile den Sattelknopf und behielt den Fuß im Steigbügel, in Hoffnung, mich wieder in den Sattel zu heben, aber indem ich den Sattelknopf ergreife, entfällt mir der Zügel; ich rief einen der vor mir war, daß er mein Pferd aufhalten sollte, dieser aber kam mit einer allzu großen Furie auf mich los und machte also meinem Pferd bange, welches aber nicht faul war, sondern sich gar bald auf eine andre Seite wendete und durchging. Ich aber hielt mich fest, so lange ich merkte und sahe, daß die andern Pferde nahe bei mir waren, sobald ich mich aber allein sah, ließ ich mich allgemach los und auf die grüne Blouse fallen, und dies so glücklich abgegangen, daß ich mir Gott sei Dank nicht das geringste Wehe gethan habe. E. L., die unsren König so sehr admirieren, daß er mir sowohl in meinen Kindsnöten beigestanden, werden ihn dann noch auch wohl lieb haben in dieser Renkontre, denn er war selber der erste bei mir, so bleich wie der Tod, und ob ich ihm schon versicherte, daß ich mir gar kein Wehe gethan und nicht auf den Kopf gefallen wäre, so hat er doch keine Ruhe gehabt, bis er mir selber den Kopf auf allen Seiten visitiert und endlich gefunden, daß ich ihm wahr gesagt hatte, hat mich selber hier in meine Kammer geführt und noch etliche Zeit bei mir geblieben, um zu sehen, ob ich aufs wenigste nicht taumlich wäre, ist auch nicht ins alte Schloß, bis daß ich ihm nochmals versichert, daß ich im geringsten nichts empfinde. Ich muß sagen, daß der König mir noch täglich mehr Gnade erweist, denn er spricht mir überall zu, wo er mich antrifft, und läßt mich jetzt alle Samstag holen, um medianoche[1]) mit ihm

[1]) Fleischmahlzeit unmittelbar nach Mitternacht, nach einem ·ben vergangenen Fastentage.

bei Mad. de Montespan zu halten. Dieses macht auch, daß ich jetzt sehr à la mode bin, denn alles was ich sage und thue, es sei gut oder überzwerch, das admirieren die Hofleute auch dermaßen, daß, wie ich mich bei dieser Kälte bedacht, meinen alten Zobel anzuthun, um wärmer auf dem Hals zu haben, so läßt jetzt jedermann auch einen auf dies patron machen, und es ist jetzt die größte Mode, welches mich wohl lachen macht, denn eben dieselben, so jetzt diese Mode admirieren und selber tragen, haben mich vor fünf Jahren dermaßen ausgelacht und so sehr mit meinem Zobel beschrieen, daß ich ihn seitdem nicht mehr hab anthun dürfen. So geht's hier bei diesem Hofe zu: wenn die Kourtisans sich einbilden, daß einer in Faveur ist, so mag einer auch thun was man will, so kann man doch versichert sein, daß man approbiert werden wird, hingegen aber wenn sie sich das Konträre einbilden, so werden sie einen für ridikül halten, wenn er gleich vom Himmel käme. Wollte Gott, daß es sich schicken könnte, daß E. L. ein Monat etliche hier sein und dieses Leben sehen könnten, ich weiß gewiß, E. L. würden oft von Herzen lachen, wir würden aber noch von besserem Herzen lachen und lustig sein, wann es auf die Manier geschehen könnte, wie ich schon so oft gewünschet, und welches nicht schlimm für mein Patchen sein sollte. Aber apropos von dieser Sache, wir sind jetzt hier in Sorgen wegen eines envoyé von Bayern, denn wir (nämlich insonderheit Monsieur) fürchtet, daß es ein böses Zeichen für unsre Mademoiselle sei . . . Ich wollte lieber, daß wir unsre Mademoiselle hier behielten, denn außerdem, daß es Monsieurs Tochter ist, und ich ihr daher alles Gute wünsche, sondern auch weil mir jetzt miteinander gewohnt sind, und wenn die Kurprinzeß von Bayern Mad. la Dauphine werden sollte, dann müßte ich ganz neue Kundschaft machen. Der König hat seine Histori in Miniatur malen lassen, aber man hat sie nicht in Kupfer gestochen. Im übrigen so ist mir gar nicht bang davor, daß man mich hier in ridiküle tourniert, denn wie ich E. L. schon gesagt habe, ich bin jetzt gar zu sehr à la mode. Aber dem sei nun wie ihm wolle, so kann niemand, so bon sens hat, was zu sagen finden, wenn ich soviel mir möglich ist, wehre, daß Leute, die mir so nahe verwandt sind wie die Prinzessin von Tarent ist, ridiküle Bassessen thun . . . Aber ich denke, daß es auch wohl einmal Zeit ist, daß ich diesen Brief schließe, denn er lang genug ist.

An den Raugrafen Karl Ludwig.

(3) St. Germain, 25. Oktober 1679.

Herzlieb Carlluz, vergangene Woche habe ich Euer Schreiben vom 22. September empfangen. Es ist mir lieb, daraus zu vernehmen, daß Ihr glücklich und ohne Purzelbaum angelangt seid, aber ich habe schon Eure Ankunft durch etliche Schreiben von J. G. dem Kurfürsten erfahren. Mich deucht aber, so viel ich daraus vernehmen kann, so ist der Kurfürst nicht allerdings wohl mit Euch zufrieden und beklagt sich, daß Ihr ihm nicht nach schuldigstem Respekt sprecht und antwortet, sondern daß Ihr ihn anschnurrt und in Euch selbst brummt. Um Gotteswillen, geht ein wenig in Euch selber und hütet Euch, daß Euer Leben dergleichen nicht mehr begegnet! Denn außerdem, daß Ihr dem Kurfürsten den größten Respekt von der Welt schuldig seid aus allerhand Ursachen, so man auch erdenken mag, so sollt Ihr doch solches auch Eurer selbst wegen in acht nehmen; denn denkt nur, wie viel Unglück Euch aufstoßen werden, wenn der Kurfürst nicht mit Euch zufrieden ist! Und jedermannn wird euch noch dazu unrecht geben; denn von seinen Herren muß man alles leiden und mit Geduld annehmen, welches Euch dennoch desto leichter ankommen kann, indem Ihr versichert seid, daß J. G. der Kurfürst an nichts, als was Euer Bestes sein wird, gedenken wird. Drum um J. G. den Kurfürsten in gutem Willen gegen Euch zu behalten, so erweist ihm, daß es Euch gereut, daß Ihr an dem Respekt, den Ihr ihm schuldig seid, manquiert habt und bittet um Verzeihung. Dies wird Euch ganz kleine Mühe kosten; denn ich kenne Euer gut Gemüt wohl und bin versichert, daß wenn Euch ja ein wenig Ungeduld entfahren ist, daß Ihr es nicht so böse gemeint habt; auch habe ich solches schon J. G. dem Kurfürsten Euretwegen versichert. Nun Ihr aber durch diesen Brief ersehen werdet, daß J G. der Kurfürst deswegen ungehalten gewesen, so wird Euch obengemeldete Ungeduld nicht allein gereuen, sondern Ihr werdet J. G. dem Kurfürsten solches auch bezeugen. Ich gebe Euch hier einen Rat als Eure beste Freundin, und wenn ich (da Gott vor sei!) so unglücklich wäre, daß mir dergleichen begegnet wäre, so wollte ich gleich aufs demütigste um Verzeihung bitten; denn ich weiß gewiß, daß die Gnade, so der Kurfürst stets seinen Kindern bezeigt, und die väterliche Affek-

tion, so er zu ihnen trägt, werden selbst die Fürsprecher sein, und Ihr werdet sehen, daß er's Euch mit Freuden vergeben wird. Das ist alles, was ich Euch für diesmal hierauf sagen werde. Was unsren Anschlag anbelangt, so müssen wir Geduld haben; was ich wünsche, wißt Ihr wohl, und ich habe es Euch oft gesagt, auch verzweifle ich noch nicht dran. Unterdessen aber, daß ich Euch was Gewisseres und Besseres davon berichten kann, so will Euch, herzlieber Carllutz, von hier was erzählen, das Euch divertieren möge, und ob mein Brief schon dadurch gar lang werden wird, so glaube ich doch, daß er Euch nicht desto unangenehmer sein wird. Es ist mir nur leid, daß ich nicht alles schreiben kann. Wie oft habe ich Euch zu Fontainebleau gewünscht! denn abends hatte ich schöne Histörchen zu erzählen und ärger als nie; aber nun ist alles klug geworden, wie Wendt [1]) Euch schon wird geschrieben haben. Ich habe ihm auch befohlen, daß er Euch den wunderlichen Fall erzählen solle, so der Vetter Fana den Tag vor der Königin in Spanien Abzug gethan, und wie er hernach als wie ein Schatten und toter Mensch sich allebenwohl [2]) überall eingefunden, sowohl an der Stiege, als Komödie und des Königs Tafel. Ich dachte Monsieur le Dauphin und ich müßten uns krank lachen, und die gute Königin in Spanien, ob sie zwar anfing betrübt zu werden, konnte sich doch des Lachens nicht enthalten, wenn sie den Menschen ansah. Ich berufe mich nochmals auf Wendt und hoffe, daß er Euch einen exakten récit vom Vetter Fana und seinen Abenteuern schreiben wird. Das Beste aber sind die Diskurse und das weiß Wendt nicht. Ich darf's der Feder nicht trauen [3]). Es ist recht schade; denn Ihr würdet von Herzen lachen. Die Auster [4]) ist sehr fleißig. Ich will

[1]) Wendt ist ein Hofbeamter, den El. Charlotte aus Deutschland mitgebracht hatte.

[2]) An allen Ecken und Enden.

[3]) Anvertrauen. Diese Besorgnis durchzieht alle Briefe. El. Charlotte fürchtet, später weiß sie, daß alle ihre Briefe geöffnet werden, hält sich deswegen häufig in ihren Mitteilungen zurück, trotzt aber manchmal mutig ihren Spähern und Aufpassern. Nicht selten benutzte sie zur Besorgung ihrer Briefe Reisen von Bekannten und Verwandten und durfte in solchen Schreiben sich offener gehen lassen als in den der Post anvertrauten.

[4]) Wer die unter Auster, Gredine, Maman gemeinten Personen sind, weiß ich nicht zu sagen. Gredine heißt entweder: die Bettlerin, die unbedeutende Person oder langhaarige Hündin.

Euch einen Brief von ihm schicken, so er an die Gredine geschrieben, welcher recht artig ist, wie Ihr sehen werdet, und dabei will ich Euch auch sagen, warum er ihn geschrieben. Die Gredine hat mich gebeten, daß wenn ich an Euch schreibe, soll ich Euch ihretwegen grüßen und sagen, daß es ihr deucht, daß es ihr etwas fehlt, daß sie Euch nicht mehr bei mir sieht. Die Königin in Spanien hat mir schon in zehn Briefen befohlen, daß ich Euch ihr Kompliment machen solle und sagen, daß sie Euch gern noch einmal sehen möchte. Maman (Ihr wißt wohl, wer es ist) ist jetzt am besten bei ihr dran. Sie hat mir auch befohlen, daß ich Euch das ihretwegen sagen solle. Der Erzbischof sagt mir alle Tage, daß ich nicht vergessen solle, seiner zu gedenken, wenn ich an Euch schreibe, und sobald er mich finden würde, daß ich solches thue, so wolle er Euch auch ein paar Worte in meinem Brief schreiben; heute aber hat solches nicht geschehen können, denn er ist nach Paris diesen Morgen.

An den Raugrafen Karl Ludwig.

(4) St. Germain, 27. Oktober 1679.

Vorgestern hatte ich diesen Brief angefangen, habe ihn aber nicht eher, als heute ausschreiben können, weil Monsieur eben in mein Kabinett hier (welches Ihr wohl kennt) spielen kam, und gestern bin ich mit dem König auf die Hirschjagd, allwo ich eine Zeitung vernommen, welche mich recht dauert, nämlich der König hat dem armen Valbel befehlen lassen, sein Charge zu verkaufen. Die Ursache dieser Ungnade ist, daß der König ihm befohlen hatte, fünfzigtausend Franken zu geben und dadurch höher zu steigen und Leutnant zu werden. Diese Leutnantsstelle aber hat man in zwei Chargen geteilt. Valbel, der schon lange die Kompanie allein kommandiert hatte und dem König sehr wohl gedient, hat sich in Kopf gesteckt, daß er der erste Leutnant sein müßte und daß es ihm ein Affront sei, wenn man einen über ihn setzte, und hat darauf zum König gesagt mit einem krittlichen Ton, daß er lieber dem König als ein schlechter Soldat dienen wollte, als im Dienst bleiben, wenn man einen über ihn setzte. Das hat den König verdrossen und hat gesagt, daß er diesen Kerl zwar estimiere, aber weil er so hoffärtig sei und meine, daß er ihm ein Affront thäte, so möge er denn seine Charge verkaufen und hinziehen, wo er will. Ich bin versichert, daß dies

des armen Menschen sein Tod sein wird; denn er wird sich unerhört zu Herzen ziehen. Er dauert mich recht; denn es ist allebenwohl ein gutes Blut. Ich bin gewiß, daß es Euch auch leid um ihn ist. Wie ich die Zeitung gehört habe, habe ich gleich an Euch gedacht; denn es ist ihm eben gegangen, als wie Ihr als sagt, daß wenn man schon einem Herrn lange Jahre wohl und treu gedient hat und daß man nun meint, daß man am besten dran ist, dann muß einem nur ein ungeduldig Wort entfahren, um in Unglück zu kommen und weggejagt zu werden, ohne daß man sich der vergangenen Dienste erinnert. Noch eine Zeitung will ich Euch erzählen, so Euch verwundern wird. Vergangenen Dienstag hielt Mr. Legrand und Mr. de Vendôme ein Wettrennen. Der Duc de Grammont parierte für Mr. de Vendôme, und Mr. Legrand seine zwei Brüder und noch viel andre parierten für Mr. Legrand. Wir waren alle dabei. Mr. Legrand sein Pferd rannte Lavallée und Mr. de Vendôme Pferd ein englischer Lakai von Marschall de Bellefonds, welcher auch für das Pferd parierte. Mr. Legrand gewann. Damit setzten wir andern uns in Kutsche und fuhren wieder herauf, Mr. le Dauphin aber blieb jenseits der Brücke, um spazieren zu reiten. Indem wir wegfahren, fängt der Duc de Vendôme mit Lavallée an zu zanken. Chevalier de Lorraine, der dabei stand, sagte halb in Lacherei: „Nous parions toujours contre des gens qui n'ont point d'argent.“ Der Duc de Grammont fängt an zu murmeln. Mr. Legrand, der dabei stand, sagt zum Duc de Grammont: „A qui en avez vous? Allons nous en et laissons finir la querelle de Mr. de Vendôme et Lavallée!“ Der Duc de Grammont tritt zu Mr. Legrand, hält ihm die Faust unterm Gesicht und sagt: „Mort d., c'est à vous que j'en veux et il y a longtemps que j'en cherche l'occasion.“ Mr. Legrand, nicht faul, hebt die Hand auf und gibt dem andern eine Dachtel, daß ihm die Perücke vom Kopf abfährt. Zu allem Glück hatte keiner von beiden ihre Degen an, denn sie hatten sie abgelegt, um desto besser den Wettrennern nachzufolgen. In dem Augenblick aber kommen jeder Freunde und offerieren Degen an. Andre aber, als Mr. de Marsillac, Chevalier de Lorraine, kommen und werfen sich dazwischen, um alles einzuhalten. In dem Augenblick kommt ein écuyer vom Duc de Grammont, der zieht den Degen aus und auf den Chev. de

Lorraine los und meinte, es wäre Mr. Legrand. Chevalier, wie er das sieht, rennt er dem Kerl nach, welcher, sobald er ihn gesehen und daß es nicht Mr. Legrand war, ging er durch. Er ertappte ihn aber noch und haute ihm eine Balaffre ins Gesicht. Einer aber von Mr. Legrand seinen Leuten ging auf den Duc de Grammont los, und wenn ihn Beaumont nicht eingehalten, hätte er ihn darnieder gestoßen. Endlich aber riß der Duc de Villeroy den Mr. Legrand in seine Kutsche und Marsillac und Mr. de Vendôme den Duc de Grammont in die ihrige und führten sie herauf. So bald der König solches vernommen, befahl er Monsieur, sie wieder miteinander zu vergleichen und ihnen von seinetwegen zu befehlen, bei harter Strafe nichts mehr miteinander anzufangen, weder sie noch die Ihrigen noch ihre Bedienten, und weil sie den Respekt vergessen hätten, den sie Mr. le dauphin schuldig, und sich in demselben Feld gezankt und gerissen hätten, so sollten sie beide in die Bastille bis auf weitere Ordre. Sie sind aber nur 24 Stunden darin gesessen, denn gestern abend hat sie der König wieder holen lassen. So geht's hier zu, alle Tage was Neues und selten was Gutes. Im übrigen so spricht man noch immer von den Bären, wenn nichts Neues vor ist; denn einer ist gestorben, aber der andre ist noch in frischer Gesundheit und gestern abend hat man noch von ihm an Königs Tafel gesprochen. Noch etwas Neues: die arme Doudou hat abscheuliche Händel mit ihrem Mann. Wie sie mit ihrem Schwager und Schwester, dem Duc und die Duchesse d'Aumont, wie auch dem Chevalier de Tilladet wieder aus dem Sauerbrunnen von Bourbon kommen, hat sich das Monstre der Duc de Ventadour im Kopf gesteckt, seine Frau aufs Land zu führen, wo er sie wohl lange gehalten hätte, und wie er gesehen, daß sein obengemeldeter Schwager solches nicht hat zugeben wollen (weil dem Kerl nicht zu trauen ist, indem er schon einmal seiner Frau Thür mit einer Pistole durchschossen, sie auch mehrmals mit bloßem Degen geängstigt), hat er sich mit dem Duc d'Aumont und Chevalier de Tilladet mit aller Gewalt schlagen wollen. Diese aber haben ihn ausgelacht. Da ist er so giftig geworden und hat gedroht, daß er seine Frau mit Gewalt abholen wolle. Da ist den armen Duchessen blutsbang geworden und haben gleich einen Expressen nach Hof zur Marschallin de Lamotte geschickt. Selbige hat gleich an den König die Sache er-

zählt; da hat der König gleich einen exempt hingeschickt (Ihr kennt ihn wohl, er heißt des Fourneaux und hat bei der Königin von Spanien zu Fontainebleau aufgewartet). Den andern Tag ist Mr. le duc de Ventadour selber nach Hof kommen, um sich beim König zu entschuldigen, und das Ende vom Liede ist, daß man sie beide von einander scheiden wird; die arme Doudou aber muß für ihr oder sein Leben in ein Kloster, wo sie aber doch mit ihrer Mutter und ältesten Schwester etlichemal wird heraus dürfen. Er gibt ihr 12 Tausend (ich weiß nicht ob es Thaler oder Franken sind) zu ihrem Unterhalt und nach seines Onkels Tod 16 Tausend. Das ist Doudou ihre ganze Historie. Es ist mir recht leid um sie, wie Ihr wohl denken könnt. Es ist auch wohl einmal Zeit, daß ich diese lange Epistel aufhöre. Ich habe sie nicht eher endigen wollen, weil ich persuadiert bin, daß Ihr froh sein werdet zu vernehmen, was Neues hier vorgeht, nun Ihr diesen Hof so wohl kennt, wie auch so glaube ich, daß Euch Eure großen Geschäfte zu Mannheim nicht verhindern werden, einen so großen Brief zu lesen. Wenn Ihr mir wieder schreibt, so sagt mir doch, ob Olimpe nicht Ursache hat jalouse zu sein, indem alte Liebe sich wieder erneuert oder nicht! Ich glaube, daß Ihr mich wohl versteht, ohne daß ich es weiter auslege. Ich möchte auch gerne wissen, warum Base Amelie mir nicht auf den Brief antwortet, den Ihr ihr mitgebracht habt. Sagt Ihr von meinetwegen, daß ich sie frage, wie es kommt, daß sie meiner so gar vergißt und daß ich nichts von ihr höre! Die Wolzogin grüßt von meinetwegen und sagt ihr, daß ich ihr bald schreiben will und daß ich gar kontent von ihr bin, daß sie ein braves Mädel ist, so fleißig an mich zu schreiben! Grüßt Coppestein auch von meinetwegen und gebt ihm Part von den Zeitungen, die ich Euch schreibe, welche er auch wohl gern wissen möchte, weil er die Leute alle kennt, sowohl als Ihr und ich.

Je vous avertis, que vous pouvez venir en toute sûreté à St. Cloud et marcher tant qu'il vous plaira sur la tête de Mad. de Fiennes; car la vieille diablesse est morte. Mr. Legrand schreibt Euch dieses. Ich hatte es vergessen, sie ist in acht Tagen Zeit an einem dreitägigen Fieber gestorben. Die Duchesse de Villars ist Witwe, ihr Mann ist drei Tage nach Mad. de Fiennes gestorben. Wenn ich noch einen

Augenblick nachdenke, so wird aus meinem Brief ein Buch werden. Es ist aber hohe Zeit, daß ich endige. Adieu, herzlieber Carllutz! Seid versichert, daß ich Euch von Herzen lieb habe und bis in Tod Eure affektionierte Freundin verbleibe.

Elisabeth Charlotte.

An die Kurfürstin Sophie.

(5) St. Cloud, 24. September 1680.

Ob meine Augen mir zwar vom vielen Weinen so wehe thun[1]), daß ich kaum recht daraus sehen kann, und also große Mühe zu schreiben habe, so habe ich doch unsern Prinzen nicht weg können lassen, ohne ihm ein Schreiben an E. L. mitzugeben, und ob zwar meine Traurigkeit und Schmerzen über den abscheulichen Verlust, so wir gethan, über die Maßen ist, so deucht mir doch, daß sich mein Herz ein wenig erleichtert an jemandes zu schreiben, so ebenso betrübt ist als ich bin und dieses große Unglück mit mir teilt. E. L. aber zu sagen was ich empfinde und wie mir Tag und Nacht zu Mute ist, wäre es wohl schwerlich zu beschreiben, aber E. L. können solches leider wohl bei sich selbst abmessen. Nun ich sichere Gelegenheit habe, kann ich auch frei herausreden, muß derowegen sagen, daß E. L. noch glücklicher sein als ich, denn ob Sie schon ebensoviel verlieren, so sind Sie doch nicht obligiert bei denjenigen zu leben, welche ohne Zweifel an J. G. des Kurfürsts Seliger Tod Ursache sind, durch den Chagrin so sie ihm gegeben und dies ist mir hart zu verdauen. E. L. sagen mir in dero letzten gnädiges Schreiben, daß Sie sich mit mir erfreuen, daß ich bei dem König bin, bei welchem ich so gerne bin, ja ehe er Papa so verfolgt hatte, gestehe ich, daß ich ihn sehr lieb hatte und gern bei ihm war, seitdem kann ich E. L. wohl versichern, daß es mir sauer genug angekommen ist, und hinfüro mein lebenlang ankommen wird, ja ich hätte mich auch nicht dazu resolvieren können, wenn er mir nicht selbst zu Fontainebleau versprochen, daß er es besser machen und ändern wolle, im Fall ich nur wohl mit ihm lebte. Und aus dieser Ursache hab' ich während der Reise mein Bestes gethan, welches mir aber leider nicht gelungen ist, wie E. L. sehen. Wenn mich Gott der Allmächtige so glückselig machte und zu Papa zöge, könnte mir

[1]) Ihr Vater, Kurfürst Karl Ludwig, war 1680 gestorben.

wohl nicht besser geschehen, denn mein ganzes Leben kann hinfüro nicht anders als Elend sein, wie E. L. wohl selber sehen, wollte Gott auch, daß ich mit dem Prinzen zu E. L. dürfte, denn ich wollte lieber mit E. L. weinen, als hier bei allen den lachenden Gesichtern zu sein, welche mir denn wo es möglich wäre meine Traurigkeit noch überhäufen [1]). Ich glaube auch, daß E. L. der Prinz kein Regret hat dies Land zu quittieren, und daran haben S. L. wohl groß recht, ob ich zwar Regret habe seiner Person beraubt zu werden, so ist mir doch sein depart nicht leid, weil ich nicht glücklich genug gewesen bin, J. L. nach meinem Wunsch zu dienen. Hoffe aber doch, daß E. L. so gut werden sein, meinen guten Willen anzunehmen, habe auch mons. Reck, welchen ich sehr räsonabel finde, gebeten, E. L. dies noch von meinetwegen zu versichern und wie, daß ich sowohl in Unglück und Betrübnis als zuvorn in Lust stets und bis in Tod verbleibe E. L. gehorsame und ganz ergebene Base und Dienerin

Elisabeth Charlotte.

An die Kurfürstin Sophie.

(6) St. Cloud, 19. September 1682.

E. L. werden sich noch wohl zu erinnern wissen, was für wunderliche Händel ich E. L. erzählt, als Sie hier waren, so ich schon mit dem Ritter von Lothringen und Marquis d'Effiat und ihrer ganzen Kabale gehabt hatte, auch so daß wir alle in ziemlicher froideur [2]), doch noch mit honnêteté [3]) miteinander lebten. Damit aber E. L. noch desto besser diese Historie verstehen mögen, so muß ich E. L. sagen, daß wenn ich mit dem König auf die Jagd reite, so reite ich gerade hinter dem Kapitän von der Garde, also, daß ich von allen Offizieren stets umringt bin, welche mir denn alle Dienst thun wo sie können, und das ist alle Kundschaft, so ich mit ihnen habe. Allein E. L. wissen wohl wie ich bin: wenn ich einmal jemand kenne, so rede ich frei mit ihnen, wie ich denn all mein Leben gethan habe. Nun wollte das Unglück, daß an einem Faselabend [4]), da alle Menschen in Masken waren außer ich, so nicht dabei sein konnte noch wollte sein, weil ich noch in

---

[1]) Hier in dem Sinne „vorwerfen".
[2]) Kälte.
[3]) Anstand.
[4]) Fastnacht.

der Trauer war von J. G. dem Kurfürsten Seliger, andern abends aber bei der Königin ihrem Spiel saß ich, wie ordinarie, und um den Tisch standen alle Hofleute wie alle Abende, es wurde ein Streit im Spiel. Gerade hinter mir stand ein Offizier von der Leibgarde, so man den Ritter von Simsen nennt, ich drehte mich herum, wie er nun ein großer Spieler ist, und fragte ihn, was er von der Sache judiziert hätte. In dem Augenblick kommt Mad. de Grancey zu mir und fragt mich, ob ich den Menschen kenne, mit welchem ich spreche. Ich antwortete, wie ist es möglich, daß ich ihn nicht kennen solle, ich sehe ihn alle Tage auf der Jagd neben mir reiten, wie alle seine Kameraden, und ist ebenso höflich wie die andern, um mir meine Pferde zu holen. Sie sagte, so ist er denn von Euren Freunden? Ich sagte: warum fragt Ihr mir das? Sie sagte, ich frage es, weil ich gern eine Sache wissen möchte. Ich sagte: welche? Sie antwortete, warum er mir gestern einen Affront gethan hat beim Ball und mich so vor allen angesehen, daß er mit aller Gewalt gewollt hat, daß ich nicht mehr tanzen solle, das muß er jemand zu Gefallen gethan haben. Ich sagte, wie ich nicht beim Ball war, kann ich wissen, was da vorgegangen ist, allein wenn Ihr wollt, so will ich ihn fragen. Sie sagte, es wäre nicht von nöten. Weiter dachte ich an diesen Handel nicht, denn ich meinte, daß es der Mühe nicht wert wäre. Ein paar Monate hernach sagt man mir, ob ich wohl wüßte, was für ein Geschrei zu Paris ginge? Ich sagte, nein. Man antwortet mir, Mad. Grancey beklagte sich, daß ich ihr durch den Chevalier de Sinsanct habe einen Affront thun lassen, und daß selbiger Chevalier es gethan, weil er gar großen Willen hätte, mir zu gefallen. Ich lachte hierüber und sagte, es wären Sottisen, worauf ich nicht antworten wollte. Noch ein paar Monat hernach sagt man mir, daß man noch als von diesem Kerl und mir spreche. Ich dachte daß es Narreteien wären, wie vom Erzbischof und daß ich nur meines Weges fortzugehen hätte wie ordinarie, hörte auch weiter nichts hiervon, als wie wir vergangen Jahr wieder aus Deutschland kommen, da sagte mir der König, daß er gewiß wüßte, daß meine Feinde einen bösen Komplott gegen mich gemacht hätten, und daß sie Monsieur wollten glauben machen, daß ich eine Galanterie hätte. Ich antwortete: J. M. wissen wohl, daß es nicht wahr ist, also wenn Sie nur die Güte vor mir haben wollen, diejenige vor sich kommen zu

lassen, so Sie wissen, so mir solches aufbinden wollen, und ihnen ernstlich zu sagen, daß J. M. es gar übel nehmen, daß man so auf mich lügt, und daß, wenn sie so keck würden sein, zu unterfangen, mich mit Monsieur zu brouillieren, so wollten E. M. sich meiner annehmen. Darauf sagte der König, wenn ich dies thue wie Ihr sagt, so kann ich Euch nie bei meinem Bruder dienen, denn sie haben resolviert morgen oder übermorgen zu meinem Bruder zu schicken und die Gourdon soll das Wort führen, und sie haben sie deswegen schon ganz an sich gewöhnt, also wenn ich sie holen ließe, wie Ihr sagt, würden sie nicht manquiren, es an meinem Bruder zu sagen, und nichtsdestoweniger die Lüge nicht verschweigen, darum würde mein Bruder mir hernach vorwerfen, daß ich mich mit Euch gegen ihn beratschlagt habe. Ich sagte, wenn die Sache wahr wäre, daß ich in der That eine Galanterie hätte, dann könnte Monsieur sich über E. M. beschweren wie Sie sagen, nun aber die Sache erlogen und inventiert ist, thun E. M. Monsieur nur selber Dienst, ihm aus diesem Embarras zu helfen. Der König sagte, je mehr ich über die Sache nachdenke, je weniger sehe ich daß es vonnöten ist, daß ich davon spreche, denn mein Bruder kennt Euch wohl und seit den zehn Jahren sehen ja alle Menschen wohl, daß niemand weniger kokett ist als Ihr, derowegen so mögen auch Eure Feinde sagen was sie wollen, es kann keinen großen Effekt thun. Damit schwieg der König still, dies aber lag mir sehr an, denn ich weiß leider nur gar zu wohl, was Macht meine Feinde über Monsieurs Esprit haben, ich war drei oder vier Tage sehr melancholisch, und wußte nicht wie ich die Sache recht anfangen sollte, dachte aber in meinem Sinn, das beste sei, meines Weges hinzugehen und gar nicht mehr mit diesem Menschen zu reden und wofern mich Monsieur ferner plagte, um zu wissen warum ich so traurig sei, ihm die Sache deutsch heraus zu sagen, außer, daß ich solches vom König wüßte, denn der König hatte mir absolut befohlen, ihn nicht zu nennen. Etliche Tage hernach fragte mich Monsieur wieder, warum ich so melancholisch wäre, endlich sagte ich ihm alles, nämlich, daß man mich gewarnt hätte, daß meine Feinde so bei ihm wären, die Gourdon zu ihm schicken wollten, ihm alles zu sagen (wie ich E. L. schon gesagt, daß ich es vom König vernommen). Monsieur stellte sich gar fremd von der Sache und sagte, daß es unmöglich wäre, daß jemand das Vorhaben hätte, und daß man mir nur den Avis

gegeben hätte, um seinen Freunden böse Offizien bei mir zu leisten, daß, wenn ich nur das hätte, so mich quälte, so könnte ich wohl ohne Sorgen sein. Denn er glaube nicht, daß ich jemals kokett sein könnte, also sollte ich nur in Ruhe sein, denn wenn schon jemand so impudent sein könnte, es sei Gourdon oder wer es wolle, ihm dergleichen Avise zu geben, so wisse er gar wohl, was darauf zu antworten sei, deswegen solle ich nur in keinen Sorgen sein. Ich meinte, daß was er mir sagte von Herzen ginge, gab mich also ganz wieder zur Ruhe und erzählte alles dem König mit Freuden, welcher mir sagte, daß er glaube, daß meine Feinde ihm solches nur hätten zu wissen thun lassen, um ein Eklat zu machen, und daß er sich's gar bon gré wisse, mir davon gesprochen zu haben, damit alles zu einem guten Ende ausschlagen möge. Einen Monat nach diesem Handel sagt mir jemand von meinen Freunden, daß meine Feinde toll und rasend wären, daß ihr Anschlag nicht angegangen wäre, hätten derowegen einen Rat gehalten, worin Mr. d'Effiat geschlossen, daß weil ich gar nicht mehr mit dem Chev. de Sinsanct spreche, so müßte man jetzt das Geschrei ausgehen machen, als wenn ich ein heimlich Kommers mit ihm hätte, und daß Theobon [1]) unsre Briefe trüge, denn auch Theobon mich gegen sie aufreizte (denn sie wußten nicht, daß der König mich gewarnt hatte, sondern meinte, es wäre Theobon,) aber sagten sie damit, daß das Stück desto besser angehen mag, so muß weder Chev. de Lorraine noch d'Effiat, noch Mad. de Grancey nichts von Madame an Monsieur sagen, sondern solches als Zeitungen von Paris durch die dritte und vierte Hand sagen lassen. Ich war sehr embarrassiert, als ich dies hörte, denn ich dachte, sage ich dies an Monsieur und daß sie es denn gleich wieder gewahr werden, denn Monsieur kann nicht schweigen, so werden sie das vornehmen lassen und sagen, daß ich aus Bosheit und Haß ihnen dies aufgebunden und weil Monsieur mir so hoch versprochen, daß er keinen Glauben zustellen wolle, in alles, was man ihm auf diesen Text von mir sagen könnte, indem er ganz von mir versichert sei, also habe ich zu meinem Unglück still davon geschwiegen. Also sind noch ein paar Monat verflossen, Monsieur sagte mir nichts und ließ sich nichts merken, bis daß

[1]) Eine Kammerfrau, die, wie dieser selbe Brief erzählt, durch die Intrigen der Feinde von El. Charl. getrennt wurde. Vgl. unten.

der König her nach St. Cloud kam, da stellte er sich gar froid, ich meinte eine Zeitlang, daß es wäre, weil er mit den Fremden im Haus okkupiert wäre, endlich aber sagt mir wieder jemand, daß meine Feinde solche schändliche Sachen von mir ausbreiten, daß es nicht zu sagen wäre, und daß sie sich nicht vergnügten [1]), von der alten Sache zu reden, sondern daß sie auch sagten, daß ich dem Admiral nachliefe. Ich sagte solches dem König, der König lachte nur darüber, ich sagte, ja aber vielleicht macht das Monsieurs froideur. Damals sagte mir der König nichts, etliche Tage hernach aber auf der Jagd sagte er mir, daß ich groß recht hätte in Sorgen zu sein, denn Mons. wäre sehr irritiert auf mich und Theobon, und daß Monsieur ihn gebeten hätte, mir einen Affront auf der Jagd zu thun, welches er ihm aber rund abgeschlagen hätte und dabei gesagt, daß er tort hätte, indem er selber seine Hand wohl ins Feuer für mich legen wollte, daß ich nichts gethan, so Monsieur mißfallen könnte. Wie mich dies zu Herzen ging, laß ich E. L. selbst gedenken, ich war so böse, daß ich selber fürchte, mich zu emportieren, wenn ich mit ihm sprach, ließ deswegen Boisfranc [2]) holen, und sagte ihm, daß Monsieur so in froideur gegen mich wäre, daß ich ganz deswegen in Sorgen stünde und dies desto mehr, weil ich wohl wüßte, was für Geschrei man von mir ausgehen machte, daß man (wie es denn auch in der That wahr war) überall sagte, daß er Theobon wollte wegjagen, weil wir beide ein böses Kommers hätten, und daß ich ihn bäte zu betrachten, daß dieser Eklat ihm sowohl als mir schimpflich sein würde, daß wenn er ja Eklat haben wollte, so bäte ich ihn mich mit meinen Anklägern zu konfrontieren, daß wenn sie mich überschuldigten [3]), wessen sie mich anklagten, so sei es keine Strafe genug, Theobon wegzuthun, sondern man müßte mich auch kassieren und in ein Kloster werfen, wofern aber meine Feinde mir nichts überweisen könnten, ich aber ihnen beweisen, daß was sie mir thun, in ihrem Rat beschlossen war vor vier Monaten schon. Und um zu erweisen, daß ich es wüßte und nicht davon hätte reden wollen, so sei ich versichert, daß der Ritter von Loth=

[1]) = begnügten.

[2]) Boisfranc scheint eine Art Haushofmeister von E. Ch. gewesen zu sein, der mit der Pfälzer Familie in naher Beziehung stand.

[3]) Ueberwiesen, überführten.

ringen, noch Effiat noch Mad. de Grancey nicht von mir gesprochen hätten, bis Monsieur ihnen erst davon gesprochen und daß andre ihm solches als Zeitungen vorgetragen hätten. Also könnte Monsieur wohl sehen, daß er solches nicht von ungefähr erfahren. Aber weil er vielleicht noch in Zweifel stände, würde ich keine Ruhe haben, konfrontiert zu sein, doch mit Bedingung, daß wenn ich mich rechtfertige, man meinen Anklägern ihren verdienten Lohn gebe. Hierauf hat mir Monsieur antworten lassen, er wüßte nicht, warum man das Geschrei ausbreite, daß er Theobon wolle wegjagen, er dächte nicht daran und wüßte nicht, was ich sagen wolle, und er begehre kein éclaircissement. Dies erzählte ich dem König wieder und bat ihn mir zu raten, was ferner zu thun sei, oder aufs wenigste mir zu erlauben, an Monsieur zu sagen, das was er mir von dem Affront gesagt, damit er sich des éclaircissements nicht mehr erwehren könnte. Der König sagte, er bäte mich sehr, nichts von ihm zu sagen, indem er Monsieur sehr versprochen hätte, mir solches nicht zu sagen, aber wenn ich seinen Rat folgen wollte, so sollte ich mich nur zufriedengeben, meine Feinde und all ihr Geschwätz sehr meprisieren. Welches ich, wie er sagte, desto besser thun könnte, indem er und alle ehrlichen Leute in Frankreich sehr von meiner vertu versichert wären, und diesen Narreteien keinen Glauben zustellten, sondern nur drum lachten, und daß Monsieur es im Grund auch wohl nicht glaubte, allein daß ich wohl wüßte, wie er wäre, wenn ihn diese Leute, so meine Feinde sind, obsedierten, und daß ich nur Geduld haben müßte. Als ich diesen Diskurs hörte, dachte ich wohl, daß ich nirgends weniger Hilfe zu hoffen hätte, wurde deswegen so melancholisch, daß ich mich resolvierte, mein Leben bei ma tante zu Maubuisson [1]) zu schließen, und wie ich zu ihr kam, sprach ich ihr davon. Allein damals konnte ich J. L. nicht persuadieren, daß es mein rechter Ernst wäre, sondern sie meinte, ich vexierte. Also ist noch etliche Zeit hingeflossen, und unterdessen ist Mr. de Verneuil gestorben, und der König hat das Gouvernement seinem Bastard, dem Duc du Maine gegeben. Gleich darauf kam das Eklat von der Historie von Mr. de Vermandois, damals sagte ich zu Theobon, was gilt's, Ihr und ich werden die Bezahlung von das Gouvernement

[1]) Die auch sonst erwähnte, zu Maubuisson lebende Tante ist die dortige Aebtissin Louise Hollandine von Bayern, Schwester der Kurfürstin Sophie von Braunschweig.

sein, und alles was man den Leuten thun wird, wovon der König nun malcontent ist. Ich habe leider nur gar zu wohl prophezeit, denn wie der König nicht wollte, daß der Ritter mit ihm auf die Jagd sollte, wohin er nur gekommen war, um mich zu bravieren, da ging Monsieur zu Mad. de Maintenon und lamentierte, der König hätte weder amitié noch Konsideration für ihn, indem er die Leute übel traktierte, die er lieb hätte, und was dergleichen Lamentationen mehr sind, welche hernach auch durch den Louvois wiederholt wurden bei dem König, denn er ist mein Feind und des Ritters Freund. Kurz hernach fand ich den König ganz verändert; wenn ich ihm von meinen Sachen redete, gab er mir kurzen Bescheid und sprach gleich von etwas andres. In der Zeit kamen die Händel mit dem Prinzen von Conti und Chevalier de Lorraine, wovon E. L. werden ohne Zweifel gehört haben, da gingen meine Feinde hin und sagten zu Monsieur, Theobon und ich hätten den Prinzen gegen den Ritter aufgereizt, da ich doch mit Gott und dem Prinzen selber bezeugen kann, daß mir solches mein Leben nicht in Sinn kommen ist, noch Theobon auch nicht, allein Monsieur hat es doch auch so glauben wollen. Etliche Tage danach hat man das Geschrei gehen machen, daß ich mein Konterfei mit fünfhundert Pistolen hätte an dem Ritter von Simsen geschickt in Theobons Brief. E. L. können wohl denken, daß dies ebenso wahr wie der Rest ist, allein ich kann doch nicht erdenken, wie man solches glauben kann, da ich doch nie so viel Geld in meinem Vermögen habe, außer dem ersten Tag im Jahr. Allein weil solches mich verunehren kann, muß man thun, als wenn man es glaubt. Und auf dies schön Geschrei jagt man Beuveron und Theobon auf einen Stutz weg, mit Befehl, daß sie ihr Leben kein Kommers mit mir haben sollen, und mit Verbot an alle meine Domestiken, keine von meinen Briefen an ihnen zu bringen. Nun laß ich E. L. gedenken, ob ich Ursache genug habe, mich hierüber zu bekümmern. Ich bat den König, mir zu erlauben, zu Maubuisson mein Leben zu enden; denn weil ich nirgends keine Hilfe gegen der Bedrängung meiner Feinde fände und Monsieur so facile wäre, sich zu bereden lassen, mir einen Affront zu thun, so ihn selber mitbeschimpfte, so könnte ich mich hinfür nichts als alles Unglücks erwarten und aller Schande und Unehre, deswegen und auch um E. M. eine importüne Kreatur vom Hals zu bringen, um Monsieurs Haß zu dämpfen, aller Welt ein traurig Objekt

zu benehmen, und mir selber Ruhe zu schaffen, sei nichts Besseres, als was ich J. M. von Maubuisson proponierte. Und damit der König nicht meinen möchte, daß es eine Boutade sei, so mir von meinem jetzigen Chagrin komme, so sollten J. M. wissen, daß es schon vier Monate ist, daß ich dazu resolviert bin, und wenn J. M. mir nicht glaubten, so könnten sie nur gleich nach Maubuisson schicken und ma tante dort fragen lassen, ob ich nicht mit ihr davon gesprochen. Bat J. M. deswegen unterthänigst, mir solches zu erlauben und auch gut zu finden, daß ich solches Monsieur gleich vortragen möge, der König sagte:

Mon frère [1]) est dans des sentiments bien différents, il m'a écrit une lettre par où il me prie de vous parler et pour vous porter à vous raccommoder avec lui. Et je vous avoue que je le souhaiterais de tout mon coeur, par l'amitié que j'ai pour vous tous deux, et je vous assure, que je désirerais fort de pouvoir contribuer à vous donner du repos. Car je suis fâché de vous voir si affligée et j'y prends part. Ich sagte: L'accomodement [2]) que Mr. demande me surprend autant que sa colère, et je mérite présentement aussi peu cette marque d'amitié, que j'ai mérité sa haine auparavant, car je fais aussi peu pour le radoucir que j'ai fait pour le mettre en colère. Mais pour vous Monsieur, si V. M. a encore quelque peu de bonté pour moi, et si vous souhaitez mon repos il ne tient qu'à vous de me le donner, laissez-moi donc aller à Maubuisson.

---

[1]) „Meines Bruders Gefühle sind ganz andre. Er hat mir geschrieben und mich gebeten, Sie zu einer Versöhnung mit ihm geneigt zu machen. Ich gestehe, daß ich dies von Herzensgrund wünsche, wegen der Freundschaft, die ich für Sie beide hege, und ich versichere Sie, daß ich dringend wünsche, etwas zu Ihrer Ruhe beitragen zu können. Denn es thut mir leid, Sie so betrübt zu sehen, und ich nehme teil daran."

[2]) „Die Versöhnung, die Monsieur wünscht, überrascht mich ebenso wie sein Zorn, und ich verdiene jetzt ebensowenig diesen Freundschaftsbeweis, wie ich früher seinen Haß verdient habe, denn ich thue jetzt ebensowenig, um ihn zu besänftigen, als ich früher gethan, ihn zu erzürnen. Aber wenn E. M. noch ein wenig Güte für mich besitzen und meine Ruhe wünschen, so können Sie mir dieselbe leicht gewähren, wenn Sie mich nach Maubuisson ziehen lassen."

Der König antwortete: Mais, Madame[1]. songez-vous bien ce que c'est pour vous que cette vie là, que vous êtes jeune encore, que vous pouvez avoir bien des années à vivre et ce parti est bien violent. Ich sagte: Autrefois[2] je vous l'avoue, je ne comprenais pas, qu'on pusse vivre dans un couvent, mais présentement que je vois qu'il ne sert de rien de vivre innocemment et de son mieux, que les méchants n'ont qu'à inventer pour être crus, quoiqu'on connaisse et leur noirceur et leur mauvaise vie, que malgré tout cela mon honneur n'est pas à couvert, que les promesses ne servent de rien, car Monsieur m'avait promis bien fortement qu'il n'ajouterait point foi à mes ennemis, et il avait pour fondement 10 années que j'ai vécu sans reproche, — aucune de plus, Monsieur, puisque je me vois sans secours sans même qu'il me soit permis de me justifier, il est à ce qu'il me semble de ma prudence de prendre un parti de mon bon gré, qu'un jour on me fera prendre de force. Car je vois que mes ennemis n'osant me faire le même tour qu'à celle qui fut devant parce que j'en ai malheureusement trop dit que j'en savais les circonstances, il faut qu'ils fassent leur possible pour me

[1]) „Aber Madame, bedenken Sie wohl, was das für ein Leben für Sie ist, daß es ein sehr grausamer Entschluß ist, in Rücksicht darauf, daß Sie jung sind und ein langes Leben vor sich haben."

[2]) „Ich bekenne Ihnen, daß ich früher nicht begriff, wie man in einem Kloster leben könne, jetzt aber, da ich sehe, daß es nichts nützt, unschuldig und nach besten Kräften zu leben, daß die Bösen nur zu erfinden brauchen, um Glauben zu erhalten, obwohl man ihre Bosheit und ihr schlechtes Leben kennt, daß trotz alledem meine Ehre unbeschützt ist, daß Versprechungen nichts nützen — denn Monsieur hatte mir ganz fest versprochen, meinen Feinden nicht zu glauben und er hatte als guten Grund dafür 10 Jahre, die ich tadellos gelebt habe, — — kurz, Majestät, da ich mich hilflos sehe, selbst ohne die Möglichkeit mich zu verteidigen, so scheint es mir nur klug zu sein, freiwillig einen Entschluß zu fassen, den man mir eines Tages aufzwingen wird. Meine Feinde, das sehe ich wohl, wagen mir nicht denselben Streich zu spielen, wie meiner Vorgängerin, weil sie wissen, daß ich ihre Ränke enthüllt habe; nun aber müssen sie ihr möglichstes thun, um mich in Monsieurs und in Ihrem Geiste zu verderben; bei ersterem sind sie schon zum Ziele gelangt und wer weiß, vielleicht werden sie auch bald E. M. überzeugen."

perdre dans l'esprit de Monsieur et dans le vôtre, ils sont déjà venus à bout de l'un et que sais-je si bientôt ils ne vous persuaderont pas aussi. Der König interrompierte mich und sagte: Non, non, Madame [1]), je suis très persuadé de votre vertu, et je vous connais sur ce chapitre; personne ne vous pourra nuire. Soyez en repos de ce côté là, et vous voyez bien que mon frère ne les croit pas tant aussi, car il veut se raccommoder avec vous. Ich sagte: Ce [2]) monsieur qu'il croit par là contenter le public, mais l'éclat est fait, et moi qui sais ce que ces sortes de choses font dans les pays étrangers, je sais ce que j'ai à craindre. Et si on peut persuader à Monsieur que cela ne lui fait pas tort à sa gloire et à la mienne, je ne tâte point de cela et vous avoue que j'ai de la peine à me remontrer au monde; ce pourquoi au nom de Dieu permettez moi que je m'en aille où je vous ai dit. Car aussi bien ne puis je plus vivre entourée de mes plus cruels ennemis et les voir

---

[1]) „Nein, nein, Madame, ich bin durchaus von Ihrer Tugend überzeugt und ich kenne in dieser Beziehung keinen, der Ihnen schaden kann. Seien Sie in dieser Beziehung ruhig. Sie sehen ja, daß auch mein Bruder den Anklagen nicht glaubt, denn er will sich mit Ihnen versöhnen."

[2]) „Das thut Monsieur nur, um das Publikum zu befriedigen, aber der Skandal ist da, und ich, die ich den Lärm kenne, den derartige Dinge im Auslande machen, weiß, was ich zu fürchten habe. Und wenn man etwa Monsieur überredet, daß solches seinem und meinem Ruhm nicht schade, so will ich dies nicht versuchen, gestehe Ihnen vielmehr, daß ich mich zwingen muß, mich der Welt noch zu zeigen und beschwöre Sie, in Gottesnamen, mir zu erlauben, nach dem Orte zu gehen, den ich Ihnen genannt habe. Denn ich kann nicht mehr wie bisher leben, umgeben von meinen schlimmsten Feinden, im Anblick ihres freudigen Triumphs über den Schmerz und Kummer, den sie mir bereitet. Fürchten Sie nicht, daß ich die Welt mit Bedauern verlasse, es schmerzt mich nur, daß ich nicht mehr die Ehre haben kann, Ihnen zu folgen, sonst bedaure ich in ganz Frankreich nichts. Wenn ich aber in Maubuisson sein werde, so wird Monsieur wenigstens sehen, daß ich ihn nicht verlasse, um mich anderswo zu vergnügen, das mag ihn dann von meiner Unschuld überzeugen. Darum bitte ich Sie nochmals als letzte Gnade, mich ziehen zu lassen und mir zu gestatten, sogleich mit Monsieur zu reden. Und wenn E. M. mir noch eine weitere Gnade erzeigen wollen, so flehe ich, verlassen Sie nicht die arme Theobon, die ebenso unschuldig wie ich ist und unglücklich aus Liebe zu mir."

triompher avec tant de joie de mes douleurs et des peines qu'ils me causent. Non, ne craignez pas que je quitte le monde avec regret, j'ai regret de n'avoir plus l'honneur de vous suivre, mais hors cela je ne regrette rien en toute la France. Et au moins quand je serai là, Monsieur verra que je ne le quitte pas, pour me divertir ailleurs; ce qui lui doit encore bien persuader mon innocence. Ce pourquoi, encore un coup, je vous demande pour dernière grâce de me laisser aller et de trouver bon que j'en aille parler de ce pas à Monsieur. Et si V. M. me veut faire quelque grâce de plus, je vous supplie. n'abandonnez pas la pauvre Théobon qui est innocente aussi bien que moi et qui est malheureuse pour l'amour de moi. Darauf sagte der König: Tout [1]) ce que je pourrai faire sans fâcher mon frère, pour soulager votre douleur je le ferai, ainsi je vous promets d'avoir soin de Théobon. Mais pour ce qui est de votre résolution, je n'y puis consentir et vous défends d'en parler à mon frère et si cette pensée ne vous passe, nous en reparlerons une autre fois. Damit schickte mich der König fort, wie ich ihn aber wiedersah in seiner Kalesche, sagte er: Hé [2]) bien Madame, dans quel sentiment êtes-vous présentement? Mon frère m'a parlé tout aujourd'hui et je le vois toujours souhaitant extrèmement de se raccommoder avec vous et de faire dorénavant ce qui vous pourra plaire. Et pour moi je vous avoue que je serais ravi de faire nn bon et véritable accommodement entre vous deux. Ich sagte: Monsieur [3]),

---

[1]) „Alles, was ich, ohne meinen Bruder zu erzürnen, zur Linderung Ihres Schmerzes thun kann, werde ich thun, so will ich Ihnen noch versprechen, für Theobon Sorge zu tragen. Aber Ihren Entschluß kann ich durchaus nicht billigen, und verbiete Ihnen, mit meinem Bruder davon zu reden; wenn Sie der Gedanke nicht verläßt, so sprechen wir ein andermal darüber."

[2]) „Nun, Madame! Wie sind jetzt Ihre Ansichten? Mein Bruder hat diesen Augenblick mit mir gesprochen und ich bemerke seinen dringendsten Wunsch, sich mit Ihnen zu versöhnen und von nun an zu thun, was Ihnen gefällt. Was mich betrifft, so gestehe ich Ihnen, daß ich entzückt sein würde, wenn ich ein gutes und wirkliches Einvernehmen zwischen Ihnen beiden herstellen könnte."

[3]) „Majestät, Sie sind zu gütig, aber wozu dienen Monsieurs Redensarten? Er liebt mich nicht, er hat niemals verstanden mich

vous avez trop de bonté, mais à quoi sont bons toutes ces façons de Monsieur? Il ne m'aime pas, il ne m'a jamais su aimer, quand j'avais même la plus forte attache pour lui; comment m'aimerait-il présentement que je sais que ses sentiments sont bien contraires à l'amitié et qu'il me le vient de montrer par un si rude témoignage? Ainsi, au nom de Dieu, permettez-moi de m'en aller. Da sagte der König: Hé bien, Madame [1]), puisque je vois que c'est véritablement votre intention d'aller à Maubuisson, je veux vous parler franchement, ôtez cela de votre tête, car tant que je vivrai je n'y consentirai point et m'y opposerai hautement et de force. Vous êtes Madame et obligée de tenir ce poste, vous êtes ma belle-soeur et l'amitié que j'ai pour vous ne me permet pas de vous laisser aller me quitter pour jamais. Vous êtes la femme de mon frère, ainsi je ne souffrirai pas que vous lui fassiez un tel éclat qui tournerait fort mal pour lui dans le monde. Ne songez pas non plus à combattre ces raisons ici, car en un mot comme en mille arrive ce qui pourra, mais je ne vous laisserai point aller en un couvent. Ich sagte: Vous êtes [2])

---

zu lieben, selbst damals als ich die innigste Neigung zu ihm hatte; wie sollte er mich jetzt lieben, da ich weiß, daß diese Gefühle ganz andre als freundschaftliche sind, da er mir sie durch ein so rohes Zeugnis bekundet hat? Also im Namen Gottes erlauben Sie mir, daß ich wegreise."

[1]) „Wohlan, Madame, da ich sehe, daß es Ihre wahre Meinung ist, nach Maubuisson zu gehen, so will ich frei mit Ihnen sprechen: Lassen Sie ab von diesem Gedanken, denn so lange ich lebe, werde ich nie in denselben willigen, sondern mich offen und mit Gewalt ihm widersetzen. Sie sind Madame und verpflichtet, diese Stellung zu bewahren, Sie sind meine Schwägerin, und die Freundschaft, die ich für Sie hege, erlaubt mir nicht, Sie für immer von mir ziehen zu lassen. Sie sind die Frau meines Bruders, daher kann ich nicht dulden, daß Sie ihm einen solchen Schlag versetzen, der in der Welt sehr üble Folgen für ihn haben müßte. Denken Sie nicht weiter daran, diese Gründe zu bekämpfen, denn — das eine Wort gilt soviel wie tausend — ich werde Sie nie, mag kommen was da will, in ein Kloster gehen lassen."

[2]) „Sie sind mein König und folglich mein Herr, ich kann und wage nur das zu thun, worein Sie willigen, ich widerspreche daher durchaus nicht. Sie wollen, daß ich mein lebenlang unglücklich bin und leide; an mir ist es, einen Entschluß zu fassen und zu gehorchen."

mon roi et par conséquence mon maître je ne puis ni ose rien faire que ce à quoi vous consentez, je ne réplique donc point. Vous voulez que je sois malheureuse toute ma vie et que je souffre, c'est à moi à m'y résoudre et à vous obéir. Er sagte: Je ne veux pas que vous soyez malheureuse[1]). Ich sagte: Et[2]) le moyen que je ne le sois pas tant que ces gens mes ennemis seront avec lui? Der König sagte: Mais[3]), Madame, mon frère s'accommodera avec vous et vous promettra qu'ils ne vous feront plus rien. Ich sagte: Après ce[4]) qui me vient d'arriver puis-je me fier un seul moment à la parole de Monsieur et qui me garantira de tout ce qui me peut encore arriver? Ce sera moi[5]), sagte der König. Ich antwortete: Le garant[6]) est bon, pourvu qu'il s'en mèle de bonne foi. Der König sagte: Je ne veux[7]) point vous tromper, Madame; en tout le démélé que vous pouvez avoir avec mon frère, si c'est de lui à vous, je serai pour lui, mais aussi si c'est des autres gens à vous, je serai pour vous, et si vous me voulez croire je vous donnerai avis comme un homme qui vous aime. Ich sagte: Monsieur[8]), quand vous parlez ce sont des ordres et je ferai et dois faire tout ce que vous me commanderez; ainsi vous n'avez qu'à parler. Der König

---

1) „Ich will nicht, daß Sie unglücklich sind."

2) „Wie soll ich das aber nicht sein, so lange diese Leute, meine Feinde, in seiner Nähe sind?"

3) „Aber, Madame, mein Bruder wird sich mit Ihnen versöhnen und Ihnen versprechen, daß die Feinde Ihnen nichts mehr anthun sollen."

4) „Kann ich nach dem, was mir soeben geschehen ist, auch nur einen Augenblick dem Worte Monsieurs trauen, und wer kann mir für das bürgen, was mir wohl geschehen kann?"

5) „Ich werde Ihnen bürgen."

6) „Der Bürge ist gut, vorausgesetzt, daß er sein Versprechen ehrlich ausführen will."

7) „Ich will Sie durchaus nicht täuschen, Madame. In der ganzen Differenz zwischen Ihnen und meinem Bruder werde ich für ihn sein, sobald er etwas gegen Sie hat, aber für Sie, sobald andre etwas gegen Sie wollen, und wenn Sie mir glauben wollen, so will ich Ihnen einen Rat geben, wie einer der Sie liebt."

8) „Majestät, was Sie reden, ist mir Befehl; ich werde und muß alles thun was Sie gebieten; Sie haben daher nur zu sprechen."

sagte: Puis [1]) donc que je vous vois en train de m'écouter et de vouloir suivre mes avis, je vous dirai premièrement que vous n'avez qu'à me dire les gens qui vous déplaisent dans votre maison et je ferai en sorte que mon frère vous les ôtera, et je donnerai le double de pension à Theobon qu'elle n'a présentement, je crois même faire en sorte que vous la pourrez revoir dans quelques mois d'ici. Je me ferai garant, comme je vous ai déjà dit, de tous vos démelés et je vous raccommoderai. Vous me ferez vos plaintes, afin d'empêcher l'aigreur, et si vous me voulez croire, nous achèverons cet accommodement à ce soir même, car mon frère en meurt d'envie. Ich sagte: Commandez [2]) tout comme il vous plaira, puisque je n'ose chercher un repos sûr, je me remets de tout à V. M. Selbigen Abends führte der König Monsieur in meine Kammer und sagte: Madame je vous [3]) ai déjà tantôt dit les sentiments de mon

---

[1]) „Da ich Sie also in der Verfassung sehe, mich zu hören und meinen Ratschlägen zu folgen, so sage ich Ihnen zunächst, daß Sie mir nur die Leute, die Ihnen in Ihrem Hause mißfallen, zu nennen haben, damit ich erwirke, daß mein Bruder sie entfernt. Ferner werde ich Theobon die doppelte Pension geben, als sie bisher empfängt, und glaube es einrichten zu können, daß Sie sie in einigen Monaten wiedersehen. Ich will mich, wie schon gesagt, zum Bürgen aller Ihrer Zwistigkeiten machen und Sie versöhnen. Sie bringen mir sofort Ihre Klagen vor, um keine Bitterkeit aufkommen zu lassen und, wenn Sie mir vertrauen, so wollen wir noch heute abend die Versöhnung zu stande bringen, denn mein Bruder vergeht fast vor Sehnsucht."

[2]) „Sie haben vollkommen zu befehlen, ich überlasse mich ganz Ihrer Majestät, da ich sonst keinen sicheren Schutz zu suchen wage."

[3]) „Madame, ich habe Ihnen schon vorhin die Gefühle meines Bruders geschildert, seine Sehnsucht, sich mit Ihnen zu versöhnen und seinen Vorsatz, künftig gut zu leben. Ihm habe ich erzählt, daß ich bei Ihnen nur die eine diesem Plane entgegenstehende Absicht fand, nach Maubuisson zu gehen, einer Absicht, der weder er noch ich jemals zustimmen werden; daß Sie ferner geneigt sind, ihn in meiner Gegenwart zu umarmen und mich zum Bürgen künftiger Streitigkeiten machen wollen. In bezug darauf verspreche ich Ihnen, besser zu bürgen als zwischen meinem Bruder und seiner ersten Frau; damals aber hatte ich meine besondren Gründe, die jetzt nicht mehr gelten. Besonders aber empfehle ich Ihnen, über die vergangenen thörichten Redereien keine Aufklärungen zu

frère et comme il avait envie de se raccommoder avec vous et tâcher dorénavant de bien vivre. Je lui ai dit aussi comme je ne vous trouvais autre dessein contraire à cela que celui d'aller à Maubuisson à quoi ni lui ni moi consentirons jamais, et que vous voulez bien vous embrasser devant moi et me faire garant des querelles à venir, où je vous promets que j'agirai de meilleure foi que je n'ai fait entre feu madame et mon frère; mais j'avais mes raisons alors, ce n'est pas de même présentement. Surtout ce que je vous recommande, c'est de ne faire guère d'éclaircissement, car cela ne sert que d'aigrir les esprits, pour ce qui est des sottises qu'on a dites. Tenez mon frère, je suis assez mal pensant, mais j'ai vu cela de près; je mettrai tout présentement ma main au feu que Madame en est tout à fait nette et innocente. Monsieur sagte: Je le crois bien aussi [1]). Der König sagte: Embrassons nous donc tous trois [2]). Welches wir thaten, und so wurde dies accommodement gemacht. Andern Tages schickte Chevalier de Lorraine, d'Effiat und Md. de Grancey zu mir und ließen mir sagen, daß sie au désespoir wären, in meinen Ungnaden zu sein und bäten mich unterthänig, ihre soumission anzunehmen, und daß sie mir versprechen wollten, hinfür so wohl zu leben und nach meinem Gefallen, daß ich mich nicht gereuen würde, ihnen verziehen zu haben. Ich antwortete, daß sie vier Monate wohl hätten leben können, da ich mich doch täglich überlaut über sie beschwert hätte, daß jetzt ich auch wieder ein wenig Zeit haben müßte, mich zu erholen und Atem zu schöpfen und daß ich ihnen mit ehestem meine Antwort würde zu wissen thun lassen. Ging darauf zu Md. de Maintenon und sagte, ich bäte sie, sie solle doch J. M. den König von meinetwegen sagen, daß meine Feinde mir diese Proposition hätten thun lassen, und weil J. M. Garant von alles wären, däuchte mir, daß ich ohne seinen Rat und Ordre

---

geben; das dient nur dazu, die Gemüter zu verbittern. Sie wissen, mein Bruder, ich denke sonst ziemlich übel von den Leuten, aber diese Verhältnisse habe ich nun durchschaut und bin bereit, meine Hand ins Feuer dafür zu legen, daß Madame durchaus rein und unschuldig ist."

[1]) „Das glaube ich auch von Herzen."

[2]) „Nun wollen wir uns alle drei umarmen."

nichts thun könnte; daß sehr zu befürchten wäre, daß man mich wieder betrügen wolle wie vor vier Jahren und zudem, daß ich auch in mir selbst fände, daß ich mich mit gar großer Mühe würde mit Leuten accommodieren können, so meine Ehre attackiert haben und daß alles, was ich für den Respekt thun könne, so ich Monsieur schuldig bin, wäre, mich zu enthalten, eine öffentliche Satisfaktion und Rache zu fordern. Drum bäte ich E. M. mir zu sagen, was ich ihnen antworten solle. Abends rief der König Monsieur und mich und befahl mir mit den Worten. Erstlich sagte er: Mon frère [1]) pour vous montrer que j'agirai sincèrement, je veux donner la réponse à Mad. devant vous de ce qu'elle m'a fait demander, sur ce que ces messieurs la recherchent le chev. et marquis d'Effiat et mad. Grancey. Je ne juge point à propos qu'elle entre en aucun éclaircissement ni accommodement avec eux, qu'elle vive à St. Cloud honnètement pour l'amour de vous et si avec le temps ils font bien, ce sera autre chose; on verra; mais pour le présent ne vous raccommodez pas Madame. Ich sagte: Vous serez [2]) obéie en cela et autre chose que vous me commanderez. Andern Tages sagte mir der König: Je vous [3]) ai dit de vivre honnètement avec vos ennemis, et vous le pouvez, car la dernière chose qu'ils viennent de faire contre vous leur fait tant de tort dans le monde et les décrit si horriblement que vous ne pourriez rien ap-

[1]) „Lieber Bruder! Um Ihnen zu zeigen, daß ich aufrichtig handle, will ich in Ihrer Gegenwart Madame die Antwort auf die Frage geben, wie sie sich auf das Gesuch des Marquis d'Effiat und der Madame de Grancey verhalten soll. Ich halte es nicht für zweckmäßig, daß sie sich mit ihnen ausspricht und versöhnt. Einstweilen möge sie anständig aus Liebe zu Ihnen in St. Cloud leben; benehmen jene sich mit der Zeit gut, so kann man zusehen; jetzt aber versöhnen Sie sich nicht."

[2]) „Sie werden hierin, wie in allem, was Sie mir sonst befehlen, Gehorsam finden."

[3]) „Ich habe Ihnen gesagt, Sie sollen anständig mit Ihren Feinden leben, und Sie können das. Denn der letzte Streich, den diese gegen Sie gethan haben, thut ihnen soviel Schaden in der Welt und verlästert sie so furchtbar, daß Sie die Welt nichts Neues lehren könnten, wenn Sie sich über sie beklagten. Daher verachten Sie dieselben und nehmen zu Ihrem Troste das Bewußtsein, daß alle Welt, ebenso wie ich, Ihnen Gerechtigkeit zu teil werden läßt."

prendre de nouveau au monde en vous plaignant d'eux; ainsi méprisez les et prenez pour votre consolation que tout le monde aussi bien que moi vous rend justice. Dies ist alles was ich mich von dieser Sache erinnern kann, lasse E. L. also selber judizieren, ob ich recht oder unrecht habe, und rede also weiter nichts hiervon, nur das muß ich noch sagen, und diesen Brief oder vielmehr dies Buch zu enden, denn man kann es nicht mehr einen Brief nennen, habe aber E. L. alles so ausführlich erzählen wollen, weil ich einmal eine recht sichere Gelegenheit habe. Im übrigen, wie meine Feinde sonst meine Domestiken bestechen und sonst für Ränke und Praktiken haben mir zu schaden, wird Wendt E. L. erzählen können, wenn Sie ihm die Gnade thun werden anzuhören, woraus E. L. je mehr und mehr mein Glück ersehen werden.

An die Kurfürstin Sophie.

(7) St. Cloud, 26. Juni 1686.

...... Im übrigen, so möchte ich wohl von Grund meiner Seele wünschen, daß alle jetzige Devoten (ich hätte schier gesagt Bigotten) E. L. Predigt möchten folgen und Alles suchen, so Einigkeit und Ruhe bringen möchte. Allein bisher sind das ihre Maxime gar nicht, sondern man sucht nur alles gegeneinander zu hetzen, Mann gegen Weib, Vater gegen Sohn, Domestiken gegen dero Herren, und was dergleichen mehr sein mag, so auch in der That alles unlustig und unglücklich macht, und möchte man wohl in diesem Stück sagen, wie der alte Rabenhaupt: „Bon jour, monsieur, Sie hausen wie der Teufel." Auch ist ein andres altes deutsches Sprichwort, welches ich jetzt wohl verspüre, welches sagt, wo der Teufel nicht hinkommen kann, da schickt er ein altes Weib hin, welches wir alle, so in der königlichen Familie sind, wohl erfahren, aber genug hiervon; ein mehreres wäre nicht ratsam. Was ich aus E. L. Predigt tröstliches vernehme, ist, daß ich mehr Religion habe als alle große Devoten, denn ich lebe so wohl ich kann und thue niemanden nichts zu Leid und wenn ich nicht eher in den Mercure galant[1])

---

[1]) Die französische, seit 1672 in Paris erscheinende Zeitschrift, die über alles Neue in Hof- und gelehrten Sachen berichtete, mit besondrer Vorliebe aber galante Abenteuer erzählte.

komme, bis daß ich meinen Nebenchristen und Nächsten plage, werden E. L. mich noch lang nicht darin lesen.

An die Kurfürstin Sophie.

(8) St. Cloud, 14. April 1688.

Die gute Frau von Harling und ihr Mann haben begehrt, daß ich ihnen ihren Neveu schicken möge, um mit seinen Brüdern zu teilen, weil ihr Vater vergangenes Jahr gestorben ist. Diese gute und sichere Gelegenheit habe ich nicht versäumen wollen, E. L. ganz mein Herz zu entdecken, und alles zu sagen was mich plagt, so ich der ordinären Post nicht vertrauen darf. Muß meiner herzlieben ma tante also bekennen, daß ich eine Zeit her gar unlustig bin, ob ich mich dessen zwar so wenig merken lasse, als es mir immer möglich ist. Man hat mir vertraut die rechte Ursache, weswegen der König den Ritter von Lothringen und den Marquis d'Effiat so wohl traktiert, nämlich weil sie ihm versprochen haben, daß sie Monsieur persuadieren wollen, daß er den König ganz unterthänig bitten solle, der Montespan ihre Kinder mit den meinen zu verheiraten, als nämlich meine Tochter an den hinkenden Duc du Maine und meinen Sohn mit Mademoiselle de Blois. Die Maintenon ist in diesem Fall ganz für die Montespan, weil sie diese Bastarde erzogen und den hinkenden Buben so lieb hat, als ihr eigen Kind. Denn sie hat mir Briefe von ihm gewiesen, so er ihr von einer Kammer in die andre geschrieben, worin er sie versichert, daß er sie viel lieber habe und mehr respektiere als Mme. de Montespan, weil sie ihn allezeit mit Ursache ausfilze, jene aber nur durch Caprice, daß er ihr also mehr ergeben sei als Mme. de Montespan. Also ist diese hierin ganz für die Heirat. Ich habe es durch Weiber erfahren, die die Montespan und die Maintenon selber davon haben reden hören. Nun denken E. L., wie mir dabei zu Mute muß sein, daß ich meine Tochter allein sollte so gar übel versorgt sehen, da doch ihre Schwestern[1]) so wohl verheiratet sind. Sollte doch der Duc du Maine kein Kind von doppeltem Ehebruch sein, und ein rechtmäßiger Prinz, so möchte ich ihn doch nicht zum Schwiegersohn, noch seine Schwester zur Schwiegertochter haben, denn er

---

[1]) D. h. die Töchter aus der ersten Ehe des Herzogs von Orléans.

ist abscheulich häßlich und lahm und hat sonst schlimme Qualitäten an sich, karg wie der Teufel und gar kein gut Gemüt. Seine Schwester hat wohl ein gut Gemüt, ist aber so erschrecklich kränklich und hat stets so blöde Augen, daß ich glaube, daß sie endlich blind wird werden, und über dies alles sind sie Bastards von doppeltem Ehebruch wie schon gesagt und Kinder von dem bösesten und verzweifeltesten Weib, so die Erde tragen mag. Nun laß ich E. L. gedenken, wie sehr ich dies wünschen kann. Was das ärgste ist, ich darf Monsieur von der Sache nicht heraussprechen, denn er hat die schöne Gewohnheit an sich, daß wenn ich ihm ein Wort sage, solches gleich dem König anzutragen, viel dazuzusetzen und mir bei dem König hundert Händel anzumachen, bin also in großen Nöten und weiß nicht, wie ich es anfangen soll, diesem Unglück zu entgehen. Unterdessen kann ich nicht lassen, mich innerlich zu quälen und allemal wenn ich diese Bastards sehe, geht mir das Blut über, auch lasse ich meine herzliebe ma tante gedenken, wie es mich schmerzen muß, meinen einzigen Sohn und meine einzige Tochter, die victimes von meinen ärgsten Feinden zu sehen (welche mir täglich alles Uebel anthun und gethan haben, ja gar die Ehre durch ihre falschen Diskursen haben abschneiden wollen). Denn man sagt, daß der d'Effiat Versprechung habe Duc zu werden und der Ritter eine gar große Summe Geld bekommen solle und unterdessen erhebt man sie in den Himmel durch hundert gute Traktements, mich aber traktiert man gar schlecht, und scheint es, daß man schier Gnade thut, daß man mich so hinleben läßt. Diese Chagrins, wovon ich E. L. hier part gebe, kommen nicht von Humor noch vom Milz, sondern sind gar essentiels, wie E. L. wohl sehen, denn nun ich leider alle die Meinigen verloren, was kann mich in dieser Welt mehr touchiren, als E. L. und meine armen Kinder, sie denn, nämlich diese armen Kinder, so zum Opfer für meiner Feinde grandeur aufzugeben sehen, ist ja das schmerzlichste Ding, so man sein Leben empfinden könnte. Ja, ich selber werde vielleicht über diese Sache exiliert werden, denn spricht mir Monsieur ernstlich davon, so werde ich nicht unterlassen, ihm meine Meinung zu sagen, welche er dann dem König auf sein ordinäre Manier vorbringen wird, solches auch seinen Favoriten nicht zu verhehlen, welche es denn bei dem König (welchem sie nun stetig an den Ohren liegen) wohl für mich herumdrehen werden, wie

es leicht zu raten ist. Ja, sollte der König selber mich zu étonniren mir von der Sache reden, so werde ich ihm selber deutsch herausbekennen, daß mir die Sache gar nicht ansteht, welches ihn dann ohne Zweifel sehr verdrießen wird, mit welchem Respekt ich auch diesen Anschlag drehen mag. Also mag ich mich nur gefaßt halten, daß mir hinfür allerhand widerwärtiges zufallen wird, welches denn gar keine angenehme Situation ist. Ich bitte E. L. tausendmal um Vergebung, daß ich E. L. mit solchen langweiligen und widerlichen Diskursen entretenire, allein, meine herzliebe ma tante, weil E. L. mir sogar gnädig sind und kein Mensch hier ist, dem ich genug vertrauen darf, um mein Herzeleid zu klagen, so habe ich gedacht, daß E. L. es nicht in Ungnaden aufnehmen würden, daß ich durch diese sogar sichere Gelegenheit mein Herz erleichtere. Denn Harling ist mir gar getreu, wird gewiß diesen Brief in keine andre Hände als E. L. ihre überantworten, ich bitte E. L., sagen doch an niemand nichts hiervon, als an Onkel und die gute Frau von Harling und antworten mir auch nichts hierauf durch die Post, sondern nur durch meinen Harling, wenn er wieder zurückkommt. Was soll ich E. L. nun noch weiteres sagen? Nichts Gutes weiß ich, denn der Hof wird jetzt durch die continuirlichen Heucheleien so langweilig, daß man schier nicht mehr dauern kann und unterdessen, daß man allen Menschen Mark und Bein ausmergelt, um sie (wie man sagt) zur Tugend und Gottesfurcht zu bringen, wählt der König die lasterhaftesten Leute von der Welt, um stets damit umzugehen, als nämlich den Lothringer und den Effiat. Ich habe nicht erfahren können, ob der König die Maintenon geheiratet hat oder nicht, viele sagen, daß sie seine Frau sei, und daß der Erzbischof von Paris sie zusammengegeben habe, im Beisein des Königs Beichtvater und der Maintenon Bruder, andre aber sagen, es sei nicht wahr, und man kann unmöglich erfahren, was daran ist. Was aber gar gewiß ist, ist, daß der König nie für keine Maitresse die Passion gehabt hat, so er für diese hat, und es ist etwas wunderliches zu sehen, wenn sie beisammen sind, wenn sie an einem Ort ist, kann er keine Viertelstunde da sein, ohne sie ins Ohr zu sprechen und heimlich mit ihr zu reden, ob er zwar den ganzen Tag bei ihr gewesen ist. Sie ist ein böser Teufel, so von jedermann sehr gesucht und gefürchtet wird, aber wenig beliebt ist. Der guten Mad. la dauphine, welche wohl die beste Prinzeß von der Welt ist, und ein

gut aufrichtig Gemüt hat, der macht sie oft hundert Händel an, ob selbige zwar ihren besten Fleiß thut, sie zu gewinnen, hingegen aber hat das Weib den Dauphin ganz an sich gezogen, um sich noch desto mehr von aller Welt und insonderheit von der Dauphine zu fürchten machen. Das ist der Stand, in welchem der jetzige Hof nun ist. Noch eins habe ich vergessen zu sagen: Damit es nicht scheint, daß die Lothringer sich in die Sache von meiner Kinder Heirat mischen, so hat die Maintenon und die Montespan der großen Mademoiselle in den Kopf gesteckt, daß weil Mons. du Maine ihr Erbe sei, so müßte sie ihm noch all ihr übrig Gut geben, auf die Bedingung, daß er meine Tochter heiraten solle, und daß also ihr Gut wieder in ihr eigen Haus, sozusagen, kommen würde, durch Monsieur seine Kinder. Und das thun sie, um sich Mademoiselle[1]) ihre Güter alle zu versichern, welche (Gott verzeih mirs wie eine andre Närrin) in diesen panneau fällt, und weil sie die Sottise gethan, ihr Gut dem Bastard zu geben, um die Kröte, ihren kleinen Lauzun aus dem Gefängnis zu erretten, so wollte sie, daß wir jetzt auch so närrisch wären als sie. Sie läßt dies Geschrei überall ausgehen, um zu sehen, wie man es aufnehmen mag, oder vielmehr die andern alle machen sie wie schon gesagt agieren, damit es nicht scheinen mag, daß sie drin gemischt zu sein[2]). Aber ich habe doch alles erfahren, mir darf Mademoiselle nichts davon sagen, denn sie weiß wohl, daß ich sie brav bescheiden würde. Was weiter von diesem allem werden wird, wird die Zeit lehren, alleweile ruft man mir zur Tafel, nach der Tafel werde ich diesen Brief ausschreiben, Monsieur hat mir auch gesagt, daß er an E. L. schreiben wolle. Jetzt komme ich eben von Tafel, Monsieur hat mir seinen Brief nicht gegeben, glaube also nicht, daß J. L. schreiben werden, ob er mir es zwar gesagt hat, werde deswegen meinen Brief endigen, denn in einer Viertelstunde muß ich in die Kirche Tenêbres[3]) zu hören, welches wohl das langweiligste und abgeschmackteste Gesinge von der Welt ist. Muß deswegen schließen und für diesmal nichts mehr sagen, als in welchem Stand ich mich auch finden möge,

---

[1]) Sie starb am 6. April 1693. Monsieur wurde ihr Universalerbe.

[2]) = als wenn sie hineingemischt seien.

[3]) Die Nachmittagsmette am Mittwoch, Donnerstag und Freitag der heiligen Woche.

es sei in Glück oder Unglück, Leben und Tod, so werde ich doch bis an dies letzte verbleiben E. L.

Elisabeth Charlotte.

An die Raugräfin Louise.

(9) Paris, 14. Mai 1695.

Herzliebe Louise, wie ich vor ein paar Stunden eben von der Hirschjagd komme, habe ich Euren lieben Brief vom 20./30. April empfangen, will gleich hiermit darauf antworten; denn ich fürchte, daß ich morgen nicht die Zeit dazu haben werde. Ma tante ist gottlob nun so wohl, daß J. L. eine Reise mit wenig Leuten nach Berlin thun werden. Gott gebe nur, daß es wohl ablaufen möge und daß die gräuliche Bewegung, in Relais so viel Meilen zu fahren, kein Fieber wieder herbeibringen möge! Diese Welt ist nicht geschaffen ohne Sorgen zu leben; ein jeder hat die seine, und wenn die erste Jugend vorbei, findet man wenig Vergnügen hernach; jedoch so bin ich Euch, liebe Louise, sehr für Eure guten Wünsche verobligiert. Ich wollte, daß ein guter, langer und beständiger Frieden gemacht würde und daß dadurch die Garden vom König verhindert würden, Uebles zu thun und zu empfangen; aber es hat leider noch schlecht Ansehen dazu. Es ist mir lieb, daß Karl Moritz mich lieb hat, ob er mich schon nicht kennt, das Geblüt muß es thun. Daß ich ihn lieb habe ist kein Wunder; ich habe ihn auf die Welt kommen sehen; überdies so habe ich einen solchen Respekt vor J. G. unsren Herrn Vater s. in meinem Herzen behalten, daß ich alles lieb habe, was J. G. Kinder sind. Ich wünsche daß der Herr Rittmeister Karl Moritz bald Obrist mag werden. Liebe Louise, man stirbt nur wenn die bestimmte Zeit kommt; Karl Moritz wird nicht länger leben, als sein Destin ist, er mag bei Hof oder in Kriegsdiensten sein. Darum laßt ihn nur seine Inklination folgen; denn alles wozu einem die natürliche Inklination treibt, thut man besser als wozu man sich zwingt. Unterdessen daß ich erfahre, ob ich an Karoline schreiben kann, so bitte ich Euch, liebe Louise, sie doch in Eurem Brief von meinetwegen zu embrassieren und Glück zu ihrem Sohn zu wünschen. Eurem Schwager macht auch mein Kompliment hierüber. Karoline ist wohl zu entschuldigen, daß sie an keine Verse gedacht im Niederkommen; man hat wohl anders da zu gedenken als an Verse; die, so in den Gazetten waren, habe ich gesehen

und schön gefunden. Ich kann kein Englisch, allein viele Leute könnens hier; die werden mir übersetzen, was Ihr mir geschickt habt. König Wilhelm jammert mich von Herzen, so touchiert über seine Gemahlin noch zu sein, wie auch Pfalzgraf Karl von Neuburg. Die Frau von Spanheim, wie sie hier war, hat mir seiner Gemahlin Contrefait gewiesen, welches sie ihr gegeben hatte, wie sie noch Markgräfin zu Berlin war; sie war ja ein recht häßlich Schätzchen. Ihr habt vergessen zu sagen, wen der kaiserliche Hof für Prinz Karl destiniert. Ich mag wohl übel verstanden haben wegen die zwei schwedische Pfalzgrafen. Wir haben hier einen Grafen von Nassau, so gar ein wackerer ehrlicher Herr ist und von jedermann sehr estimiert wird; der hat auch Briefe um ein Fürst zu sein, will es aber nicht sein, das gefällt mir recht wohl an ihm. Das Tanzen ist dann nun ganz aus der Mode überall; hier in Frankreich, sobald Assembleen sind, thut man nichts als Landsknecht spielen, dies Spiel ist am meisten en vogue, aber die jungen Leute wollen nicht mehr tanzen. Ich thue weder eins noch das andre; ich bin viel zu alt um zu tanzen, und seit J. G. unsers H. Vater s. Tod habe ich nicht getanzt und aus zwei gar starken Ursachen spiele ich nicht; die erste ist, daß ich kein Geld habe, und die zweite, daß ich das Spiel nicht liebe. Das Spielen ist hier gräulich hoch und die Leute werden wie tolle Menschen, wenn sie spielen; eines heult, das andre schlägt mit der Faust auf der Tafel, daß die ganze Kammer drüber zittert, der dritte lästert Gott, daß einem die Haare drüber zu Berg stehen, Summa alle sind wie verzweifelte Menschen, welche einem bange machen sie nur anzusehen. Lenor[1]), des Oberjägermeister Veninger Schwester, ist jetzt hier bei mir mit ihrer zweiten Tochter, die gar artig ist. Wir sprechen alle Tage von den vergangenen Zeiten. Weil sie ihrem Vater gleicht, bilde ich mir ein, wie Ihr ihren Neveu beschreibt, muß er ihr auch gleichen! Die Frau von Sickingen bitte ich meinetwegen für ihr

---

[1]) Dies ist die Frau von Rathsamhausen mit ihrer Tochter, die in den Briefen der folgenden Zeit eine so bedeutende Rolle spielt. Sie war mit El. Charl. seit ihrem neunten Jahre befreundet und war am französischen Hofe eine sehr gern gesehene Erscheinung. Der König mochte sie wohl leiden, weil sie ihn zum Lachen brachte; die Dauphine und Madame de Berry hatten sie sehr lieb.

Andenken zu danken. Es freut mich als, wenn unsre gute Pfälzer sich meiner noch erinnern. Ich habe durch Jeme einen Brief von H. Max bekommen, werde eine Antwort hierbei für ihn senden. Scheuet Euch nie, mir unsren alten guten Freunden Grüße zu wissen zu thun, liebe Louise! Denn die sind mir gar angenehm. Hier in dieser Stadt kann man wenig des schönen Wetter genießen. Ich fahre doch aus, soviel mir möglich ist, habe auch zweimal den Hirsch gejagt. Ihr werdet vielleicht gedenken, daß ich zu alt bin zu jagen, und hierin habt Ihr recht. Allein ich will lieber ridiküle, als krank sein, und weil mir nichts besseres für meine Milzschmerzen ist, als das Jagen und die starke Bewegung, so jage ich immerfort. Und so lange mir mein Milz keinen schlimmeren Possen spielen mag und nicht in die andre Welt führen, so seid versichert, liebe Louise und Ameliese, daß ich Euch beiden von Herzen lieb behalten werde, wie auch Eure andre Geschwister und alle Sentiments für Euch alle behalten, so Ihr wünschet!

Elisabeth Charlotte.

An die Kurfürstin Sophie.

(10) St. Cloud, 7. Juli 1695.

Ich glaube, daß Monsieur devot ist, um Henri III. in allem zu gleichen; wenn dies der Himmelsweg ist, komme ich gewiß nicht hinein; wenn ich keine grande Messe hören muß, bin ich bald mit unsrer Andacht fertig, denn ich habe ein chapelain, so in einer Viertelstunde die Messe expediert, das ist meine rechte Sache. E. L. sagen nicht, was man den Jesuit beschuldigt, den man von Celle weggejagt hat; wie übereilt man sich aber so sehr an dem Hof, daß man erst, nachdem die Leute weggejagt sind, examiniert, ob sie es verdient haben oder nicht. In Devotion, sehe ich hier, folgt jedes seinem Humor: die gerne plaudern, wollen viel beten; die liberal sind, wollen immer Almosen geben; die leicht böse und colére sind, eifern immer und wollen alles töten; die hingegen lustig sind, meinen, sie thun Gott einen Dienst daran, sich über alles zu erfreuen und sich über nichts zu erzürnen. Summa, wer sich in die Devotion begibt, setzt sich auf den Probierstein, seinen Humor recht zu weisen. Die ich die Schlimmsten von allen finde, sind die, so die Ambition im Kopf haben und alles durch den Schein der Devotion regieren wollen und vorgeben, sie thun Gott

einen großen Dienst, alles unter ihre Gewalt zu bringen; die am allererträglichsten sind, in meinem Sinn, sind die, so sehr verliebt gewesen sind, denn die, wenn sie einmal Gott für Objekt nehmen, denken sie an nichts andern als an unsren Herrgott tendrement zu reden und lassen alle andre Menschen in Ruhe.

An die Kurfürstin Sophie.

(11) Versailles, 21. Aug. 1695.

. . . . Von grandeur hielte ich wohl viel, wenn man alles dabei hätte, als nämlich Gold die Menge, magnifique zu sein, Gutes thun können und abstrafen; aber nur den Namen von der grandeur zu haben, ohne Geld, das Nötigste Mangel zu haben und nur gezwungen sein, und keine Societät haben zu können, das kommt mir blutabgeschmackt vor, wenn ich die Wahrheit bekennen soll, und halte gar nichts davon und ästimiere mehr einen Stand, worin man sich mit guten Freunden kann lustig machen ohne embarras de grandeur und mit dem Seinigen thun, was man will.

An die Raugräfin Louise.

(12) St. Cloud, 17. Sept. 1695.

Herzliebe Louise, ob wir zwar heute ein solch Gethuns hier gehabt, daß mir der Kopf schier duselich darüber ist, so will ich doch noch auf Euren lieben Brief vom 27. August — 6. September, so ich diesen Nachmittag empfangen, antworten; denn wer weiß, was uns morgen für Hindernisse noch vorfallen können. Ehe ich aber antworte, will ich Euch doch erzählen, was wir hier gehabt haben, seit ich Euer Schreiben empfangen. Erstlich so ist ein Schwarm Duchessen hergekommen, weil ich eine Audienz an die venetianische Ambassadrice heute geben müssen; hernach war die Audienz, so all ziemlich lange gewährt, denn es geht mit Gravität und Zeremonien her; hernach wie dies aus war, ist Mons. le dauphin mit der Prinzeß de Conti hergekommen, wie die weg waren, ist Mad. la duchesse de Brachane gekommen Abschied zu nehmen, denn sie geht nach Rom; hernach ist die gute Frau von Klerck in mein Kabinett gekommen; diese war nicht so bald weg, so kam der Surintendant von mein Haus, wegen ein Affaire mit mir zu sprechen, Summa alle Augenblick diesen ganzen Tag durch bin ich interrompiert worden. Gott gebe, daß ich jetzt doch ein=

mal diesen Brief ausschreiben möge! Ich bitte, sagt mir doch, was eine Staffette ist! denn ich weiß es nicht und habe nie nichts davon gehört. Diesmal ist Euer Schreiben, liebe Louise, auch gar frisch angekommen und nur zehn Tage unterwegs gewesen. Ich habe Euch letzte mal geschrieben, wie daß mein Sohn nun angekommen. Die Freude ihn wiederzusehen, ist mir ein wenig versalzen worden, indem er seitdem wieder zwei accés vom dreitägigen Fieber bekommen. Ich habe ihm derowegen sein Quinquina ganz abgeschafft. Heute hat der dritte Acceß, Gott sei Lob und Dank, ganz manquiert. Ich weiß nicht, in welcher Gazette Ihr gesehen, was mit meinem Sohn vorgegangen, aber es war alles wahr, wie Ihr es drinnen gelesen habt. Mich däucht, alle Gazetten außer die Pariser sagen seit einer Zeit her all ziemlich wahr. Ich gestehe, daß mein Sohn den Krieg sehr liebt, und die, so ihn dort sehen, sagen, daß er sich sehr appliziert und sein Handwerk wohl lernt, aber mir ist nicht allezeit wohl bei der Sache; denn in dem Handwerk verliert man oft Arm und Bein, wo nicht gar das Leben. Wäre die Kampagne nicht zu Ende, hätten wir meinen Sohn nicht her gekriegt. Es ist schon lange, daß das Schloß von Namur über ist; wundert mich, daß Ihr es nicht eher, als den fünften erfahren. Ich weiß nun auch, daß keine Schlacht mehr vorgehen wird. Man kann wohl nicht leugnen, daß es eine abscheuliche Sache um den Krieg ist. Es wundert mich sehr, daß Pfalzgraf Karl unserm Herrn Vater s. gleicht; denn sie waren ja einander nicht verwandt, wiewohl von einem Haus. Ich bin froh, recht zu wissen, wie es mit der Holländerin beschaffen und daß alles falsch ist, was man davon ausgegeben hat. Es wundert mich, daß der gute Herr Fabricius sich hat in seinem Alter aus einer großen Krankheit ziehen können; denn er kann gar nicht jung mehr sein, denn ich fange schon an, alt zu werden, und wie ich noch ein gar klein Kind war, habe ich den Hrn. Fabricius bei Monsf. Louis, den Baron v. Selz gesehen, daß er schon nicht gar jung schien, kann es also wohl jetzunder nicht sein. Ich bitte Euch, liebe Louise, wenn Ihr den Herrn Fabricius wieder seht, so grüßt ihn von meinetwegen und sagt ihm, daß es mir lieb sei, daß er wieder gesund ist! Für Herrn Max bin ich recht in Sorgen. Die Ohren sollten ihm heute billig geschellt haben; denn mon maître Jean und ich haben heut lange von ihm gesprochen. Ich bitte, liebe Louise, sagt

ihm dieses samt meinem Gruß! Daß die beiden Bücher nicht sind von Basel hergeliefert worden, ist Eure Schuld nicht. Ihr habt Euch nur schon gar zu viel Mühe dafür gegeben. Ich fürchte, daß weil der Apotheker Frey nicht auf die Briefe antwortet, so ich ihm schreiben lasse, daß er vielleicht muß gestorben sein und die Bücher also verloren worden, welches mir desto leider ist, weil Ihr mir sie gegeben und ich sie Eurethalben all mein Leben habe behalten wollen. Bedanke mich gar sehr für die obligeante Offre, so Ihr mir liebe Louise thut, mir ferner einigen Gefallen zu erweisen, wie auch alle amitié, so Ihr mir bezeugt, welches mich recht touchiert. Seid versichert, liebe Louise, daß ich Euch auch recht von Herzen lieb habe und allezeit behalten werde und nichts mehr wünsche, als Gelegenheit zu finden, Euch und Eure Geschwister diese Wahrheit durch einige angenehme Dienste zu versichern!

Elisabeth Charlotte.

Amelisgen embrassiere ich von Herzen; ihr Andenken ist mir allezeit gar angenehm.

An die Raugräfin Louise.

(13) Versailles, 25. März 1696.

Herzliebe Louise, ich beklage sehr, daß Ihr mit Flüssen auf den Zähnen geplagt seid: denn man sagt, es wären abscheuliche Schmerzen. Ich habe, Gott sei Dank, mein Leben kein Zahnweh gehabt, weiß es also nur von Hörensagen. Daß ich Euch schreibe, bedarf keiner Danksagung. Es geschieht gar gern. Ich war schon zu alt, wie ich in Frankreich kam, um von Gemüt zu ändern; mein Grund war schon gesetzt und hieran ist gar nichts zu admirieren, liebe Louise! aber ich wäre unerhört zu blamieren[1]), wenn ich falsch wäre und die nicht liebte, die ich zu lieben schuldig bin. Daß Euer Herz sich bewegt, wenn Ihr meine Briefe les't, das muß das Geblüt thun und sind wir einander ja nahe genug, um dessen Regungen zu empfinden. Ihr habt recht zu glauben, daß ich schreibe, wie ich rede; denn ich bin zu natürlich, um anders zu schreiben, als ich gedenke. Ma tante hat die venezianische Gesandtschaft auch zu Hannover gehabt; junge Leute, so erst aus dem Nest kommen, scheinen allezeit einfältig zu sein, aber man

---

[1]) Hier in der wörtlichen Bedeutung = tadeln.

findet wenig Italiener, so es in der That sind. Wie ich sehe, so habt Ihr Eure Fastnacht alle traurig zugebracht. Ich habe meine Fasten gar traurig angefangen. Die gute Duchesse de Guise, des Königs und Monsieurs Base, feu Monsieurs Tochter, ist uns hier in meiner Nachbarschaft in fünf Tagen weggestorben; es hat mich recht gejammert. Es war eine recht gute und gottesfürchtige Fürstin. Wir aßen alle Tage miteinander; meine Antichambre war nur zwischen meiner Kammer und ihr Kabinett, habe sie also bis in ihr Ende gesehen. Sie hat bis in dem letzten Augenblick gesprochen, ist gar ruhig und ohne Regret gestorben an einem starken Fieber, Brustweh und Seitenstechen. Sie hatte ihren Tod vorhergesagt und wohl gewußt, daß sie in dieser Zeit sterben würde, hat aber nicht gesagt, woher sie es wüßte. Wie sie krank wurde, war mein Sohn kränker als sie, hatte ein stark kontinuirlich Fieber mit Redoublementen und Brustweh, wie auch starken Husten. Ich habe aber nicht zugegeben, daß man ihn viel Medikamenten gegeben; denn weil ich wohl gesehen, daß seine Krankheit nur von unordentlichem Leben käme, so er den Karneval über zu Paris geführt, habe ich ihn nur hübsch warm halten lassen und brav zu essen geben lassen und Wasser trinken lassen, um sich wieder zu erfrischen. So ist mein Sohn in fünf Tagen wieder gesund geworden. Die gute Mad. de Guise aber, so man sechsmal in ihrer Krankheit zur Ader gelassen, ist gestorben.

An die Raugräfin Louise.

(14) Versailles, 8. April 1696.

. . . . Die Conspiration von England wird stark hier geläugnet und man gibt vor, König Will [1]) streue dies Geschrei nur aus, beide Könige hier schwarz zu machen. Wenn ich meine Meinung davon sagen soll, so glaube ich weder eins noch andre, sondern nur, daß die, so die Conjuration in England gethan, die Sache ohne der Könige hier ihr Wissen so häßlich gemacht haben und unter ihren Namen ausgebreitet. Denn es ist gewiß, daß der König hier Leute zwei Jahre im Gefängnis gehalten hat, so ihm nur die Proposition gethan, König Wilhelm zu ermorden, kann also solche Ordre nicht gegeben haben und König Jakob ist

---

[1]) Wilhelm von England. Die „beiden Könige“ sind der frühere englische Jakob und der mit ihm verbundene Ludwig XIV.

auch zu fromm dazu; also muß es bloß von den Konspiranten Englands hergekommen sein. Es ist eine rechte Fatalität über das Fliegen [1]) gekommen; denn das ist die einzige Jagd, wo ich den König von was sprechen kann, und seit einem Monat her habe ich nur einmal mit dem König auf die Jagd gekonnt und eben selben Tag hat sich der König selb acht in die Kutsche gesetzt, habe also noch nicht mit J. M. reden können, aber mit der Zeit hoffe ich noch Gelegenheit zu finden. Was ich J. M. sagen werde, wird mir gar keine Ungelegenheit zuwege bringen können, aber wenn es auch schon wäre, würde ich solches gar nicht scheuen, wenn es Euch Raugräflichen Kindern zu Nutz kommen könnte, dessen könnt Ihr wohl versichert sein. Denn nicht allein das Geblüt gibt mir einen natürlichen Trieb zu Euch allen, sondern auch ich werde mich all mein Leben erinnern, wie sehr mich J. G. der Kurfürst, unser Herr Vater s. mich Euch alle rekommandiert hat, als ich zu Straßburg Abschied nahm; also alles, was in meinem Vermögen jemals wird kommen können, Euch meine Affektion zu bezeugen, da werde ich nie an fehlen. Wir gehen in ein paar Stunden nach Marly, allwo ich hoffe Gelegenheit zu finden, mit dem König zu sprechen. Hier sehe ich J. M. nie als an Tafel abends, aber dort sieht man J. M. öfter, hoffe also einen guten Moment zu finden unsre Sache vorzutragen, werde Euch gleich Nachricht davon geben.

An die Raugräfin Louise.

(15) Versailles 13. Mai 1696.

. . . . Meine Tochter ist nun Gott sei Dank, in vollkommener Gesundheit, aber nicht sehr gewachsen noch fett. Das Wachsen hat sie nicht mehr von nöten; sie ist groß genug, einen halben Kopf länger als ich und nicht übel geschaffen, hat auch unter uns gesagt, keine böse Mienen, mein Sohn aber ist klein und hat gar keine gute Mienen, ob er zwar in seiner Taille nicht übel geschaffen ist. Ich habe nun einen andern Maler gefunden, hoffe also, daß ich Euch mit der Zeit und an die Karoline auch die drei Contrefaits werde schicken können. Der Maler, so mir abgeschlagen, ist nicht plumper als ein andrer Franzose; plump sein ist die größte Mode hier und auch daß die Größten alles

---

[1]) = mit dem Falken auf die Jagd gehen.

von den Geringsten leiden müssen. Hier ist in der That kein Hof als des Königs seiner, der unsre ist für keinen Hof zu rechnen, denn es sind ganz andre Manieren als in Deutschland. Man kann sich's unmöglich einbilden, man sähe es dann. Die Contrefaits für Karoline und Euch werden wohl kommen und ohne mich zu inkommodieren, aber es gehört Zeit dazu; denn man kann hier wenig thun, was man will. Es ist gar gewiß, daß die Könige hier den Assassinat von König Wilhelm nicht befohlen hatten, sondern ist nur ein Dessein von den Conspirateurs gewesen. Es scheint wohl, daß König Wilhelm gar nicht cruel ist, indem er selber Sorge gehabt, daß sein Schwieger Herr Vater mit seiner Familie davon gekommen ist. Ich bilde mir ein, daß er dem Duc de Barwick nichts übles gönnte, weil selbiger so sehr an seine verstorbene Gemahlin gleicht. Unsre Königin von England hier hat ein Contrefait von ihrer verstorbenen Stieftochter; wie sie es mir wies, meinte ich, es wäre der Duc de Barwick, den man in Weibskleider gemalt hätte; sie sind einander ja nahe genug gewesen, um einander zu gleichen. Daß König Wilhelm Herz genug (hat), weiß man jetzt gar zu wohl hier und daß ich groß Recht hätte, wenn ich's bestritten. Ich glaube, Karoline würde besser thun, sich nur der guten Luft zu bedienen und kein Wasser zu gebrauchen. Weil, mit dem König zu reden, so langsam zugeht, seht Ihr wohl, liebe Louise, daß ich mich nicht übereile und die Zeit in acht nehme. Hier kann man, wie schon gesagt, nicht reden wie man gerne wollte, denn man sieht den König gar selten, und wenn man ihn was zu fragen hat, muß man sehr die Zeit in acht nehmen, daß er von gutem Humor ist, sonst richtet man nichts aus; drum so seid nur in keinen Sorgen!

An die Kurfürstin Sophie.

(16) Marly, Mittwoch 16. Mai 1696.

...... Wie einfältig der große Mann[1]) in der Religion, ist nicht zu begreifen, denn sonst ist er nicht einfältig, es kommt aber daher, daß er nie nichts von Religionssachen, noch die Bibel gelesen, und nur vor sich hin glaubt, was man ihm von der Religion vorschwatzt. Darum auch als er eine Mätresse hatte,

---

[1]) Der König Ludwig XIV.

die nicht devot war, war er es auch nicht, da er aber in eine verliebt geworden, so immer von Pönitenz spricht, glaubt er Alles, was diese ihm sagt, auch so, daß der Beichtvater und die Dame gar oft uneins sind, denn er glaubt sie mehr als den Beichtvater, will sich aber selber die Mühe nicht geben nachzuforschen, welches eigentlich die Religion ist. Eins ist auch nicht zu leugnen, daß der große Mann bisher über die Maßen glücklich gewesen ist; ob dies Glück aber noch lange Bestand haben wird, soll uns die Zeit lehren.

An die Kurfürstin Sophie.

(17) St. Cloud, 20. Mai 1696.

.... Ich muß gestehen, daß wenn ich in den Predigten höre, wie man den großen Mann lobt, die Reformierten verfolgt zu haben, so werde ich immer ungeduldig darüber; ich kann nicht leiden, daß man lobt was übel gethan ist. Das habe ich mir allezeit nicht vorzuwerfen, denn ich lobe nie als was ich lobenswert halte. Ich sehe nicht, daß der Prinz de Galles sehr devot noch eifrig ist, möchte wohl mit der Zeit gar à propos umsatteln. .... Es ist leichter hier im Land eine gute Komödiantin zu finden, als einen guten Komödianten, denn es sind viel Weiber, die wohl spielen, aber nur 3 oder 4 Männer in der troupe vom König, die gut sind.

An die Raugräfin Louise.

(18) Versailles, 22. Januar 1697.

.... Freilich sind die Kinder wohl glückselig, so so jung sterben, denn denen ist der Himmel wohl gewiß und stehen nicht alles Unglück und Betrübnis aus, so denen wohl nicht fehlt, so lang in dieser Welt bleiben. Daß man einen Tag sein Unglück besser ertragen kann, als den andern, ist gar gewiß und wahr; ich verspüre es auch, aber doch gewöhnt man sich endlich daran, die Sachen nicht so gar mehr zu Herzen zu ziehen. Es ist eine verdrießliche Sache, daß die Pfaffen machen, daß die Christen einander so zuwider sein müssen. Die 3 christliche Religionen, wenn man meinen Rat folgte, sollten sich für eine halten und sich nicht informieren, was man drinnen glaubt, sondern nur ob man nach dem Evangelium lebt, und dagegen predigen, wenn man übel lebt, aber die Christen untereinander heiraten lassen und in welche

Kirche gehen als sie wollen, ohne es übel zu finden; so würde mehr Einigkeit unter den Christen sein als nun ist.

An die Raugräfin Louise.

(19) Paris, 4. März 1697.

.... Die Pfaffen können nie ohne Zank bleiben; haben sie nicht gegen andre Religionen zu streiten, so disputieren sie untereinander, wie ich alle Tage hier sehe. Ich halte es mit dem, was der gute ehrliche Oberst Webenheim mir als pflegt zu sagen: „Es ist nur eine gute und rechte Religion in der Welt und die kann sich in allerhand Religionen und Sprachen finden, nämlich die von den ehrlichen Leuten, denn die sind überall einer Meinung und weil man nicht durchaus ehrlich leben kann, man lebe dann nach den Präzepten vom Evangelium, also ist das gar gewiß die rechte Religion"; aber das Häuflein davon ist gar klein. Ich bin ganz persuadiert, daß meine Tochter ein alt Jungfergen bleiben wird, nach aller Apparenz[1]); Euer König wird wohl die Prinzeß von Dänemark bekommen, der römische König, bilde ich mir ein, die zweite Prinzeß von Savoyen, der Herzog von Lothringen des Kaisers Tochter, also ist nichts mehr übrig für die meine. Die Plenipotentiäre sind nun weg nach Holland. Was sie ausrichten werden, wird sich bald weisen. Ich glaube nicht, daß mehr ein Mensch in der Welt kann gefunden (werden), so nicht eine große estime vor König Wilhelm hat, ich für mein Teil habe nie verhehlt, daß ich ihn estimiere.

An die Raugräfin Louise.

(20) Versailles, 17. März 1697.

Herzliebe Louise, diesmal werdet Ihr eine frische Antwort bekommen, denn heute morgen habe ich Euren werten Brief vom 23. Februar zu recht in Madle. de Malauze Paket empfangen. Madle. de Malauze habe ich nie höhnisch noch spöttisch gesehen, ihr Bäsgen aber kann dies brav, wo ich gar nichts von halte. Die gute Madle. de Malauze erzeigt mir eine solche Freude, daß ich ihr schreibe und freundlich zuspreche, daß ich recht touchiert davon bin. Aus meinem letzten Brief, so ich

[1]) Diese Vorhersagung trat ebensowenig ein wie die folgenden; die späteren Briefe geben darüber genaueren Bericht.

Euch durch Mr. Amirault geschrieben, werdet Ihr ersehen haben, daß ich leider des guten ehrlichen Hn. Max Tod schon gewußt habe und versichere Euch, daß er mir Thränen gekostet hat, kann also leicht begreifen, wie es Euch muß zu Herzen gegangen sein und auch Amelise, daß er Euch noch vor seinem Ende geschrieben und von Euch Abschied genommen, jammert mich von Herzen. Er ist doch glücklich gewesen, zu glauben können, daß er die gute Base Amelie in jener Welt zu sehen bekommen könnte; das hat ihm des Todes Bitterkeit versüßt. Ma tante schrieb mir einmal, Hr. Max heirate sich wieder, weil er sich eingebildet, diese zweite gleiche der ersten Frau. Eure Reflektion ist wohl wahr, daß ein Freund nach dem andern fortgeht. Wenns einmal angefangen hat, kanns nicht mehr aufhören. Ich habe diese Experienz leider auch nur gar zu viel experimentiert und Gott weiß, was ich noch täglich drüber empfinde. Wie könnte es möglich sein, daß wir alle J. G. des Churfürstens s. Kinder anders denken können, als daß wir alle unglücklich sind, da ja keins glücklich geworden ist! Weil uns Gott so viel und mancherlei Herzeleid zuschickt, so scheint es wohl klar, daß er uns nicht lustig haben will, denn es ist gegen der Natur, unglücklich und lustig zu sein. In der ersten Jugend und wenn man noch nicht recht reflektieren kann, könnte es wohl geschehen, daß man noch im Unglück lustig ist, wenn man einen lustigen Humor gehabt hat; allein wenn man in meinem Alter kommt und so viel ausgestanden, dann vergeht einem alle Lust. Andre Leute, so noch unglücklicher sind, als wir, können nicht trösten, denn man kann noch fürchten, auch in selbigen Stand zu fallen. Mich deucht, daß nicht selber schuldig an seinem Unglück zu sein, ist desto schlechter Trost, daß man noch, so zu sagen, eine Ungerechtigkeit aussteht; sich aber in den Willen Gottes ergeben, ist eine andre Sache und die beste Partie.

An die Raugräfin Louise.

(21) St. Cloud, 21. Juni 1697.

Herzliebe Louise, vor einen[1]) Tag oder 14 habe ich Euren lieben Brief vom 11./21. Mai zu recht empfangen, konnte aber unmöglich drauf antworten, denn ich war noch nicht fix genug mit der linken Hand zu schreiben; und dem Fräulein von Rath-

[1]) Im Sinne von: einigen.

samhausen die Briefe zu diktieren, wäre ein wenig beschwerlich, denn sie orthographiert blutsübel. Ihr werdet vielleicht denken, liebe Louise, daß dieses Fräuleins Hand nicht schwerer zu lesen, als meine linke würde gewesen sein und das mag wohl sein; allein ich denke, daß, häßliche Schrift für häßliche Schrift, Ihr doch lieber die Mühe nehmen werdet, mein häßlich Gekritzel zu erraten, als eines andern seines; will Euch derowegen selber alles erzählen und meinen Zustand berichten. Es ist just heute vier Wochen, daß ich mit Monsieur le dauphin den Wolf jagen wollte. Es hatte geregnet und war gar glatt. Wir hatten 2 Stunden lang einen Wolf gesucht und nichts gefunden, wollten derowegen in eine andre enceinte reiten, da man meinte, daß der Wolf hingekommen wäre. Wir gingen den ganz gemachen Schritt, auf einmal rennt einer ungefähr bei mir, das giebt meinem Pferd Lust auch zu rennen. Es erhebt sich ein wenig und mit den hinteren Füßen kommt es auf das nasse Gras, da glitschen ihm die beiden Hinterfüße auf einmal aus und fällt ganz gemach auf die rechte Seite, mein rechter Ellenbogen findet just einen Stein, damit ging mir der große Knochen vom Arm auseinander. Man suchte gleich des Königs Balbirer, konnte ihn aber nicht finden. Er hatte ein Hufeisen verloren und war in ein andres Dorf geritten, sein Pferd beschlagen zu lassen. Ein Bauer, so eben da war, sagte, daß zwei Meilen von da ein gar geschickter Balbirer wäre, so alle Tage Arm und Bein einrichtete. Wie ich hörte, daß er eine so große Experienz hatte, setzte ich mich in Kalesche und fuhr hin, litt große Schmerzen unterwegs; sobald er mir aber den Arm wieder eingerichtet hatte, fühlte ich gar keine Schmerzen mehr, setzte mich derowegen wieder in Kalesche und fuhr in vollem Trab her. Andern Tags kamen Monsieur und meine Balbirer, die Couriosität anzusehen, ob mein Arm recht eingerichtet war (ich glaube, es mischte sich auch ein wenig Neid mitunter, daß der Bauer es so wohl gemacht hatte), gehen und machen diesen Mann weiß, daß, wenn er nicht gleich nach meinem Arm sieht, könnte der kalte Brand dazu schlagen. Der arme Bauer läßt sich von den bösen Balbirern überreden, macht mir den Arm los, so 9 Tage hätte sollen verbunden bleiben, bewegen mir den Arm hin und her, verbinden mich so übel, daß man andern Tages wieder alles aufreißen muß, welches mir eine so abscheuliche Geschwulst auf die Hand und den Arm gezogen, daß ich

noch auf diese Stunde die Faust nicht zuthun kann, noch die Hand zum Mund führen; konnte doch beides thun, wie die verfluchte Balbirer mir den ersten Appareil abgethan hatten. Seit gestern nimmt die Geschwulst ein wenig ab, aber anstatt daß, wenn die Balbirer meinen Bauer hätten gewähren lassen, ich jetzt ganz kuriert würde gewesen sein, werde ich noch länger als einen ganzen Monat in der verfluchten Balbirer Hände sein müssen. Außer aber dieser Geschwulst, so ich noch habe, bin ich im übrigen in gar vollkommener Gesundheit. Hiermit, liebe Louise, wißt Ihr nun ganz perfekt meinen Zustand.

An die Raugräfin Louise.

(22) Paris, 10. Nov. 1697.

.... Wie ich sehe, so liebt Ihr das Spielen eben so wenig als ich. L'hombre ist sehr à la mode hier, man spielt nichts als Landsknecht und L'hombre hier im Land. Das Tanzen ist was Rareres, glaube aber, daß es wieder aufkommen wird, denn die zukünftige Duchesse de Bourgogne tanzt über die Maßen wohl. Man kann wohl bei dem Ball sein ohne tanzen. Schreibt mir doch, liebe Louise, wie der Herzog von Lothringen aussieht und was für einen Humor er hat. Ihr sagt zwar, daß er viel getanzt hat, aber nicht, ob er wohl tanzt und gute Mienen hat. Der Kavalier, so die Blindekuh proponiert, bin ich versichert, ist nicht der von der Kompagnie, so das schlimmste Gemüt hat, muß von unsren Zeiten sein, denn zu unsrer Zeit spielte man lange Spielger. Etliche mal sind Avantüren, so divertieren, ob man schon die Leute nicht kennt, drum schreibt mir nur fort, was neues vorgeht! Die große Mode hier nun ist, einen starken Husten zu haben, ich bin 8 Tage hart dran fest gewesen, habe nicht aus der Kammer gekonnt, Monsieur hat es nun auch. Mir war es kein Wunder, denn hier zu Paris kann ich nie gesund sein, habe das Exempel seit 26 Jahren.

An die Raugräfin Louise.

(23) Marly, 4. Juli 1698.

.... Ich habe Euch schon letztmal meine Meinung geschrieben über die Pfarrer und Pfaffen, so die Komödien verbieten, sage also weiter nichts drauf, als nur, daß wenn die Herren ein wenig weiter als ihre Nase sehen wollten, würden sie

begreifen, daß der gemeinen Leute Geld an den Komödien nicht übel angelegt ist. Erstlich sind die Komödianten arme Teufel, so ihr Leben dadurch gewinnen, zum andern so macht die Komödie Freude, Freude gibt Gesundheit, Gesundheit Stärke, Stärke macht besser arbeiten; also sollten wir es mehr gebieten, als verbieten. Ihr habt wohl groß Recht, liebe Louise, über solche Bagatellen Euch kein Gewissen zu machen. Ich liebe die Komödien sehr und werde es nicht leicht müde. Die Hitze aber ist eine gute Ursache, um sich nicht in einen so warmen Ort einzusperren. Spazieren gehen ist gesund, mit meiner dicken Korpulenz gehe ich doch noch brav, aber das Steigen kommt mir nun schwer an.

An die Kurfürstin Sophie.

(24) Marly, 7. August 1698.

.... Man gesteht hier nicht, daß Mons. de Cambray[1]) seine Bücher zu Rom approbiert worden sind, denn man examiniert sie noch, Mons. de Nevers hat sich für Mons. de Cambray deklariert, wie E. L. aus hier beifolgende vers ersehen werden, so er selber gemacht, ich muß aber meine Ignoranz gestehen, ich verstehe die Hälfte nicht von diesen Versen, sehe wohl daß le mystique meine Sache gar nicht ist. Mad. de Maintenon versteht le mystique besser, alles ist mystérieux bei sie, ich muß gestehen, daß mich nichts mehr gewundert hat, als wie ich gesehen, daß diese Dame ihren so gar guten Freund den archevêque de Cambray abandonniert hat, denn sie aßen und tranken oft miteinander und war keine Partie de plaisir von dieser Dame, da dieser Erzbischof nicht mit bei war, keine Musik, keine Assemblée d'amis, er war bei alles, und jetzt verfolgt sie ihn in den Grund. Deswegen jammert er mich von Herzen, denn es muß dem guten ehrlichen Mann sehr schmerzen, sich so verlassen und verfolgt zu sehen, von denen, da er sein einzig Vertrauen auf gesetzt hatte. Sie (ich will sagen Mons. de Cambray und Mad. Guion) können die Thorheiten nicht leugnen, so in Mons. de Meaux sein Buch stehen, denn er hat Zeugen dazu und nichts in sein Buch gesetzt, so er

---

[1]) Der berühmte Schriftsteller Fénélon, der Verfasser des Télémaque, der mit seiner Freundin, der Mad. Guion, eine eigne Art des Mystizismus predigte. Sein Gegner, der Bischof von Meaux, ist der gewaltige Redner, Theologe und Historiker Bossuet.

nicht beweisen kann. Wo mir recht ist, so sind's die Fautinianer[1]) die gemacht haben, wie E. L. belieben zu erzählen, wir haben deren auch zu Mannheim gehabt, blieben aber nicht lang dort; was sie vor dem Altar, Gott zu ehren, in England gesetzt, war allezeit kein Weihrauch, die Leute, so vapeurs haben; hätten aber lieber als Weihrauch gerochen. Ich bin wohl E. L. Meinung, daß ein jeder in seinem Sinn sa petite religion à part soi hat, wie Monſ. Filding, ich glaube daß es sincère von den Reformierten ist, sich nicht stehlen zu wollen, zu glauben was sie nicht glauben können, und daß, wenn es nur um die Predigt und Psalmen zu thun wäre, würden sie sich nicht wegjagen lassen, die Psalmen sind doch wahrlich nicht so unangenehm zu hören, als die Voyellen[2]) von einer großen Messe, welche einem oft recht ungeduldig machen, nichts zu hören als ein Geplärr von aaaa, eeee, iiii, oooo; wenn ich dürfte, liefe ich oft gern aus der Kirche deswegen, denn ich stehe es mit rechter Mühe aus. Ich glaube auch nicht, daß unser lieber Prinz Karl S. dies gescheiter würde gefunden haben, als die Psalmen, wenn sie eine hübsche Melodie haben. Dr. Luther weiß ich's recht Dank hübsche Lieder gemacht zu haben, ich glaube daß dies vielen Lust gegeben hat, lutherisch zu werden, denn das hat etwas Lustiges; aber die mystiquen mit ihrer Kontemplation wäre meine Sache gar nicht. —

An die Raugräfin Amelie Elisabeth.

(25) Port royal, 22. August 1698.

— — — Wenn man schon schön ist, währt es doch nicht, und ein schön Gesicht ändert bald, allein ein gut Gemüt ist zu allen Zeiten gut. Ihr müßt meiner sehr vergessen haben, wenn Ihr mich nicht mit unter den Häßlichen rechnet; ich bin es all mein Tag gewesen und noch ärger hier durch die Blattern geworden; zudem so ist meine Taille monströs in Dicke, ich bin so viereckig wie ein Würfel, meine Haut ist rötlich mit gelb vermischt, ich fange an grau zu werden, habe ganz vermischte Haare schon, meine Stirn und Augen sind sehr runzelich, meine Nase ist ebenso schief als sie gewesen, aber durch die Kinderblattern sehr brodiert, sowohl als beide Backen, ich habe die Backen platt, große Kinnbacken,

---

[1]) Vielleicht Socinianer?
[2]) Vokale.

die Zähne verschlissen, das Maul auch ein wenig verändert, indem es größer und runzeliger geworden, so ist meine schöne Figur bestellt, liebe Amelise! Ich glaube, sie werden mich endlich närrisch mit den Konterfeis machen, ich kann sie nicht von den Leuten bekommen, so sie haben. Wovon kommen Euch die blöden Augen? Mich deucht, wie Ihr Kinder waret, war es Karoline allein, so blöde Augen hatte. Ich muß lachen, daß Ihr sagt, daß ich bessere Okkupationen habe, als zu arbeiten. Wenn Ihr meint, daß der Himmel hier voller Geigen hängt, betrügt Ihr Euch sehr; die Langeweile regiert so stark hier, als in keinem Ort von der Welt. Viel Leute hier trinken Thee und Kaffee und Schokolade, aber ich nehme gar nichts von diesem Zeug, bilde mir ein, es sei nicht gesund. Ich spiele auch nie, sehe nur etliche Male zu, wenn man abends à l'hombre spielt. Ein Spiel, wobei man lachen und reden kann, würde hier sehr verachtet werden.

An die Raugräfin Amelie Elisabeth.

(26) Marly, 6. Februar 1699.

.... Eure Briefe gefallen mir recht wohl. Kontinuiert nur immer natürlich und ohne Façon zu schreiben. Denn Komplimente kann ich ganz und gar nicht vertragen. Wollte Gott, Ihr könntet mir was schreiben, so mich könnte zu lachen machen! Denn das Lachen wird seit etlichen Jahren her sehr rar bei mir, entwöhne es schier ganz und gar und mein Milz befindet sich nicht besser dabei. Glaubt nicht liebe Amelise, daß der Verstand in Komplimenten besteht! In meinem Sinn erscheint er vielmehr, wenn man wohl und natürlich schreibt, wie Ihr thut. Die albernsten Leute von der Welt können ein Kompliment behalten und schreiben, aber wohl von alles zu reden und einen kulanten Stil haben, das ist rarer, als Ihr wohl meint; derowegen hat Eure große Demut unrecht, Euch glauben zu machen, daß Ihr nicht wohl schreibt.

— — — Wie Ihr mir Euer Leben beschreibt, finde ich es recht angenehm. Hier gereut es einem bald, wenn man frei gesprochen hat, drum lebe ich so einsam. Mich wundert, daß der Kaiser dem römischen König seine Leute hat selber wählen [lassen], das müßte hier Mr. le dauphin nicht unterfangen, es ginge nicht an. Es ist mir leid, daß man der römischen Königin eine intrigante Frau gegeben, das wird ihr übel zu Pass kommen, welches mir sehr leid wäre, denn ich habe die gute Königin recht lieb. Die

Pflugin wird aber auch genug zu thun bekommen. Denn wie Ihr, liebe Amelise, recht remarquiert, es ist keine geringe Arbeit Fräuleinhofmeisterin zu sein. Abbé de Theseu ist von Natur mager, glaube nicht, daß er sein Leben fett kann werden. Ich wollte ihm gern ein Pfund fünfzig Fett überlassen, ich hätte noch genug am übrigen. Es ist wahr, daß es gar ein ehrlicher Mann ist, aber was er für mich ausrichtet, da werde ich wohl wenig von genießen. Ob Gott will, so wird Monsieur, so gar gesund, länger leben als ich, und so lang J. L. leben, habe ich nichts von meinem Gut zu pretendieren, werde auch nichts bekommen. Alle Abend sind hier Ball in Masken, die sehe ich wohl mit zu, divertieren mich aber nicht, schlafe schier drüber ein.

An die Raugräfin Louise.

(27) Marly, 6. März 1699.

.... So oft ich nach Paris gehe, ist es sicher, daß ich krank werde, aber sobald ich wieder aus dieser bösen Luft weg bin, wird es mir wieder wohl, denn ich bin gar nicht kränklich von Natur. Ich muß gestehen, Paris ist mir unerhört zuwider. Meine Tochter ist ein wenig besser, als sie [war], seit sie schwanger gewesen. Sie haben eine artige Fastnacht gehalten, von Türken, Mohren, alten Deutschen und Spanier, sind in Triumphwagen durch die Stadt gefahren zu Nancy und haben Wagen mit verkleideten Musikanten bei sich gehabt. Die Damen saßen in den Wagen und die Kavaliere zu Pferde, jede Quadrille um ihre Nation Damen herum; die ganze Stadt hat man mit Lichtern vor den Fenstern beleuchtet. Etwas, das mich noch hoffen macht, daß meine Tochter keine Tochter bekommen wird, ist, daß ich noch kränker als sie war, wie ich mit meinen ältesten Sohn s. bin schwanger gegangen. Ihr habt wohl recht, gottlob zu sagen, nicht in dem Stande zu sein, so etwas zu erfahren durch eigne Experienz. Ich dachte nicht, daß die Engländer, so sonst tolle Köpfe genug haben, so kommode für ihre Weiber wären, ich estimiere sie drüber. Es ist denn gut einen Engländer zu nehmen. Die hier im Land sind, sind eben nicht so docile, müssen schon von den Franzosen verdorben sein worden. Ihr habt mir einen rechten Gefallen gethan, liebe Louise, mir des jungen Herrn von Degenfelds Relation zu schicken, finde sie sehr exakt aufgesetzt für einen so jungen Menschen und wohl geschrieben. Wer sich resolviert zu heiraten,

muß sich zu viel Unglück resolvieren, und je höher man am Brett ist, je empfindlicher sind die Unglücke, denn man hat viel weniger Trost als andre Leute; ich fürchte, die gute römische Königin wird es bald empfinden. Wenn man mir ihre Jugend, ihren Stand und noch dazu Tonnen Gold des Jahres geben könnte mit dem Beding, daß ich so wie sie in steten Zeremonien leben sollte, wollte ich nichts annehmen, denn ich würde in acht Tagen vor Langeweile sterben; Grandeur halte ich für bloße Chimären, wenn keine große Macht dabei ist, und könnte mich gar nicht in das Leben schicken. Gott gebe, daß unsre römische Königin einen andern Humor als ich haben möge!

An die Raugräfin Louise.

(28) Versailles, 3. April 1699.

.... Die Jagd ist jetzt die Zeitvertreib nicht, so ich am meisten liebe, sondern die Komödien. Auf der Jagd gehe ich nunmehr nur wegen meiner Gesundheit, denn wenn ich keine starke Bewegung habe, so habe ich abscheuliche Milzschmerzen. Ein Wolf ist viel weniger als ein Hirsch zu fürchten, denn wenn sie gejagt, attakieren sie die Menschen nie. Ich weiß wohl, daß J. G. unser Herr Vater s. nie hat leiden wollen, daß man jagen solle und reiten, das habe ich auch erst hier gelernt. Ich bin wohl vier- oder fünfundzwanzigmal gefallen, das hat mich aber gar nicht abgeschreckt. Die Rathsamhäuserin[1]) hat unmöglich mit den Grafen von Hanau nach Frankfurt gekonnt, sie hat sich in einem Fall mit der Kutsche gar einen großen Schaden an einem Bein und Fuß gethan, wie sie aus Lothringen gekommen, es ist noch nicht heil. Ich bin wohl Eurer Meinung, daß eine kleine Kompanie von guten Freunden hundertmal angenehmer ist, als der große Tumult; auch ganz und gar allein zu sein, hasse ich nicht, bringe schier mein Leben so zu. So übel ich auch die französische Ordonnanz in der Heirat fand, so muß ich doch wohl folgen, was sie mit sich bringt, indem man mich leider auf Pariser Brauch geheiratet hat. Ich will Euch, liebe Louise, noch wohl was Aergeres davon sagen: es kann geschehen, daß, ob man mir zwar viel Gut

[1]) Die Frau von Rathsamhausen, vgl. oben S. 47 A. 1). Sie wird von El. Ch. selten richtig, sondern mit einer häßlichen Verdrehung ihres Namens „Rotzenhäuserin“ genannt.

zuspricht, daß ich einstmals bloß von des Königs Gnaden werde leben müssen; denn verthut Monsieur sein Gut und mein Gut und kommt vor mir zu sterben, so habe ich nirgends nichts zu nehmen; denn das Apanage kann mir nicht kommen, indem wenn mein Sohn ohne Sohn sterben sollte, kommt es dem König wieder zu wie Mannslehen, bleibt mir also weder Heller noch Pfennig übrig und das Apanage kommt meinem Sohn zu, da hab' ich nichts an zu pretendieren. Man muß ein wenig ein Philosoph hier werden, sonst müßte man in steten Aengsten leben und könnte nie ruhig sein. Gute Worte zu geben, helfen hier nichts, man gibt einem keinen Heller mehr, als einem verschrieben ist. Im Testament kann kein Mann seinem Weib, noch ein Weib ihrem Mann was geben. Die Gesetze sind sehr hart für die Weiber hier im Ehestand, das macht auch so viel böse Ehen hier im Land. Sollte ich Millionen erben können, könnte ich keine Pistole davon disponieren.

An die Raugräfin Louise.

(29) Port royal, 14. April 1699.

— — — Seit etlichen Tagen haben wir eine tolle Historie hier: ein Konseiller de la grande chambre hat einen von seinen guten Freunden besucht und weil der Freund sein naher Nachbar war, wollte er zu Fuß wieder nach Hause. Ein großer Kerl, weißgrau gekleidet, trifft ihn an, sieht ihn unter das Gesicht, sagt zu ihm: „Ah, c'est vous [1]), monsieur Hiket! il y a longtemps que je vous attends!" schießt drauf mit der Pistole nach Mons. Hiket, die Pistole fährt ihm durch die Haare, rührt ihn aber nicht. Er meint, er thäte wohl sich anzustellen, als wenn er erschossen wäre, ruft: „Ah, je suis mort" [2]) und wirft sich auf den Boden. Der den Schuß gethan, antwortet: „Tu n'es pas mort, puisque tu parles [3])," geht wieder zu ihm und noch ein andrer mit ein graubraun Kleid und ziehen die Degen und geben dem armen Mann noch sechsundzwanzig Stiche, vier aber sind im Leib, die andern sind nur in den Kleidern. Die Nachbarn liefen herzu, man führte Monsieur Hiket in seines Freundes Haus. Man

[1]) „Ah, sind Sie's, Herr Hiket, ich erwarte Sie schon lange."
[2]) „Ach, ich bin tot."
[3]) „Du bist nicht tot, da du noch redest."

hofft, daß er davonkommen solle. Man hat ihn gefragt, wer seine Feinde sind, er sagt er hätte keine, als seine Frau und sein Portner [1]). Vorgestern wurde der Portner in Verhaft genommen. Der muß auf die Frau bekannt haben, denn gestern ist die Frau auch eingezogen worden. Dies ist die neueste Historie, so wir hier haben.

An die Raugräfin Amelie Elisabeth.

(30) St. Cloud, 28. Mai 1699.

— — — Ich lebe hier, gottlob, in gar vollkommener Gesundheit, Luft und Wasser bekommen mir wohl hier und allezeit übel zu Paris. Die jungen Grafen von Nassau-Weilburg haben mir versprochen, daß sie Euch berichten wollen, wie es hier zu St. Cloud ist, denn ich habe sie überall herumgezobdelt und das ganze Haus gewiesen. In dieser Jahreszeit, deucht mir, ist es viel besser auf dem Land, als in der Stadt zu sein, aber nur für ein paar Stunden hinzufahren, ist nicht genug. Das schöne deutsche Kompliment (daß man einem zu einer kalten Milch ladet und was der Löffel noch mehreres geben wird) muß erfunden sein worden, seit ich aus Deutschland weg bin, denn zu meiner Zeit habe ich es nie gehört. Ihr seid wohl glücklich, noch lachen zu können, mir ist es ganz vergangen, ob ich zwar vor diesem mehr als jemand gelacht habe. Wer das Lachen vertreiben will, mag sich nur in Frankreich heiraten, es wird einem bald genug vergehen.

An die Raugräfin Amelie Elisabeth.

(31) Port royal, 12. Juni 1699.

Ich muß aber lachen, daß Ihr die Fortune so delikat ausspreckt, und nur Fordune heißt, wenn diese Fordune dann Euch nur in andern Sachen favorabel ist, werdet Ihr Euch wohl endlich getröften können, daß Eure Briefe übler als Louise ihrer bestellt werden. Ich glaube, liebe Ameliese, daß Ihr versuchen wollt, ob ich noch filzen kann, daß Ihr mir so was abgeschmacktes daherſagt, nämlich, daß Eure Briefe mir zu oft kommen und daß sie mich importunieren, denn wenn die, so ich lieb habe, mir mit solchen Diskursen hervorkommen, so zürne ich recht. Laßt Euch für diesmal zur Warnung dienen, liebe Amelise, und kommt mir

---

[1]) Pförtner, Portier.

nicht mehr damit aufgezogen, sonst werde ich zürnen. Ich glaube, daß Ihr das Französische sehr delikat aussprecht, denn schier überall, wo man ordinär ein t setzt, setzt Ihr ein d, als bonne fordune, indention, imporduniren, denn hier im Land sagt man fortune, intention, importuner; es muß also sehr delikat herauskommen, möchte es gerne hören. Ich höre gern neue Zeitungen, allein ob schon keine in Euren Briefen, werden sie mir doch nicht destoweniger angenehm sein, denn Ihr und Eure Geschwister seid gar gewiß, liebe Ameliese, wo ich meisten für interessiere [1]). Ich prätendiere Euch nicht Euer Französisch umsonst als zu korrigieren, korrigiere es mit dem Beding, daß Ihr mir meine deutsche Phrasen, im Fall ich etwas möchte vergessen haben, auch korrigieren möget; denn wie Ihr seht, so bin ich sehr interessiert. Die aufs Land ziehen haben wohl groß Recht, denn bei diesem schönen und warmen Wetter ist es nicht gut noch angenehm, in einer Stadt versperrt zu sein. Der Sauerbrunnen ist hier im Land auch sehr à la mode gewesen. Man kommt aber nun schon wieder; gestern und vorgestern kamen I. L. Monsieur le Duc und Madame la Duchesse. Hat man aber Männer feil in den deutschen Sauerbrunnen, daß das Sprichwort sagt, daß man deswegen in Sauerbrunnen zieht? Kinder bekommen ist ein traurig Handwerk. Wie ich aber von meiner Frau Base, der Frau Landgräfin Liebden vernehme, so wird die Ursache um Kinder zu kriegen, sie nicht in den Sauerbrunnen führen, denn sie hat deren genug. Ich bin froh, daß Ihr und Louise ins Schlangenbad geht, das wird Euch ein wenig Veränderung geben.

An die Kurfürstin Sophie.

(32) St. Cloud, 14. Juni 1699.

....Vom Erzbischof von Cambray [2]) sagt man nun nichts mehr, es ist mir recht leid, daß er den Roman von Télémaque nicht will drucken lassen, denn es ist ein recht artig und schön Buch. Ich habe es in Manuskript gelesen; man meint, daß es in Holland wird gedruckt werden; man hat es hier drucken wollen und schon einen tome ausgegeben, aber sobald dieser Erzbischof es erfahren,

---

[1]) Ihr seid diejenigen, für die ich mich am meisten interessiere.
[2]) Fénélon, vgl. oben S. 60 A. 1).

hat er alle Exemplare gekauft und den Druck verbieten lassen. Man hat mir das Manuskript nur stückweise geliehen, und eins nicht geben wollen, bis ich das andre ausgelesen, mit Versprechung es nicht abzukopieren lassen, sonst hätte ich's gar gewiß abschreiben lassen und E. L. geschickt. Gott gebe, daß die Instruktionen so in diesem Buch sind, dem Duc de Bourgogne Impression geben mögen, denn wenn er sie folgt, wird er mit der Zeit ein großer König werden.

An die Kurfürstin Sophie.

(33) Paris, 15. Juni 1699 um 11 Morgens.

.... Freilich traktiert die Königin in England die Maintenon nicht wie eine Königin, sie will auch selber nicht, daß man sie dem Rang nach so traktieren solle, aber sie will, daß man dieselbe Consideration und noch mehr für sie haben sollte, als wenn sie Königin wäre, daß man sie über alles konsultieren solle und nichts ohne ihren Rat und Ordre thun. Und das ist meines Thuns nicht. Wenn sie fortgefahren hätte wie ganz im Anfang, zu leiden, daß ich ihr Kommission gebe, dem König zu sagen, was ich selbst nicht sagen konnte, so würde ich vielleicht wohl die Schwachheit gehabt haben, ihr alles zu vertrauen und ihren Rat zu folgen; wie kann sie mir es aber nun zumuten, da sie mir durch den König öffentlich vor aller Welt hatte verbieten lassen, in der Königin Kammer, ihr mein Leben keine Kommission an den König zu geben? Ich habe des Königs Ordre gefolgt, da ist ja nichts gegen zu sagen; hätte der König seitdem befohlen, daß ich mich wieder bei sie anmelden sollte, hätte ich's gethan; allein mich deucht, sie sollte mir nicht übel wollen, des Königs Befehl zu vollziehen. Mich deucht, ein Fürst könnte wohl geistlich sein, und dabei nicht wie ein wilder Mensch; wenn er ein Souverän sein soll, hat er mehr vonnöten, die Welt zu kennen, als wie ein Einsiedler zu sein, finde also, daß man groß Unrecht gehabt hat, den Bischof von Osnabrück so übel zu erziehen. . .

An die Raugräfin Louise.

(34) St. Cloud, 23. Juni 1699.

Ich weiß unsren guten ehrlichen Deutschen recht Dank, nicht in das abscheuliche Laster zu fallen, so hier so sehr im Schwang geht, daß es ganz öffentlich ist; man vexiert die junge Kerls

hier, daß dieser und jener verliebt von ihm ist, eben wie man in Deutschland eine ungeheiratete Jungfer vexiert. Was noch mehr ist, die Weibsleute sind ineinander verliebt, welches mich noch mehr ekelt als alles. Man kann wohl von hier im Land sagen, wie in der heiligen Schrift steht: „Alles Fleisch hat sich verkehret.“ Es ist mir als bang, daß man mit den Moden die Laster von hier auch wird in unser Vaterland bringen; denn wenn die Franzosen einen hübschen Deutschen sehen, laufen sie ihnen so lange nach, als sie können, um sie zu ertappen. Ich weiß ihrer viel, so sich nicht haben persuadieren lassen und mit Ehren davongekommen sind, andre aber sind ärger geworden, als die Franzosen selber, und haben ein solch gottlästerliches Leben geführt, daß es nicht auszusprechen ist. Ich muß lachen, daß Ihr glaubt, daß Mannsleute sind, so gar keine Debauche haben; das müssen Phönixe sein und glaube ich, daß die, so Ihr so sehr beschuldiget debauchiert zu sein, oder die Deutschen müssen sehr different von den Franzosen sein; denn sie halten sich's für eine rechte Ehre, debauchiert zu sein, und wer sich piquieren sollte, seine Frau allein zu lieben, würde für ein sot passieren und würde von jedermann verspottet und verachtet werden; so ist es hier beschaffen.

— — Was Ihr mir sagt, warum Ihr froh seid, wenn ich Euch nicht sehen werde, das heißt man auf gut Französisch „une fausse humilité“ [1]); denn ich sehe wohl aus Eure Briefe, daß Ihr Verstand habt und nicht abgeschmackt seid. Was aber anbelangt, daß es Euch schmerzen sollte, mich wieder zu verlassen, so deucht mich aber, daß wenn man einander wiedersieht, so kann man getroster von einander scheiden, weil die Hoffnung einander wiederzusehen die Traurigkeit mindert. Es ist wohl wahr, daß wenig Freuden in der Welt vollkommen sind, die Unglücke aber sind gar vollkommen. Ma tante ihr Unglück, ihre gute Freundin, die Fürstin von Ostfriesland verloren zu haben, habe ich gleich acht Tage hernach erfahren und bin recht drüber erschrocken; denn ich mir leicht einbilden kann, wie dieser Tod all J. L. Unglück und Betrübnis wird erneut haben. Die Herzogin von Eisenach ist wohl zu beklagen, aber wenn man ins Trauern kommt, kann man nicht wieder herauskommen, ich habe es leider nur zu sehr experimentiert. Nichts in der Welt ändert mehr den Humor und

---

[1]) „Eine falsche Demut“.

macht melancholischer; man wird nie traurig, um etwas damit auszurichten, sondern nur weil man es nicht ändern kann; daß man selber sterblich ist, ist gar nicht tröstlich. Ich habe vor etlichen Jahren eine alte Dame hier gekannt, so Madame de Fiennes hieß, die war gar natürlich. Einmal starb jemand von ihr Kundschaft, Mad. de Fiennes weinte bitterlich. Jemand sagte zu sie: „Il n'a pas paru[1]), que vous ayez tant aimée cette personne, qui vient de mourir, pendant sa vie, pour la tant pleurer présentement, qu'elle est morte." Mad. de Fiennes antwortete: „Mon dieu[2]), que tu es sot de croire, que je pleure cette personne! Ce n'est pas elle que je pleure, mais bien moi-même, puisqu'il faut que je meure aussi bien qu'elle, et sa mort m'en fait souvenir." Hieraus seht Ihr wohl, liebe Louise, daß wenig Leute den Tod für einen Trost halten können.

An die Raugräfin Amelie Elisabeth.

(35) St. Cloud, 10. Juli 1699.

.... Gute Wünsche halte ich für kein Kompliment noch Zeremonie, sondern für Freundschaft, aber weil ich niemand dienen kann, sehe ich nicht, womit ich jemand trösten könnte. Mit halben Worten verstehen, das lernt man hier über die Maßen wohl und hierauf deucht mir, bin ich gelehrt genug. Ich wünsche, daß Ihr und Louise Euch wohl im Schwalbacher Brunnen bei J. L. der Frau Landgräfin divertieren möget. Aber wie Ihr und Louise mir von Eurem Humor sprecht, glaube ich nicht, daß Ihr um ein Hänsel aufzusuchen und sein Gretel zu werden, nach Schwalbach zieht. Schwalbach ist ein artiger und glücklicher Ort, wenn man dort frei leben kann, ohne daß man dort übel findet, was man thut. Solchen Ort kann man hier in Frankreich nicht finden. Die französischen Damen laßt über Eure innocente Lust lachen, wie sie wollen! Sie haben keine so wahrhafte Freude nicht; man

---

[1]) „Sie schienen doch die eben gestorbene Person gar nicht so sehr zu lieben, während sie lebte, daß Sie nun Grund hätten, sie, da sie tot ist, so sehr zu beweinen."

[3]) „Mein Gott, wie thöricht bist, wenn du meinst, ich beweine die Verstorbene. Ich beweine gar nicht sie, sondern ich beweine nur mich selbst, daß ich ebensogut wie jene sterben muß, und ihr Tod erinnert mich daran."

mag sie nur bei ihrem Spiel von vierundzwanzig Stunden sehen, um davon zu judizieren; wie verzweifelt sie aussehen! Eine weint die bitteren Thränen, die andre ist feuerrot und gehen ihr die Augen im Kopf, als wenn sie in die Gicht fallen wollte, die dritte ist bleich wie der Tod und wie halb ohnmächtig, und Männer und Weiber sehen aus wie Besessene, können niemand bei noch um sich leiden. Das sind hiesige Freuden, aber wahrlich nicht die meinen; wollte lieber mit guten Freunden im grünen Gras bei einem Brunnen essen, wie Ihr und Louise, die Frau von Degenfeld und Schelm [1]) gethan habt. Dies Land hat noch über dem englischen, daß alle debauchierten Männer und Weiber politisch sind und dem Hof gefallen wollen, welches manche Untreue und Verräterei gibt, aber in welchem Land es sein mag, so muß man, wenn man geheiratet ist, die Jalousie aus dem Herzen bannisieren, denn das kann nie kein Gut thun. Seine Hände in Unschuld waschen, gibt wohl für sich selber ein ruhig Gewissen, allein es gibt kein angenehm Commers und mit einem ruhigen Gewissen kann einem doch die Zeit bitter lang fallen und manche sehr langweilige Stunden haben. Ich bekümmre mich nicht über der Welt Wesen, aber es macht mich die Welt genug verachten, um wenig Lust zu nehmen, in Gesellschaft zu sein. Man hört von nichts, als tragiquen Aventüren; bald werden fünf Weiber noch gerichtet werden, so ihre Männer ums Leben gebracht haben, noch etliche haben sich selber ums Leben gebracht, sonst geschehen auch viel Unglück. Ihr werdet vielleicht die Komtesse de Roye in England gesehen haben. Deren ältester Sohn, der Komte de Rouey, wollte zu Meudon vor etlichen Tagen, wo er bei dem Monseigneur war, eine kleine Kalesche führen, führte aber so übel, daß er mit dem vordersten Rad an eine große Wurzel vom Baum so gewaltig anstieß, daß er selber, so ganz gerade in dem kleinen Wagen stand, zwischen die Pferde fiel, und die Leitseile wickelten sich dermaßen um ihn herum, daß, wie er wieder aufstand, zog er die Pferde so stark an sich, daß sie kurz drehten und ihn gegen einen Baum warfen. Das Blut schoß ihm gleich aus der Nase. Man hat ihn viermal zu Ader gelassen, er hat aber das Gedächtnis verloren und weiß nicht, was ihm wider-

---

[1]) Ein Beamter des pfälzischen Hofes; seine Frau war die Schwester der Frau von Rathsamhausen.

fahren ist, man weiß noch nicht, ob er davonkommen wird. Das ist alles, was wir hier neues haben.

An die Raugräfin Amelie Elisabeth.

(36) St. Cloud, 24. Juli 1699.

.... Es ist nicht gar schlimm, ein wenig gezwungen sein, zu rasen; denn das schüttelt das Milz, macht schwitzen und vertreibt dadurch die bösen Humoren und verhindert krank zu werden. Caninchen-Jagd, da erhitzt man sich nicht bei. Die Tiercher, so die Canincher fangen, sind keine Wieselcher, man heißt sie furets in französisch, sie sind größer als die Wieselcher, haben die Mäuler noch spitziger und sind viel brauner. Ich kann keine Canincher essen. Sonst esse ich viel lieber auf englisch, als auf französisch; ich habe mich das französische Essen gar nicht angewöhnen können, kann keinen einzigen Ragout essen und ich esse gar keine Fleischbrühe noch Suppe, kann also gar wenig hier essen, esse auch nichts, als Hammelschlegel, gebratne Hühner, Nierenbraten, Rindfleisch und Salat. In Holland habe ich auch Kibitzeier gegessen, ich aß aber soviel, daß ich mich übergeben mußte, seitdem habe ich keine mehr essen können. Es geschieht gar oft, daß man Gott dankt, daß eine Heirat, so hätte geschehen sollen, nicht geschehen ist, und öfter, als daß man Gott dankt, daß man geheiratet ist. Die Armut ist eine böse Qualität zum Ehestand; denn wie Molière sagt, so lebt man wenig d'un „ma vie“ et man ißt nicht von „mon amour“. Man hat viel mehr Exempel, daß man sich arm, als reich mit dem Goldmachen gemacht hat. Mich däucht, die Winde und Gestirne zu erkennen, kommt eher einem Mathematikus zu, als einem Mann von Qualität und einem Reichsgrafen; denn die haben ordinär die Zeit nicht, so aus dem Fundament zu studieren, wie die, deren Handwerk es ist. Ordinär wissen die Gelehrten nicht zu leben, und ob sie zwar gescheit in ihren Künsten sind, sind sie doch wie Gecken unter die Leute; also der Personen von große Qualität Sache nicht, so erschrecklich gelehrt zu sein; denn es ist ihnen hoch nötig, die Welt zu kennen und wie sie mit jedermann leben müssen und sollen, welches man nur durch Experienz und nicht in den Büchern lernt.

An die Raugräfin Louise.

(37) Marly, 21. Januar 1700.

.... Daß man nach Rom geht, Antiquitäten zu sehen, wie mein Vetter, der Landgraf von Cassel, das kann ich wohl begreifen, aber nicht, daß man alle das Pfaffenwerk sehen will; nichts ist langweiliger; viele sind vielleicht auch hin, die 30 000 galante Damen zu sehen, aber wer von dem Zeug Curiosität hat, mag nur nach Frankreich kommen, da wird er ebensoviel finden. Wer seine Sünde recht bereuen will, hat nicht nötig, nach Rom zu rennen; in der Kammer ist die Reue ebenso gut. In Frankreich fragt man nicht viel nach Rom, noch nach dem Pabst, man ist persuadiert, daß, wie auch wahr, man wohl ohne ihm selig werden kann.

An die Raugräfin Louise.

(38) Versailles, 23. April 1700.

.... Euer Schwager, der Duc de Schomberg, hat mir geschrieben; ich erwarte nur seinen homme d'affaires, so die Papiere hat, um dem König davon zu sprechen, werde Euch und ihm hernach antworten, was der König mir gesagt. Ich werde wohl gar gewiß mein Bestes dabei thun, allein ich kann nicht hoffen, daß meine Fürsprache viel Gutes wirken wird, denn, unter uns, die alte Dame, so so sehr in Gnaden ist, haßt mich wie den Teufel und ist mir in alles entgegen; also kann ich mir nichts Gutes von meiner Fürsprache hoffen. Zudem ist dies Weib eine Erzfeindin aller Reformierten; fürchte also, daß sie diese Ursache dem König noch vorwenden wird und dadurch verhindern, daß mir der König vor dem Duc de Schomburg accordiert, warum ich anhalten werde. Gott gebe, daß ich mich betrüge.

An die Kurfürstin Sophie.

(39) Fontainebleau, 13. Sept. 1700.

.... Gestern sagte immer eins dem andern ins Ohr: N'en [1]) parlez pas, mai le roi a accepté la couronne d'Espagne pour mons. le duc d'Anjou. Ich schwieg still; aber wie ich den duc d'Anjou auf der Jagd in einem engen hinter mir hörte,

---

[1]) „Sprechen Sie nicht davon, der König hat die spanische Krone für den Herzog von Anjou angenommen."

hielt ich still und sagte: Passez[1]) grand roi, que V. M. passe. Ich wollte, daß E. L. gesehen hätten, wie verwundert das gute Kind war, daß ich es wußte; sein Brüderchen, der duc de Berry wollte sich krank drüber lachen; er, der duc d'Anjou sieht recht einem König in Spanien gleich, lacht selten und ist allezeit in der Gravität, als wenn er nichts wüßte. Dieser junge König hat zwar nicht soviel Vivacität als sein jüngstes Brüderchen, auch nicht so viel Verstand, er hat aber sonst über die Maßen gute Qualitäten, ein gutes Gemüt, généreux (welches wenige von seinem Hause sind), wahrhaft, denn für alles in der Welt wird er keine Lügen sagen, man kann keinen größeren Abscheu vor Lügen haben als er hat, er wird auch von Parole sein, er ist barmherzig, er hat Courage, — Summa, er ist ein rechter tugendhafter Herr, der gar nichts böses an sich hat. Wäre er ein gemeiner Edelmann, würde man sagen können, daß er ein rechter ehrlicher Mensch ist, und glaube, daß die um ihn sein werden, glücklich sein werden. Ich glaube, er wird so stark werden, als der König in Polen, denn schon vor einem Jahr konnte ihm der stärkste Mann hier die Faust nicht biegen. Er sieht recht oestreichisch aus, hat immer den Mund offen, ich sag's ihm hundertmal; wenn man's ihm sagt, thut er den Mund zu, denn er ist gar docile; sobald er sich aber wieder vergißt, hält er den Mund wieder offen. Er redet gar wenig, außer mit mir, denn ich lasse ihm keine Ruhe, plage ihn immer, also hat er sich gewöhnt, mit mir zu reden. Er hat eine grobe Stimme und spricht sehr langsam; ich mache ihn auch etliche Mal lachen. Ich habe ihn lieber, als den duc de Bourgogne, denn er ist gut und nicht so meprisant wie der duc de Bourgogne, sieht auch besser aus, aber wen ich von Herzen lieb habe als wenn er mein Kind wäre, das ist der duc de Berry, das ist ein artig Kind, immer lustig und plaudert ins Gelag hinein, recht possierlich. Er sagte vor ein paar Tagen: Je suis[2]) bien malheureux, je n'ai point d'espé-

---

[1]) „Ich bitte, daß E. M. vor mir vorbeigehen."

[2]) „Ich bin recht unglücklich; ich habe keine Hoffnung, wie meine Brüder König zu werden. Nun werden infolge der Abreise meines Bruders, des Herzogs von Anjou, alle Gouverneure und Untergouverneure mir zufallen und ich habe doch schon genug an denen, die ich besitze; was soll daraus werden, wenn ich noch die übrigen bekomme? Hoffentlich machen sie mich unfehlbar."

rance d'être roi comme mes frères et par le départ de mon frère le duc d'Anjou, tous les gouverneurs et sous-gouverneurs me vont tous tomber, et j'en ai déjà trop à ceux que j'ai, que sera ce donc quand j'aurai encore le reste? Il faut espérer qu'ils me rendront infaillible. Dies sagt er nicht in Lamentieren, sondern in Lachen; es ist aber auch einmal genug von unsrem Prinzen gesprochen.

An die Raugräfin Louise.

(40) Port royal, 15. Mai 1701.

Zu Euerm Wunsch hätte ich von Herzen consentiert, denn es mir all mein Leben leid gewesen, ein Weibsmensch zu sein; und Churfürst zu sein, wäre mir, die Wahrheit zu sagen, besser angestanden, als Madame zu sein; aber weil es Gottes Willen nicht gewesen, ist es unnötig dran zu gedenken. Das Land hätte ich nicht geschunden, wie dieser Churfürst thut und alle Religionen wohl in Ruhe gelassen. Ich wollte lieber Churfürst, als König in England sein. Der Engländer Humor und ihr Parlament steht mir gar nicht an, gönne es ma tante besser als mir; die wird auch besser mit ihnen umzugehen wissen, als ich würde gethan haben.

An die Kurfürstin Sophie.

(41) Versailles, 12. Juni 1701.

Nun ich von meinem ersten Schrecken ein wenig ersetzt bin, kann ich nirgends besser Trost in meinem Unglück suchen, als bei E. L., welche sind, was mir in der Welt am liebsten ist, ich will also meine herzliebe ma tante alles erzählen. Vergangenen Mittwoch Morgen war Monsieur s. noch ganz frisch und gesund, fuhr nach Marly, aß dort perfect wohl zu Mittag mit dem König, nach dem Essen fuhren J. L. nach St. Germain, kamen abends um sechs wieder ganz lustig, erzählte uns, wieviel Tabourets er bei der Königin in England gesehen. Gegen neun sollte ich zu Nacht essen, konnte aber nicht essen, denn ich hatte noch vier Stunden das Fieber gehabt; Monsieur s. sagte zu mir: Je[1]) m'en vais souper et ne ferai pas comme vous, car j'ai

[1]) „Ich gehe jetzt zum Abendbrot, werde es aber nicht wie Sie machen, denn ich habe großen Appetit."

grand appetit. Geht damit an Tafel, eine halbe Stunde hernach höre ich ein Gerassel, sehe Mad. de Vantadour bleich wie der Tod in meine Kammer kommen. Die sagt: Monsieur se trouve mal [1]). Ich laufe gleich in J. L. Kammer, sie kannten zwar wohl, konnten aber nicht reden, daß man es verstehen konnte. Soviel konnte ich nur hören: „Vous êtes malade, allez chez vous en“ [2]). Man hat J. L. dreimal zur Ader gelassen, elf Unzen émétique gegeben, Wasser von Schaffhausen, gouttes d'Angleterre zwei Bouteillen voll, aber nichts hat geholfen. Gegen sechs morgens hat es sich ganz zum Ende gedreht, da hat man mich aus der Kammer mit Gewalt geschleppt, war wie ohnmächtig, man legte mich zu Bett, ich konnte aber nicht im Bett bleiben, stand auf und wie ich in Freud und Leid allezeit an E. L. gedenke, so war auch mein erster Gedanke an E. L. zu schreiben. Ich weiß aber nicht, was ich E. L. gesagt habe. Nachdem ich E. L. Brief weggeschickt, kam der König zu mir, war auch sehr touchiert, that doch seinen möglichen Fleiß, mir Trost einzusprechen, erwies mir viel Gnade. Mad. de Maintenon war auch sehr touchiert und sprach mir zu, der König fuhr weg, um zwölf verschied Monsieur s. Ich setzte mich gleich in Kutsche und fuhr her, der König schickte mir mons. le pranier um zu fragen, wie ich mich befinde; der Schrecken hat mir das Fieber vertrieben. Mad. de Maintenon ließ mir durch meinen Sohn sagen, daß es jetzt die rechte Zeit wäre, mich mit dem König zu versöhnen. Hierauf habe ich meine Reflectionen gemacht und mich erinnert, wie oft E. L. mir geraten zu suchen, mich mit dieser Dame selbst zu versöhnen; deswegen habe ich den Duc de Noailles gebeten, dieser Dame von meinetwegen zu sagen, daß ich so touchirt wäre, von aller Freundschaft, so sie mir in meinem Unglück bezeugt, daß ich sie bäte doch die Mühe zu nehmen, zu mir zu kommen, denn ich dürfte nicht ausgehen. Dies hat sie gestern um 6 gethan, ich habe ihr gleich wiederholt, wie kontent ich von ihr wäre und begehre ihre Freundschaft, habe ihr auch gestanden, daß ich übel zufrieden mit ihr gewesen, weil ich gemeint, daß sie mir des Königs Gnade entzogen, und mich gehaßt hätte, daß ich es auch von Mad. la dauphine erfahren, wolle aber gern alles vergessen,

---

1) „Monsieur ist nicht wohl.“
2) „Sie sind krank, gehen Sie doch fort.“

wenn sie nur meine Freundin sein wollte. Hierauf hat sie mir viel schöne und eloquente Sachen gesagt, und ihre Freundschaft versprochen und wir haben uns embrassiert. Hernach habe ich ihr gesagt, es wäre nicht genug, daß sie mir entboten, daß der König mir ungnädig wäre, sie müßte mir auch sagen, wie ich wieder in Gnaden kommen könnte. Darauf hat sie mir geraten, ganz offenherzig mit dem König zu sprechen, selber gestehen, daß ich sie gehaßt hätte, weil ich gemeint, daß sie mir bösen office bei dem König thäte, auch warum ich böse über den König gewesen. Diesen Rat habe ich gefolgt, und wie mir Monsieur gesagt hatte, daß der König auch böse wäre, daß ich E. L. zu offenherzig schreibe, so habe ich auch diesen Artikel traktiert und gesagt, daß dies J. M. nicht müßte Wunder nehmen, daß E. L. die Person von der Welt wären, an welcher ich am meisten attachiert wäre, aus reconnaissance und aus Inklination, daß ich E. L. mein Herz zu allen Zeiten öffnete, und daß so lange J. M. mir dero Gnaden erzeigt, hätte ich's E. L. gerühmt; da E. M. mich übel traktiert, hätte ich E. L. geklagt und könnte nie anders vor E. L. sein. Der König sagte, er wüßte nichts von meinen Briefen, hätte keinen gesehen, es wäre nur eine Einbildung von Monsieur gewesen, er finde nicht übel, daß ich E. L. als eine Mutter ehrte und liebte, aber E. L. haßten ihn. Ich sagte, E. L. admirierten allezeit seine großen Qualitäten, allein wenn es E. M. beliebte, würden sie auch von E. L. geliebt werden. Nachdem ich J. M. alles ausgelegt und klar gewiesen, daß so übel sie mich auch traktiert, ich sie doch jederzeit respektiert und geliebt hätte, ja allezeit große Freude gehabt, wenn sie mich nur bei sich leiden wollen, da hat mich der König embrassiert, gebeten, das Vergangene zu vergessen, und hat mir seine Gnade versprochen, lachte auch, wie ich ganz natürlich zu ihm sagte: Si [1]) je ne vous avais pas aimé, je n'aurais pas tant haï mad. de Maintenon, croyant qu'elle m'ôtait vos bonnes grâces. Endlich hat sich alles gar gnädig geendet, ich habe zu J. M. gesagt, daß wie dies der einzige Trost in meinem Unglück wäre, so könnte ich nicht lassen, E. L. solches heute zu berichten, welches J. M. approbiert haben. Heute werde ich noch einen betrübten Tag haben, denn um 3 wird

---

[1]) „Wenn ich Sie nicht geliebt hätte, würde ich Frau von Maintenon nicht so gehaßt haben, in der Meinung, daß sie mir Ihre Gunst raubte."

der König wieder hereinkommen um Monsieur s. Testament zu öffnen, welches mich greulich jammern und schmerzen wird, wie E. L. leicht gedenken können, denn J. L. Tod, glaube, hätte den meinen nachgezogen vor Schmerzen, wenn mich das Fieber nicht allen Humor benommen hätte. . . .

An die Raugräfin Amelie Elisabeth.

(42) Marly, 18. August 1701.

— — — So närrisch bin ich nicht, mich in ein Kloster zu sperren; das ist meine Sache gar nicht. Der Himmel kann über mich nichts andres vorgesehen haben, als mein Leben allgemach hier hinzubringen und hernach zu sterben. Ich kenne die Welt zu wohl, bin auch zu alt, um große Dessins zu haben; nur in Ruhe mein Leben hinzubringen, ist meine einzige Ambition; also wenn ich nur ruhig bin, wird Euer guter Wunsch an mir erfüllt sein; denn alsdann werde ich vergnügt leben. Die Pfalz werde ich wohl mein Leben nicht mehr zu sehen bekommen, noch außer Frankreich reisen. Hier im Land fragen die Kinder gar wenig nach den Eltern. Es ist etwas gar rares, wenn man einen findet, so seine Mutter lieb hat und sie nicht verachtet nach seines Vaters Tod; mein Sohn hat also hierin mehr Meriten, als man wohl meint. Es ist nun Zeit an Tafel zu gehn; nach dem Essen werde ich diesen Brief ausschreiben.

Nun komme ich von der Tafel und werde vollends auf Euer Schreiben antworten, liebe Amelise! Wir waren zuvor an meinem Sohn geblieben. Glaubt mir, daß es viel ist, daß mein Sohn mich lieb hat! denn dazu ist er wahrlich gar nicht erzogen worden, denn man hat von seiner zarten Jugend an mit Fleiß gearbeitet, ihn von mir abzuziehen; jedoch so hat sein gut Naturell die Oberhand genommen, aber hiervon wäre noch viel zu sagen, derowegen besser zu schweigen.

An dieselbe.

(43) Versailles, 13. Dezember 1701.

. . . . Wer Gott in der Wahrheit und nach seinem Wort dienen will, muß wohl alle Tag die heilige Schrift lesen, sonsten würden wir in Finsternis sein. Ich bin persuadiert, daß die rechte Religion die ist, so ein Christ im Herzen hat und auf Gottes Wort gegründet ist; das übrige sind nur Pfaffengeschwätz.

In welcher Religion es auch sein mag, man kann allein durch die Werke von rechtem Glauben judiciren, wer wohl thut, liebt Gott und seinen Nächsten, das sind die Gesetz und Propheten, wie unser Herr Christus uns lehrt. Alle abergläubische Messen werden hier dermaßen gestraft, daß ein Priester, so vor Mäusen die Meß hier lesen würde, gebrannt würde werden, wie ein Zauberer. Carl Moritz wundert mich, geschmählt zu haben, daß Ihr mir frei schreibt. Kann er denn glauben, daß ewige Komplimente angenehme Leute machen könnten und daß es ein Spaß sein kann, mit Leuten, so man lieb hat und denen man so nahe ist, im Zwang zu reden?

.... Wie ich sehe, so macht Ihr es nicht, wie ich, weil Ihr die Predigen behalt; ich kanns aber nicht lassen, ich schlafe sie von einem End zum andern aus. .... Das würde man Euch hier nicht erlauben, bei dem Spiel zu diskutieren. Rätselcher aufgeben ist all artig, da amusire ich mich etlichmal mit, ehe ich schlafen gehe. Ich wollte, daß Ihr mich mit nach Hannover nehmen könntet. Das ist das einzige, so ich erdenken kann, so mir in dieser Welt noch Freude geben könnte; weilen es aber leider nicht geschehen kann, so wünsch ich Euch eine glückliche Reis' und lustigen Karneval.

An dieselbe.

(44) Fontainebleau, 4. November 1701.

Ich bin Euch sehr verobligirt, liebe Ameliese, Euch so sehr über meine, Gott sein Dank, perfekte Gesundheit zu erfreuen. Der König continuiert, mir große Gnad zu erweisen. Den guten Wunsch, so Ihr thut, daß Gott des Königs Herz regieren möge, damit ich noch ferner vergnügt leben möge, meritiert noch eine absonderliche Danksagung. Wenn man so alt ist, als ich bin, vergeht alle Lust von sich selber; denn man wird alles müd, aber rittlich zu sein, kann man sich wohl entwehren. Es ist wohl gewiß, daß große Traurigkeit sterben macht. Hierin hat der König Salomon groß Recht. Meint Ihr, liebe Ameliese, daß ich die Bibel nicht mehr lese, weilen ich hier bin? Ich lese alle Morgen drei Kapitel. Ihr müßt nicht meinen, daß die französischen Katholischen so albern sind, wie die deutschen Katholischen; es ist ganz eine andre Sach mit, schier als wenn's eine andre Religion wäre. Es liest hier die heilige Schrift, wer will, man

ist auch nicht obligiert, an Bagatellen und abgeschmackte Mirakel zu glauben. Man hält hier den Papst nicht für unfehlbar; wie er monsieur de Lavardin[1]) zu Rom exkommunizierte, hat man hier nur drüber gelacht. Man betet ihn nicht an, man hält nichts auf Wallfahrten und hundert dergleichen, worinnen man im Land ganz different von den deutschen Katholischen ist, wie auch von den Spaniern und Italienern. Ich komme aber wieder auf, was Ihr von der Melancholie sagt. Es ist nur gar zu wahr, daß die Traurigkeit zu nichts nutz ist; allein es stehet nicht allezeit bei uns, lustig oder traurig zu sein, und es ist schwer, lustig zu sein, wenn man sein Leben einsam zubringen muß, nichts hat, so einem eigentlich erfreuen kann, und in der That manche traurige Sachen auf dem Hals hat. Die Lust runzelt ebenso sehr als der chagrin, und wenn man oft in die Sonn und in den Wind geht, runzelt man unfehlbar; das Lachen runzelt ebenso sehr als das Weinen. Ich finde die glücklich, so Affairen verstehen können; mir sind's lauter spanische Dörfer. Die Menage begreif ich auch gar übel, komme spät dazu, etwas zu lernen, doch werde ich es so gut machen, als ich kann. Euer Haus wird eher in Richtigkeit gebracht werden als das meine; denn Ihr gar gewiß weniger Leute zu versorgen habt als ich; aber genug hiermit von diesen verdrießlichen Sachen; denn alle Affairen, wie sie auch sein mögen, kommen mir verdrießlich und langweilig vor. Ich versichere Euch, liebe Ameliese, daß ich ganz und gar keine Ambition habe und nichts weniger wünschte als Königin zu sein. Je höher man ist, je gezwungener muß man leben, und wäre die Stelle von Madame eine Charge, so man verkaufen könnte, hätte ich es längst gar wohlfeil weggeben, will geschweigen denn, daß ich eine Königin zu sein wünschen sollte.

An Raugräfin Louise.

(45) Versailles, 12. Mai, 1702.

.... Ich muß lachen, daß es Euch freut, daß ich von dem lateinischen Geplärr nicht eingenommen bin. Außer bluts-einfältigen Leuten sonsten läßt sich niemands davon einnehmen, man geht nur an solchen Orten, den Pöbel nicht zu skandali-

[1]) Der französische Gesandte in Rom 1687, der nicht, wie Papst Innocenz XI. verlangte, auf die Quartierfreiheiten der fremden Gesandten verzichtet hatte.

sieren; aber sonsten macht niemands groß Werk draus. Von dem Zeugs aber gar befreit zu sein, ist unmöglich; mein Beruf und kindlicher Gehorsam haben mich hergebracht. Hier muß ich leben und sterben und mein Verhängnis völlig erfüllen. Meinem Gott diene ich wie ich's kann und verstehe, laß ihn im übrigen walten .... Ich weiß nicht, ob Ihr die Hunde lieb habt und wohl werdet begreifen können einen rechten Chagrin, so ich erst den Tag gehabt, als Ihr mir geschrieben, denn mein liebstes Hündchen von allen, so Mione hieß, ist mir gestorben.

An Raugräfin Amelie Elisabeth.

(46) Versailles, 3. Juli 1702.

Herzliebe Ameliese. Gestern habe ich durch ein Schreiben von ma tante die Frau Kurfürstin von Braunschweig, wie auch durch eines von Eurer Schwester leider erfahren, daß der arme Karl Moritz gestorben, welches mir von Herzen leid ist und beklage Euch von Grund meiner Seelen, denn ich mir leicht einbilden kann, wie Euch dies Unglück zu Herzen gehen wird, Euren lieben Bruder verloren zu haben und ich bin versichert, daß Euch dieses noch an alle die Andern erinnern wird, so Ihr verloren. Ich habe es nicht so bald gehört, so ist mir gleich mein Bruder selig und mein lieber Carllutz dabei eingefallen, welche bei mir noch gar nicht vergessen sein. Gott der Allmächtige, so allein in solchen Fällen trösten kann, wolle Euch, lieb Ameliese, auch Trost verleihen und das Herzeleid mit tausend Freuden ersetzen. Ich will aber nichts mehr von dem Unglück sagen, als nur, wenn er mich und Euch geglaubt hätte und nicht so viel getrunken, glaube ich, daß er länger gelebt hätte .... Das Zittern, das Euer armer Bruder in den Gliedern gehabt, kam gewiß von vielem Weintrinken. Ihr habt wohlgethan, Euch zu Eurem Unglück zu bereiten; allein ich bin versichert, so bereit Ihr auch mögt gewesen sein, so wird es Euch doch unerhört geschmerzt haben; denn welche Resolution man auch nehmen mag, so kann ein gut Gemüte solch Unglück nicht mit Indifferenz ansehen; das Geblüt regt sich in uns und läßt sich fühlen.

An dieselbe.

(47) Versailles, 22. Juli 1702.

.... Der Graf von Brockdorf wird eine rechte Thorheit thun, seine Kinder her zu schicken, nachdem ich's ihm widerraten;

er könnte keine schlimmere Zeit dazu finden, als eben nun, aus hundert Ursachen; widerrats ihm doch noch! Daß sie hereinkommen in Frankreich ist leicht, aber nicht wieder herauszukommen; denn man gibt kar keine passeport mehr seit vierzehn Tagen, da die Deklaration vom Krieg geschehen. Wäre der französische Hof noch wie vor diesem, da man hier zu leben konnte lernen! aber nun aber, da niemands mehr weiß, was Polites ist, außer der König und Monseigneur, da alle junge Leute an nichts als pure abscheuliche Debauchen gedenken, da man die am artigsten findet, die am plumpsten seien, da wollte ich niemands raten, seine Kinder bei zu schicken; denn anstatt daß sie was Guts sollten lernen, werden sie lauter Untugenden lernen; also habt Ihr wohl groß Recht, übel zu finden, daß die Deutschen ihre Kinder itzunder in Frankreich schicken wollen. Die sind gewiß allezeit zu ästimieren, die ihr Gut und Blut vors Vaterland geben und bin auch hierin Eurer Meinung. Ich wollte, daß wir beide Mannsleute wären und im Krieg; aber dies ist wohl ein unnötiger Wunsch; man kann aber oft nicht lassen.

An Louise.

(48) Versailles, 9. August 1702.

Es ist ein französisch Sprichwort, so sagt: „L'omme propose et Dieu dispose“ [1]). So ist es mir auch gangen. Ich bin abermal die ganze Woche gewesen ohne zum Schreiben gelangen können. Ob ich zwar willens gewesen, nach der Jagd vergangenen Donnerstag meinen Brief auszuschreiben, so habe ich unmöglich dazu gelangen können; die Jagd währte mehr als zwei ganzer Stunden, es war halb 7, wie wir wiederkamen. Ich habe schon gesagt, wie ich mich wieder ankleiden muß. Mein bös Gedächtnis hat es mir vergessen machen, habe es also hier ganz ausgewischt. Gott weiß, ob Ihr's werdet lesen können. Wurde erst um 8 fertig, da mußte ich an ma tante ausschreiben und auch an mein Sohn die gute Zeitung, wie monsieur de Vendôme 3000 von des Generals Hannibal Visconti Truppen geschlagen, welchen man hier l'animal Visconti nennt, weil er sich so brav hatte butzen lassen. So bald ich ausgeschrieben, kamen viel Damens zu mir, konnte also ferner nichts schreiben. Frei-

---

[1]) „Der Mensch denkt und Gott lenkt.“

tags ging ich mit dem König spazieren und abends war die lothringische Post. Samstags jagten wir den Hirsch wieder und die Jagd währte noch eine halbe Stunde länger, als letztmal, war gar schön, benahm mir auch wieder die Zeit zu schreiben. Sonntags-Post schrieb ich 20 Bogen (Seiten will ich sagen) Papier an ma tante, der Frau Kurfürstin, 10 in Lothringen, 10 wegen ein Affäre, 12 zu meine gute Freunden, war so müde hernach, daß ich nimmer schreiben konnte. Sonntag mußte ich auf 4 Bogen, auf alle Seiten geschrieben, an madame de Savoie antworten; ich bekam Visiten, mußte also noch mit Eurem Brief einhalten. Gestern waren wir vor und nach dem Essen drinnen im Garten mit dem König, gar schöne Statuen placiren zu sehen; sie kosten 100 000 Franken die beide. Eine ist die Renommée, die sitzt auf ein geflügelt Pferd, alles ist von einem einzigen Stück weißem Marmor; das andere ist ein Merkurius, der sitzt auch auf ein Pferd, man kann nichts Schöneres sehen. Ich glaube nicht, daß man in der Welt einen schönern Garten finden kann, als dieser hier ist.

Wenn man wohl und content, thut man wohl, keinen andern Stand anzunehmen. Hätte der gute König in Polen diese Maxime gefolgt, stäke er nicht in dem Unglück, worinnen J. M. nun seien, denn man hat hier Zeitung bekommen, daß der König in Schweden mit 12 000 Mann des Königs in Polen Armee im Grund geschlagen, so noch einmal so stark war. Der König in Polen solle verwundet und daneben verloren sein, daß man nicht weiß, wo J. M. hinkommen sein. Wäre er hübsch Kurfürst von Sachsen geblieben, so wäre ihm dies nicht widerfahren. Lenore sagt hierauf: „Wenn's der Gais zu wohl ist, geht sie aufs Eis und bricht ein Bein ...." Es ist unnötig zu gedenken, welch Bad oder Sauerbrunnen mir gut thun könnte; denn ich bin nicht in einem Stand, hinzugehen können. Mein Hals ist nun überall ausgeschlagen, am Rücken auch bis auf die Brust; aber es muß so seinen Weg fortgehen, und draus werden was Gott will. Sonsten bin ich doch gottlob gesund und ist mir nirgend wehe. Ordinär essen die Magern mehr als die Fetten. Es ist wahr, daß gar junge Leute allzeit Appetit haben. Chagrin macht nicht allzeit mager, sonst müßte ich wie ein Spönhölzel sein. Wenn man Herzenleid und dabei wieder Trost hat, so ersetzt man sich leicht. Glaubt mir, liebe Louise, wenn wir

keine andre Betrübnis hätten, als unsre Sünde, wären wir gar lustig. Wißt Ihr was uns betrübt? Wenn unser Verhängnis uns ein Unglück über das andre schickt und unser Temperament milzsüchtig ist, so zieht man sich alles zu Herzen und wird melancholisch. Aber bei uns selber steht's wenig lustig oder traurig zu sein. Zum Exempel, der Lenore Temperament ist lustig; dabei heft[1]) die Traurigkeit nicht; die Hex', wenn sie zu Haus ist, kann sich auch mit ihren guten Freunden lustig machen, wenn sie will und wenn sie hier aus Freundschaft für mich Langeweil aussteht, kann sie es doch wieder den Winter zu Haus ersetzen. Da sitzt sie und spinnt Seiden und lacht über alles, was ich schreibe. Sie will auch gut davor sein, daß Ihr keine Sünde habt, worüber Ihr Euch jemalen betrüben mögt, es sei denn, sagt sie, daß Ihr nur wenig von dem Darmstädtischen Hof von der Pietisterei mögt angesteckt worden sein. Aus dieser Plaisanterie werdet Ihr sie wohl erkennen. Ich habe lachen müssen, daß Ihr sagt, daß der römische König nachmittags um 4 die Meß gehört; das kann nicht sein, denn man sagt keine nachmittags; es muß das Salut gewesen sein. Man sieht wohl, daß Ihr die katholische Kirchengebräuch nicht wißt ....

Ist man bei rechten Königlichen Höfen, kann man unmöglich, ohne Respekt zu manquieren, in Manteaus erscheinen; wundert mich also, daß es die Königin in Dänemark gelitten. Sie und ihre Damen konnten wohl so sein, weil sie reiseten, aber andre so nicht reisen, sollten nicht so erscheinen. Wenn man zu Versailles, welches vor die Residenz passiert, lebt, so ist jedermann, der vor dem König und uns erscheint, als in grand habit; aber hier zu Marly und zu Meudon und zu St. Cloud ist man allezeit en manteau, auch auf den Reisen. Ich finde le grand habit viel gemächlicher als die manteaus, die kann ich nicht leiden, denn es ist eine doppelte Kleidung und hasse die Cornetten, wo gar nichts Angenehmes ist; sie hängen überall an.

An Amelie Elisabeth.

(49) Versailles, 18. Aug. 1702.

.... Es ist kein Wunder, wenn man selten französisch spricht, daß man etlichmal einen Buchstaben für den andern setzt.

---

[1]) Heftet, dauert an.

Ich halte mein Versprechen, Euch Euer französisch zu korrigieren, aber Ihr und Louise korrigiert meine deutschen Phrasen nicht, welche doch, wie ich glaube, der Korrektion oft von Nöten haben denn ich rede selten Deutsch und verspüre wohl, daß es mir nicht mehr so leicht ankommt wie vor diesem; also wenn man mir nicht hilft, werde ich's gewiß vergessen. Denn ob ich zwar alle Tage, in der deutschen Bibel lese, einen Psalm und ein Kapitel im alten und eins im neuen Testament, so thut es doch nicht, als wenn man täglich spricht. Bei der Rathsamhäusern kann ich auch nicht reden lernen, denn sie redet bitter übel deutsch; ich lerns sie eher, als sie's mir. Es ist sich nicht zu schämen, daß man eine fremde Sprache nicht recht kann; die muß man geherz [1]) reden, um korrigiert zu werden, so lernt man desto besser. Mich wundert, da jetzt in Deutschland jedermann französisch reden und schreiben will, daß sie nicht besser die Orthographe [2]) in acht nehmen. Wie kommt's, daß Ihr ein französisch Fräulein habt? Denn das sind ordinär gar schlechte Edelleut, so gar nicht mit unserm deutschen Adel zu vergleichen sein; denn wenn hier ein Bürger eine charge de secretaire de roi kauft, passiert er gleich für ein gentilhomme und zudem so nehmen sie nie die Mißheiraten in acht, sondern heiraten allerhand Bürgersmädchen, auch wohl gar Bäuerinnen, wenn sie nur Geld haben, sind also oft mit allerhand Handwerksleuten verschwägert; die gemeine Noblesse ist hier selber gar wenig geachtet.

An dieselbe.

(50) Fontainebleau, 12. Okt. 1702.

... Ich bin froh, daß jetzt so gute Gesellschaft zu Frankfurt; die ihr aber für Fürsten ausgebt, kann man sagen, wie das hiesige Sprüchwort ist: „Ils sont des princes à gros grains" [3]). Des Landgraf von Darmstadt Gemahlin ist gar keine Prinzeß. Ich kenne ihre Frau Mutter gar wohl; sie ist des duc Davres Tochter. Es sind Leute von Qualität, aber unter uns geredt, es ist gar nichts Fürstliches in ihrem Haus, sind nicht mehr, als alle hiesige Ducs auch sind, und, glaubt mir, der Landgraf ist

---

[1]) Beherzt, mutig.
[2]) Orthographie, nach dem franz. orthographe.
[3]) „Sie sind grobkörnige Fürsten", d. h. Fürsten von wenig vornehmer Herkunft.

ganz verquackelt mit dieser Heirat. Ihr Mutter ist gar übel geschaffen, hat aber gar großen Verstand, Ich habe ihren Vater auch gekannt, war ein wackerer Mann. Ich muß lachen, wo man das Fürstentum von Cosaea ausgefischt hat . . . Der Fürst Taxis, das ist auch wieder ein toll Fürstentum; wenn Ihr das für Fürsten zählen wollt, werdet Ihr wohl bei Dutzenden finden. Die Lobkowitz sind gar neue Fürsten, vor 4 Jahren waren zwei Brüder hier, hatten aber den Rang nicht. Die sich so geschwind wieder heiraten, wollen die Welt wieder ersetzen, in was der Krieg umbringt. Ich hoffte, daß die römische Königin in Heidelberg bleiben sollte und dorten einen pfälzischen Erzherzog machen, weilen J. M. ja schwanger seien. Ob wir Pfalzgräfinnen zwar die größten Häupter von der Welt, so zu sagen, gemacht haben, so will man hier kaum glauben, daß wir von gutem Haus, und kommt ein Pfalzgraf her, wird ihm ein lumpener duc den Rang disputieren. Das kann mich oft so toll machen, daß ich aus der Haut möcht fahren; mein's Sohn Gemahlin aber findet, daß sie groß Recht haben. Ich habe manche Dispute schon mit ihr darüber gehabt.

An dieselbe.

(51) Versailles, 7. Jan. 1703.

Für Euren guten Neujahrswunsch, liebe Amelise, danke ich Euch sehr. Ich glaube, daß alles, was in der Welt ist, unsrem Herrgott zukommt, und alles, so gering es auch sein mag, nicht zu verachten ist, wenn es ein gute Intention hat und so auf Tugend gerichtet ist. Der Abscheu vor den Komödien kommt nicht von wie sie nun sind, sondern wie sie gewesen vor diesem, da allerhand Unzucht darinnen getrieben ward. Wären sie gewesen, wie jetzund, würde man es eher befohlen als verboten haben, weilen sie, wenn man es nimmt, wie man es nehmen solle, mehr Guts als Böses zuwege bringen kann, und, ich sage es, noch mehr capabel ist, die Tugend zu animieren, als eine schlechte Predigt. „Wie schickt sich Christus mit Belial?“ ist bald gesagt, — ist aber schwer zu explizieren. Der alte Adam muß sich finden, in was bös ist, aber was zum Guten leiten kann, da verspürt sich der alte Adam nicht. Augen und Ohren kitzeln ist nicht schlimm, wenn's nur, wie schon gesagt, zum Guten führt. Die Prediger bestrafen die Komödien, weil sie vor diesem sind

bestraft worden, da sie strafenswürdig waren. Es ist aber ein Zeichen von ihrer Ignoranz, daß sie nicht examinieren, ob sie noch strafenswürdig sind. Man wendet allezeit sein sérieux zu Gottes Ehr, wenn es die Tugend zum Grund hat. Was wohl geredet und schön ist, braucht kein Lachen, sondern nur, was ridikül ist und kann ich nicht begreifen, warum mich etwas Ridiküles mehr vergnügen solle, als etwas Seriöses, so nur den Weltlauf erweist, dessen man in dieser Welt wohl zu studieren hat. Aber in diesem allen liegt viel, wie man erzogen ist worden. Das starke Lachen, insonderheit, wenn es ohne Ursach geschieht, kommt vom Milz ebensowohl als Weinen. Ich höre viel von der Philosophie, die Welt für nichts zu schätzen; aber in der Praktika findt's sich wenig und ich habe oft gesehen, daß, der sich's am meisten berühmt, oft die Schwächsten in der Not gefunden. Ich gestehe meine Schwachheit: geht mirs nach meinem Gefallen, bin ich lustig; kommen mir Verdrießlichkeiten, bin ich unlustig, bis es vorbei ist. Ich strebe nicht wider den Allerhöchsten, ich verzage nicht; ich denke aber, daß er mich züchtigt, damit ich es empfinden mag, bin also nach seinem Willen lustig oder traurig, nachdem es Gottes Wille ist; das hindert weder seine Vorsehung noch Barmherzigkeit noch das Vertrauen, das man dazu haben solle. Unsre Humoren gehen auch, nachdem es unser Herrgott verhängt hat, also muß einer wohl mit dem andern Geduld haben; zudem begreift ein jeder nach dem Verstand, so ihm Gott geben hat. — Ich muß lachen, daß Ihr sagt, damit die Damen auch Pläsier haben mögen, so bei Euch zu Gast waren, so hättet Ihr 3 Messieurs dazu gebeten und von 3 differenten Nationen. Ich wollte, daß die ministres d'Etat Mittel finden könnten, diese 3 Nationen so wohl zu vergleichen, als Ihr gethan, so würden wir bald einen guten Frieden haben.

An dieselbe.

(52) Versailles, den 17. Febr. 1704.

.... Was alberne Possen sind doch das, daß man zu Frankfurt soupçonnös ist über was Ihr mir schreibt. Vertrauen sie Euch denn alle Stadtsachen, daß sie meinen, daß Ihr sie verraten werdet? Sie mögen ja nur unsre Briefe sehen, so werden sie wohl finden, daß man von keine Stadtsachen spricht, also mögen sie wohl unsre Briefe laufen lassen. Ich gestehe, daß ich oft

verwundert bin zu hören, wie es in Deutschland nun zugeht. Alles muß in den 32 Jahren, so ich hier bin, erschrecklich geändert sein. Mich wundert, da doch so viel Leute zu Frankfurt sind, wie man sich nicht besser dort in dem letzt verwichenen Carneval divertiert hat. Zu Hannover macht man sich brav lustig. Gott gebe, daß es lange währen möge und erhalte sie alle bei guter Gesundheit! Ich bin wohl Eurer Meinung, liebe Ameliese, daß man der Divertissementer wohl entbehren kann, wenn man nur seine Zeit ohne Verdruß und ruhig passieren kann; allein in dieser Welt geht nichts so glatt ab; der Verdruß kommt und findt sich öfter und eher als die Freude. Ihr würdet ein guter Prediger sein, liebe Amelise. Denn alles, was Ihr da sagt, ist ebensogut, wie eine Fastenpredigt und da schlaf ich nicht bei, wie bei allen anderen Predigten hier; denn man geht hier eine halbe Stunde nach dem Essen in die Predigt, kann mich also unmöglich des Schlafens enthalten, und es ist keine einzige Predigt, wo ich nicht einschlafe; heute noch habe ich so geschlafen, daß mir der Kopf davon schwindelt. — Hier find't man gar wenig Weibsleute, wo nicht von Natur kokett sind, und ist es recht rar, wo man eine findt, so es nicht ist. Vor Gott mag es wohl schlimm sein, aber vor der Welt ist es lustiger, das ist gewiß. Die Koketten flattieren sich, weil man in der heiligen Schrift findt, daß unser Herr Christus so vielen von ihren Gattungen gnädig gewesen, daß er sich ihrer Schwachheit noch erbarmen wird, als nämlich der Maria Magdalena, der Samariterin, dem Weib, das im Ehebruch begriffen war; das flattierte sie. Ihr meint, Ihr würdet der Koketterie bald müde werden; allein ich habe von vielen hören sagen, daß wer einmal verliebt gewesen ist, kann sonst kein Spaß mehr ohne den leiden und daß man's nie müde wird. Wie ich sehe, so ist Euer Humor jalous, liebe Amelise. Wollte Euch also nicht raten, kokett zu sein; Ihr müßtet zu große Qual ausstehen.

An dieselbe.

(53) Versailles, 30. März 1704.

.... Ich habe das gute Werk, die Fasten zu halten, nicht gethan; ich kann das Fischessen nicht vertragen und bin ich gar wohl persuadirt, daß man bessere Werke thun kann, als seinen Magen zu verderben mit zuviel Fisch essen. —

Was kanns schaden, daß ich weiß oder nicht weiß, wer in der Frankfurter Meß ist? Man ist wohl skrupulös zu Frankfurt, wenn man das übel finden kann . . . Ich habe keine Mühe eine Liste zu lesen, die Ihr mir nicht schickt; allein wenn Ihr zu fürchten habt, daß es Euch Handel anmacht, thut wohl, die Sach nicht zu wagen; denn es wäre mir gar zu leid, wenn ich schuldig wäre; daß Ihr Ungelegenheit bekämt um meinetwillen . . . Wenn die zu Frankfurt so wenig sekret mit ihren Affairen sind, so wollen sie wohl, daß Jedermann ihre Rathschläg wissen solle. Warum soll man denn sekreter sein als sie selber? Aber um die Wahrheit zu bekennen, so deucht mich, daß es nun so toll in Deutschland zugeht, als wenn die Deutschen keine Deutschen mehr wären und wie ich davon höre, kenne ich nichts mehr und alles muß unerhört geändert sein. Ihr sprecht wohl von der Koketten ihrer Qual aber nicht von ihrer Lust. Man leid't mehr um die Menschen als für die Seligkeit, weilen Menschenlieben sich zu unsre Schwachheit schickt, die Seligkeit aber eine solche unbegreifliche Sache ist, daß es schwerlich ins Menschenherz kommen kann. Ich bin nicht kokett von meiner Natur, das kann man mir wohl Zeugnis geben; aber ich begreif, was die menschliche Schwachheit vermag, und beklag die, so in solch Unglück fallen mehr, als ich sie condemniere. Die Prediger sagen auf den Kanzeln, was sie sagen müssen, aber nicht alle allemal, was sie denken oder wissen. Ich gestehe, daß das Zeitlich nicht viel werth ist, aber das Ewige und Himmlische ist schwer zu verstehen, und halte ich es für eine pure Gnade Gottes, wen der Allmächtige erleucht, das Himmlische zu verstehen und die Seligkeit dazu zu erlangen. Ich glaube, man muß Gott fleißig darum bitten, hernach aber auch sich nicht viel quälen, was andre thun. Ein jeder hat in dieser Welt seine Plag. Gott weiß allein, warum er alles verordnet hat und wie er jedem seine Zeit und Stunden gesetzt hat, — dem ergeb ich alles.

An dieselbe.

(54) Versailles, 29. April 1704.

Herzliebe Ameliese, vergangnen Sonntag hatte ich zwar Euren lieben Brief vom 17. April zurecht empfangen, allein ich habe selbigen Tag soviel zu thun gehabt mit dem Kirchengehen und sonsten vielem Schreiben, daß ich unmöglich das Eurige habe be-

antworten können. Seid Ihr denn so einfältig, daß Ihr meint, daß die Katholischen keinen rechten Grund des Christentums haben? Glaubt mir, liebe Ameliese, der Christen Grund ist bei allen christlichen Religionen derselbe. Was den Unterschied anlangt, ist nur Pfaffengezänk, so die ehrlichen Leute nie angeht; aber was uns angeht, ist, wohl und christlich zu leben, barmherzig zu sein und uns der Charität und Tugend befleißen. Darauf sollen sich die Herren Prediger befleißen, dieses den Christen einzuprägen und nicht nachzugrübeln, auf alle Punkten, wie sie verstanden werden; aber das würde deren Herren Autorität mindern. Drum legen sie sich nur auf dieses und nicht aufs Vornehmste und Notwendigste. Ihr folgt, liebe Ameliese, den rechten Grund, also sollt Ihr Euch nichts weismachen lassen vom Uebrigen. Ich muß lachen, daß Ihr Euch scheut, französische Wörter in Eure Briefe zu setzen, da ich ja mein Deutsch schier selber vergesse. Das kommt mir albern vor, daß unsre gute Deutschen als Französisch schreiben wollen, als wenn man nicht auf Deutsch schreiben könnte. Ich fürchte, das Deutsche wird sich endlich so verlieren, daß es keine Sprache mehr sein wird. Daß Euch das Fräulein von Rathsamshausen letzt nicht geschrieben, wundert mich nicht; denn sie ist krank, hat wie ein Geschwür an Kopf, butzt Blut und Materie, und hat solche abscheuliche Kopfschmerzen, daß sie weder lesen, schreiben, noch nichts thun kann, wie mir mein Tochter schreibt; denn sie, die Rathsamshausen, hat mir auch nicht geschrieben, noch schreiben können. Ich kann mich nicht genug [wundern], wie alles in Deutschland geändert ist. Mich deucht, es war alles besser reguliert zu meiner Zeit. Ich würde gar altfränkisch sein, wenn ich in Deutschland kommen; denn die neue Art von reden würde ich Mühe haben zu lernen. Das Saufen ist nur gar zu sehr in der Mode unter den jungen Weibspersonen und von der besten Qualität; aber genug hiervon. Ich glaube nicht, daß Frankfurt Gefahr leidet; allein ertappt man Euch dorten, so laßt Euch gleich herführen! Ich verspreche Euch gut Quartier.

An die Kurfürstin Sophie.

(55) Meudon, 28. Aug. 1704.

.... E. L. sage ich nochmals demütigen Dank für das Wachs für die Augen, so Sie mir haben beliebt zu schicken, ich

habe damit eine große Freude bei der Comtesse de Grammont erweckt; aber ich glaube, daß ich es selber bald werde von nöten haben, denn mein Gesicht nimmt dermaßen ab, daß ich schier die holländischen Zeitungen nicht mehr lesen kann, welches mich ganz betrübt, denn die Brillen mißfallen mir sehr und ich kann nicht recht draus sehen. Ich fürchte aber, daß ich bald dran muß, ma tante die Frau Aebtissin von Maubuisson sieht noch sehr scharf, Gott Lob; vorgestern habe ich mit J. L. zu Mittag gegessen, der Verstand und guter Humor sind noch wie allezeit, J. L. sehen auch gar wohl aus .... Das Einzige, so bei J. L. nicht ist, wie allezeit, das sind die Schenkel, sie gehen gar übel, wollen sich doch nicht führen lassen, das macht einem zittern vor Angst, denn sie geht so wackelig, daß man als meint, nun wird sie fallen; sie nimmt's aber gar nicht wohl auf, wenn ihre Nonnen ihr helfen wollen, ich hoffe aber doch, daß ohnangesehen dieser Ungemächlichkeit im Gehen J. L. noch lang, ob Gott will, leben werden. Denn wie schon gesagt, die 5 Sinne sind noch perfekt gut und die Repartien recht voller Vivacität, mit einem Wort, sie sind, Gott Lob, noch ganz wie sie sein sollen. Ich habe auch die mère St. Alexis, so man auch Mad. Fagon heißt, gesehen, sie sieht noch ein wenig mit einem Auge, ist aber gar taub, sie kann aber noch gar wohl gehen und der Verstand ist noch gar gut, sie ist wohl 12 Jahre älter als ma tante die Frau Aebtissin, hoffe also, daß sie noch so lange als diese leben werde. Ich schicke E. L. hierbei Verse, so man zu Maubuisson gemacht und auf den St. Tag von Louis, als der Frau Aebtissin Namenstag, prononcirt hat, sie sind von Monf. Gar und toll genug, haben unsre gute Aebtissin wohl von Herzen lachen machen .... Wir sind hier seit gestern abend, ich fuhr erst nach St. Cloud, meine Enkelin zu besuchen, habe meinen kleinen Sohn[1]) so schön gefunden, daß ich meinen Sohn gebeten, ihn malen zu lassen, wenn ich sein Contrefait haben werde, will ich E. L. eine Copie davon schicken, bin gewiß, daß, wofern der Maler diesen Buben recht trifft, wird er E. L. nicht mißfallen. Nachdem ich mich ein wenig mit die Kinder alle amüsiert, fuhr ich hierher und fand das schönste Spektakel, so man sehen kann, nämlich eine Illumination: es ist ein großer Schwibbogen wie ein Dom, ein rechter arc de

---

[1]) Enkel = petit fils.

triomphe, so hoch als das Schloß, auf beiden Seiten 12 große Portiken, zwischen jeder Portike eine gemalte Devise auf einer Pyramide, vor dem arc de triomphe eine große Colonne torse und oben drauf die renommée, unten an der Basis, so von Marmor schien, waren wieder 4 Schriften, gerade vor der Säule ist ein grand bassin d'eau und wie ein Theater von gazon, dies alles war so dicht mit Lampen besteckt, daß es ein Feuer schien, le palais du soleil könnte nicht schöner sein, das Feuerwerk war auch magnifique, ich glaube nicht, daß das zu Paris diesen Abend schöner sein kann, war aber bald gethan. . . .

An Amelie Elisabeth.

(56) Marly, 28. Jan. 1705.

Herzliebe Ameliese, es muß mir gangen sein, wie Monsieur Jourdain, der unwissend Prosa macht [1]), wofern ich einen philosophischen Brief geschrieben habe. Madame de Bregin, so viel Verstand hatte und vor 13 Jahren gestorben, pflegte als zu sagen: Nous vainquons [2]) ce qui est plus faible que nous, mais ce qu'il y a de plus fort nous surmonte und sonsten, sagte sie, hätte sie nichts gesehn, aber die Eigenliebe macht die Menschen glauben, sie hätten über Affekten und Passionen triumphiert. Ich sehe wohl, Ihr [wollet] Gottes Angesicht schauen, weilen Ihr so demütig seid und glauben wollt machen, daß Ihr viel Schwachheiten habt. Ueber andre Leute zu lachen, ist oft sehr apropos; man gibt's einem aber dichte wieder. Weilen Ihr aber findet, daß alles in der Welt Auslachens wert ist, ist Eure Philosophie von Demokrits Sekte. Ich bin wohl Eurer Meinung, liebe Ameliese, daß alles, was zu Gottes Ehre geschehen soll, serieux muß sein, aber alles in der Welt ist zu Gottes Ehre, auf unser Weis zu reden; denn nach der Gottheit zu nehmen, so kann man Gott nicht ehren; denn die Menschen sind zu schwach und gering, um ihn ehren zu können; aber nach unsrer Art zu reden, müssen wir unsrem Herrgott wohl Menschentugenden geben. Also kann man sagen, daß alles, Gutes und Böses, zu Gottes Ehre gereicht; denn wie er die Bösen bestraft, so gegen ihn sündigen, daraus entstehet seine Gerechtigkeit; was Gutes geschieht,

---

[1]) Molière, Le bourgeois gentilhomme, Akt II, Szene 6.

[2]) „Wir besiegen das Schwächere, aber das Stärkere unterjocht uns."

kommt von ihm und erweist seine Güte; also geschieht nichts, als zur Ehre Gottes. Wer kann mit Lust lachen, thut wohl zu lachen; aber es muß nicht gezwungen sein, sonst stehts übel. Was Ihr vom Carneval citiert, habe ich gelesen; ich wußte aber nicht mehr, wo ich es gelesen hatte, denn ich habe gar ein schlecht Gedächtnis. Hier wäre man nicht so diffizil und die Kavaliere tränken sowohl mit der Kammermagd als ihrem Fräulein, wenn sie nur kokett ist. Saufen haben sie auch gern; aber die Wahrheit zu bekennen, so sind es nicht Mägde, so sich hier voll saufen, sondern Leute von gar großer Qualität. Das Ziehen und Zerren ist all ziemlich der Masken Art, drum habe ich diesen Spaß nie sonderlich geliebt.

An Louise.

(57) Versailles, den 14. Februari 1705.

Herzliebe Louise, wie unerhört ich erschrocken bin, aus ma tante und Eurem Schreiben vom 3. dieses Monats, so ich heute morgen empfangen habe, zu vernehmen, welch einen abscheulichen Verlust wir alle an der lieben s. Königin in Preußen[1]) gethan, kann ich Euch nicht aussprechen. Liebe Louise, es betrübt mich wohl von Grund meiner Seele und setzt mich in solchem erschrecklichem Sorgen wegen ma tante, die Frau Kurfürstin, daß ich weder Rast noch Ruhe haben kann. Die Augen thun mir so wehe, daß ich sie nicht mehr aufthun kann, und der Kopf auch; denn seit heute morgen um ein Viertel auf 12 bis nun, da es nahe bei 5 ist, habe ich nicht aufgehört zu weinen. Ich kann an ma tante ihren Stand ohne Grausen nicht gedenken, und sie erbarmt mich so erschrecklich, daß es mir schier das Herz bricht, und bin noch dazu in continuirlichen Sorgen. Gott der Allmächtige wolle uns beistehen und ma tante Trost verschaffen und J. L. dies Unglück helfen überstehen und sie erhalten! Ach, mein Gott, die liebe Königin s. hat mir in allen Occasionen so viel Gnade und Freundschaft erwiesen, daß ich sie recht von Grund meiner Seelen lieb hatte und regrettiere. Sie ist nicht unglücklich, ruhig und selig gestorben zu sein; aber wenn sich nur ma tante tröften könnte! Wenn ich an Dero großen Verstand und fermeté ge-

---

[1]) Es ist die berühmte Sophie Charlotte, Gemahlin des Königs Friedrich I., Tochter der Kurfürstin Sophie.

denke, so hoffe ich, daß J. L. dies abscheuliche Unglück überstehen werden; wenn ich aber gedenke, daß mit diesem Tod alle ihre Freude dahin ist, und welch eine unaussprechliche Tendresse sie für die selige Königin gehabt, so fürchte ich, daß ihr Herz es nicht würde ausstehen können. Gott wolle uns gnädig davor bewahren! Ich wollte lieber gleich in diesem Augenblick sterben, als dieses Unglück zu erleben. Euer Brief war gar nicht confus geschrieben, ob Ihr zwar soviel zu thun habt, wie ich leicht gedenken kann. Ich bitte Euch, liebe Louise, wenn Ihr J. L. den Kurfürsten von Braunschweig sehet, macht ihm doch mein Compliment, und sagt J. L., wie herzlich ich mit part in diesem abscheulichen Unglück nehme, wie auch an Pate und Herzog Ernst August! Es ist, sozusagen, ein Glück, daß ma tante nicht bei diesem traurigen Spektakel gewesen; sie hätte es ohne Sterben nicht ausstehen können; zudem so würde es der sterbenden Königin auch zu nahe gegangen sein und glaube nicht, daß sie ihre fermeté gegen ma tante Thränen hätte halten können. Ach, liebe Louise, ich acceptiere die Offre gern, daß Ihr nur flüchtig schreiben mögt. Man hält mir meine Briefe auch vor, die, so ich gestern hätte haben sollen, ist noch nicht ankommen, und die, so ich heute empfangen, hätte ich schon vergangenen Montag oder Dienstag haben sollen. Eure Schreiben, liebe Louise, sind so exakt, daß man ganz in Ruhe ist und wohl sieht, daß man recht erfährt, wie die Sachen stehen; also wird es mir ein rechter Trost sein, Briefe von Euch zu bekommen. Mein Gott, warum hat Gott der Allmächtige mich nicht eher, als diese liebe Königin, genommen, wovon ma tante noch lange Trost und Freude hätte haben können. Und ich bin ja zu nichts nütze und habe lang genug gelebt. Aber man muß wohl wollen, was Gott will, und sich in seinen h. Willen ergeben, in dessen Schutz ich Euch hiermit befehle und versichere Euch, liebe Louise, daß ich Euch allezeit von Herzen lieb behalte.

An die Kurfürstin Sophie.

(58) Versailles, 22. März 1705.

.... Ich bin wohl Herrn Leibnitz' Meinung, daß nichts in der Welt ohne Verhängnis geschieht, aber daß er sagt, daß man sich mit Geringes trösten muß, daß ist schwer; mir deucht vielmehr, daß der einzige Trost von E. L. sein solle, daß Sie eine so per-

fekte Tochter gehabt haben, so von jedermann admiriert ist worden, so ohne Schmerzen gestorben, deren Ruhm nie enden wird ... und daß sie glücklich gelebt hat und selig gestorben ist ohne Todesfurcht, daß sie einen Sohn hinterlassen, so in J. M. Fußtapfen tritt und sich so sehr wird admirieren machen als seine Frau Mutter.

An Amelie Elisabeth.

(59) Versailles, 26. März 1705.

Ich weiß noch alle lutherischen Lieder und reformierten Psalmen, so ich gewußt habe, und singe sie noch oft. Ich lese auch alle Tag in meiner deutschen Bibel einen Psalm, ein Kapitel im alten und eines im neuen Testament, bin also bibelfest genug. Die französischen Katholischen sind bei weitem nicht wie die Deutschen, Spanier, Portugiesen und Italiener. Erstlich so kann man sie nicht für Papisten schelten; denn sie fragen dem Papst gar nichts nach und halten ihn nicht für unfehlbar, sondern nur für das Haupt der Geistlichen. Man liest fleißig die h. Schrift hier und es ist gar nicht verboten. Der Pöbel hat Aberglauben, aber die ehrlichen Leute und Leute von Kondition gar nicht. Das habe ich Euch en passant sagen wollen; denn ich sehe wohl, daß Ihr meint, daß man hier von nichts rechts denkt. Man hat recht wohl gethan die drei gelehrten Männer zu ma tante zu schicken, J. L. was vorzuschwätzen, so sie von dem Gedanken der abscheulichen Zeremonie in Abführung des Körpers der seligen Königin in Preußen hat abziehen mögen. Das Spielen ist auch gut; denn das vertreibt auch die traurigen Gedanken. Zu meiner Zeit spielten J. L. nie im Vorgemach, sondern allezeit in der Präsenz. Ich hoffe, ob Gott will, daß es nun überwunden ist. Unkraut seid Ihr ja wahrlich nicht, liebe Ameliese! Aber niemand stirbt, als wenn die Zeit da ist. Das Ende von Eurem Brief das heißt man hier une belle chute de fin. Ohne vexieren, es ist elegant. Ich bin nicht so geschickt, werde also nur platt heraussagen, daß ich Euch von Herzen embrassiere und allezeit lieb behalte.

An Amelie Elisabeth.

(60) Marly, 18. April 1705.

.... Ich bin Euch sehr verobligiert, daß Ihr Euch erfreuet und Gott danket, daß ich wieder gesund bin. In der Bibel zu lesen, da

fehle ich nie an, las gestern den 54. und 55. Psalm, das 14. und 15. Kapitel in St. Matthäus und das 3. und 4. Kapitel in St. Johannes; denn ich mußte für heute und morgen lesen, denn heute hätte ich's nicht gekonnt; denn wir haben morgens den Hirsch gejagt. Daß man die Reformierten hier im Land übel traktiert hat, approbiere ich nicht, allein man sieht wohl, daß die Politik allein schuldig daran ist. Aber dieses alles sind Materien, die gut tête à tête sind, aber in Postbriefen taugt es nichts; will derowegen Eurem guten Exempel folgen und von was anders reden. Der Prinz de Maubec hat nur die Angst vor den Blattern gehabt, es ist aber nichts daraus geworden und ist wieder frisch und gesund. Was ihm weiter geschehen wird, soll die Zeit lehren. Die Generals und Offiziere fangen auch an, hier wegzuziehen. Der Duc de Vendôme hat nun Verüe einbekommen, hat sich auf Diskretion ergeben. Ich muß lachen über das Lied, so Ihr citiert. Wer kann Euch das gelernt haben? Das Jubilée hat noch nicht alle Abbés bekehrt; man möchte zu Paris noch wohl etliche finden, so sich vor den Damen schicken. Das habe ich mein Leben nicht begreifen können, wie man verliebt von geistlichen Leuten sein kann. Weder Eure Schwester noch Ihr habt gar die Reputation nicht, kokett zu sein. Daß Ihr nicht dessimulieren könnt, liebe Ameliese, da könnte ich wohl sagen: „Je reconnais mon sang"[1]). Das habe ich auch nie lernen können, ob es mir zwar wohl hoch nötig gewesen wäre in diesem Land, da man gar wenig Sincerität findet. Was mich hier an Freundschaft zu machen verhindert, ist, daß man schier keine mit jemands hier haben [kann], daß man nicht gleich sage, man sei verliebt in Euch oder Ihr seiet verliebt in jemands. Das hat mich allen Commerce brechen machen und habe gar keine Freunde mehr, bringe mein Leben einsam, ziemlich langweilig, aber doch in Ruhe zu. Ich sehe, daß Ihr von der Opinion seid, wie man im opera von Alceste singt:

Je n'ai [2]) point de choix à faire,
Songeons à aimer et à plaire

---

[1]) „Ich erkenne mein Blut wieder."

[2]) „Ich habe keine Wahl zu treffen. Laßt uns daran denken, zu lieben und zu gefallen, und laßt uns in Frieden leben! Die Ehe zerstört die Zärtlichkeit und macht die Liebe reizlos. Liebhaber, wollt Ihr unaufhörlich lieben, so heiratet niemals.

Et vivons toujours en paix
L'hymen détruit la tendresse,
Il rend l'amour sans attrait.
Voulez-vous aimer sans cesse,
Amants, n' épousez jamais!
Voulez-vous aimer sans cesse,
Amants, amants, n'épousez jamais!

Und ein Cavalier, so vor ein Jahr gestorben, sagte als: „Quel [1]) amour qu'on puisse avoir, dès qu'on entre au lit d'hymen, l'amour sort du coeur."

An Louise.

(61) Marly, 2. Mai 1705.

Mein Husten ist weggegangen, wie ich's gedacht hatte. Ich bekümmere mich wenig um der Doktoren Ungeduld. Wie ich den meinen gewählt, habe ich's ihm zum voraus gesagt, daß er keinen blinden Gehorsam von mir zu fordern hätte, daß ich ihm zwar erlaube, seine Meinung zu sagen, sich aber nicht zu ärgern, wenn ich sie nicht allemal folge, daß meine Gesundheit und mein Leib mein sei, wolle ihn also gouvernieren, wie ich's selber à propos finde. Die Doktoren müssen wohl was daher sagen von ihrer Kunst, um sich nötig zu machen; ich finde aber nichts Gelehrteres als die Natur, lasse also selbige walten; wenn sie fehlt, alsdann hat sie Hilfe von nöten, und noch Zeit genug, daß man sich mit Quackeleien plagt. Die Doktor können kaum Krankheiten heilen; wie wollten sie denn selbigen zuvorkommen? Wenn man sich an das Doktorieren gewöhnt, wird die Natur faul und man findet sich gezwungen, alle Jahr wieder dasselbe zu thun, welches ein elendes Leben macht. Alle Arzneien sind mir so zuwider, daß, wenn ich eine Medizin nehmen muß, kann ich die ganze Nacht nicht schlafen, und wenn ich sie genommen, bin ich krittlich wie eine Wandlaus. Ich approbiere, daß man was braucht, wenn man krank ist; aber ehe ich krank bin, bringt man mich nicht dazu. Das Aderlassen kann ich nicht vertragen, es benimmt mir gleich alle Kräfte; ich muß gar krank sein, wenn ich zur Ader lasse. Mich deucht, in ma tante Alter läßt man nicht mehr ohne große

[1]) „So große Liebe man auch empfinden mag, sie schwindet aus dem Herzen, sobald man ins Brautbett steigt."

Notwendigkeit zur Ader. Gott gebe, daß die Zellische Reise glücklich und wohl ablaufen möge! Die frische Luft wird ma tante eher die Hauptschmerzen benehmen, als hundert Aderlässe. Ich ästimiere den hannoverischen Hofdoktor ma tante frei herauszusagen, daß sie die Aderlässe nicht vonnöten habe; denn sonst die Doktoren sind so froh, wenn sie was zu ordonnieren bekommen, daß sie es wohl nicht aus der Hand schlagen. Es ist keine Krankheit, die ma tante den Schlaf verwehrt; es ist leider noch die Betrübnis, das kann allein die Zeit wieder bringen.

An Amelie Elisabeth.

(62) Marly, 16. Mai 1705.

.... Außer der Kirch bet' ich nie in einem Buch, mache alle meine Gebete selber ... Es ist kein Karthäuser, der ein einsamer und stiller Leben führt als ich. Ich glaube, ich werde endlich das Reden verlernen, jedoch werde ich hinfüro ein wenig mehr reden; die Frau von Rathsamhausen kommt heute abends oder morgen an, mit der überlege ich noch wohl die alten Geschichten unsrer Jugend. Ich will Euch wohl mein Leben hier sagen. Alle Tag, außer Sonntag und Donnerstag, stehe ich um neun auf, hernach knie ich nieder und verrichte mein Gebet und lese meinen Psalm und Kapitel in der Bibel; hernach wasche ich mich, so sauber ich kann; nachdem schelle ich, dann kommen meine Kammerweiber und ziehen mich an, um dreiviertel auf elf bin ich angethan; dann lese ich oder schreib. Um zwölf gehe ich in die Meß, welche keine halbe Stunde währt; nach der Meß rede ich mit meinen oder andern Damen. Um eins präzis geht man zur Tafel. Gleich von der Tafel gehe ich in meiner Kammer eine Viertelstunde auf und ab; danach setze ich mich an meine Tafel und schreibe. Bis um halb sieben laß ich meine Damen holen, gehe eine Stunde oder anderhalb spazieren, dann wieder in meine Kammer bis zum Nachtessen. Ist das nicht eine rechte Einsiedelei? Etlichmal fahre ich auf die Jagd, das währt eine Stunde, zwei aufs höchste, dann wieder in meine Kammer. Nach der Jagd bin ich ganz allein, in einer Kalesche, schlafe oft ein, wenn die Jagd nicht zum besten geht. Man ißt um 11 zu Nacht, um dreiviertel auf zwölf geht man von Tafel; dann ziehe ich meine Uhren auf, thue mein Sackzeug in einen Korb, ziehe mich aus. Um zwölf gehe ich, wo ich morgens hingehe, lese

dort und dann zu Bett. Das ist mein ganz Leben, welches eben nicht gar lustig ist.

An dieselbe.

(63) Versailles, 18. Juni 1705.

Herzliebe Ameliese, Ihr thut gar wohl mir fleißig zu schreiben. Es ist nicht allezeit nötig, was Neues noch Artiges zu sagen; wenn es kommt, ist es desto besser; aber wenn ich nur weiß, daß Ihr gesund seid und wie Ihr lebt, bin ich's schon zufrieden. Man hat mich nie gefilzt, in der Kirche zu schlafen, habe mir's also so stark angewöhnt, daß ich es mir nicht wieder abgewöhnen kann. Wenn man morgens predigt, schlafe ich nicht, aber nachmittags kann ich es unmöglich lassen. In den Komödien schlafe ich nie, aber gar oft in der Opera. Ich glaube, daß der Teufel wenig daran denkt, ob ich in der Kirche schlafe oder nicht, denn Schlafen ist eine indifferente Sache, welche keine Sünde, sondern nur eine menschliche Schwachheit ist. Wir sehen wenig Prediger, so die Kunst haben, unsre Passionen zu dämpfen; sind sie stark, so werden sie unser Meister; sind sie schwach, so werden wir Meister. Aber die Herren Prediger thun nichts davon, noch dazu; sie sind Menschen wie wir und haben genug mit sich selber zu thun. Wenn Ihr predigen wollt, will ich Euch versprechen, in Eurer Predigt nicht zu schlafen und weilen Ihr eine lustige Christin seid, so hoffte ich, Ihr würdet auch den Himmelsweg mit Geigen behängen. Dieses Gebet ist nicht schlimm, von einem fröhlichen Geist enthalten zu sein[1]). Man sieht in diesem Lande so viel Lustige als Traurige boshaft, also darauf gar nicht zu bauen ist. Unser Herrgott gibt das Temperament, um lustig und traurig zu sein, aber hernach, so thut die Zeit und das Alter noch viel dazu. Ich bin viel lustiger gewesen, wie ich jung war, als nun. Nun bin ich schier alles müd.

An dieselbe.

(64) Marly, 6. August 1705.

Trianon ist ganz nahe, nur ein Stückschuß weit von Versailles; das ist der schönste Garten, so in der Welt mag gesehen werden. Mich wundert, daß Ihr nichts davon gehört; denn nie-

---

[1]) = einen fröhlichen Geist zu besitzen.

mand ist jemals zu Versailles gewesen, ohne Trianon zu sehen. Warum solltet Ihr mich nicht fragen, was Ihr gern wissen wollt? Das ist ja nirgends verboten; zudem so bin ich nicht so pointilleuse, etwas übel von Euch, liebe Ameliese, zu nehmen; aber was ich übel nehmen kann, wäre, wenn Ihr, wie jetzt, mir unnötig Komplimente macht. Wenn Ihr die Hitze zu Hannover hättet und den erschrecklichen Staub, würdet Ihr das Hin- und Wiederfahren nicht so angenehm finden. Ich fuhr gestern nach St. Germain, die königlichen Personen dort zu besuchen. Wie ich wiederkam, mußte ich von Hemd und Kleider und Lappen ändern und das Gesicht waschen; denn ich war, als wenn man mir eine graue Maske angethan hätte. Ein Schiffmann hat mir gesagt, daß es in Indien nicht wärmer ist, als nun hier. Es ist länger als zwei Monde, daß es nicht geregnet hat; die Blätter von den Bäumen, wie gesengt von der Hitze, es ist etwas Unaussprechliches . . . . Viel französische Weiber sind auf einem Schlag [1]), insonderheit die, so kokett und debauchiert gewesen. Sobald sie alt genug werden, keine Amants mehr zu haben, werden sie devot, oder aufs wenigste stellen sie sich, als wenn sie es wären; alsdann aber werden sie ordinär gar gefährlich, denn sie werden neidisch und können niemand mehr leiden. Es ist viel, daß die Herzogin von Zel (Celle?) nicht stolz ist, denn ordinär, wenn sich Leute in Posten finden, die ihnen nicht zukommen, wissen sie vor Hoffart nicht, wie sie sich stellen sollen. Ihr müßt mir sobald möglich ein Memoire schicken, wo der Herr von Degenfeld gefangen worden und wo er nun ist; sonst kann ich ihm unmöglich helfen. Aber sobald ich wissen werde, wo er gefangen wurde und wo er sich nun aufhält, will ich fleißig für ihn sollizitieren und Ihr könnt die Frau von Degenfeld versichern, daß ich mein Bestes für ihn thun werde, ihn loszubekommen. Sie hat Recht zu treiben, daß er aus Frankreich kommt; denn schöne Buben leiden mehr Gefahr hier als schöne Mädchen. Adieu! Ich habe mich vom Kopf zu Füßen anders angezogen. Die Hitze ist so erschrecklich, daß man schwitzt wie in einem Brennkolben. Es ist lang, daß ich in der Welt, aber solch eine Hitze habe ich mein Leben nicht empfunden. Wenn es noch lang so währt, müssen Menschen und Vieh vergehen.

---

[1]) = gleich geartet.

An dieselbe.

(65) Marly, 20. August 1705.

Herzliebe Ameliese, es sind hier viele Leute, so J. L. die Prinzeß von Ansbach gesehen, und loben sie alle sehr. Ich will hoffen, des Kurprinzen Heirat wird glücklich, weil es so lustig anfängt. Freilich muß so eine Heirat den Hof aufmuntern. Alles hat seine Zeit, wie der König Salomon sagt, Trauern und Freuden; das Trauern hat lang gewährt, und es ist auch Zeit, daß die Freude wiederkommt. Es ist ein großes Glück, wenn eine Heirat mit jedermannds Vergnügen geschieht; denn das geschieht nicht allemal, wie ich nur zu wohl erfahren; wünsche sehr, daß diese Heirat allezeit glücklich sein möge. Mein Sohn hat mir einen braven Schrecken eingejagt, hat sich mit seinem tollen Leben krank gemacht, mit Ballspielen, baden und seine Maitresse zu oft zu besuchen; es fing stark an, hat aber doch bald aufgehört, gottlob! denn er ist, gottlob, nun wieder ganz gesund.

An dieselbe.

(66) Fontainebleau, 7. Okt. 1705.

Gott gebe, daß die Einigkeit zwischen beiden jungen fürstlichen Eheleuten immer währen mag! Ich wünsche es mehr, als ich es hoffen darf; denn die Welt ist so beschaffen, daß, was gut ist, selten lang währt. Ich admiriere in Euch, liebe Ameliese, der Menschen Prevention und daß Ihr für so gar übel haltet, [welche] viele für so gut halten. Ich bin in der Sache neutral. Ich lasse jedermann seine Phantasieen und halte weder Gutes noch Böses davon. Ich sehe, daß es ein alter Glaube ist; bin verwundert, daß so viel Leute das Vertrauen drauf setzen können; aber ich bin nicht so verwundert über dies alles wie Ihr; denn ich bin persuadiert, daß ein starker Glaube und Imagination viel zuwege bringen kann, wie man an den schwangern Weibern sieht. Wir armen Menschen wissen wenig, wie alles zu [geht]. Ich bin aber wohl Eurer Meinung, daß es besser wäre, Spitäler zu bauen als Reliquien zu zieren; glaube auch, daß es den Heiligen selber besser gefallen sollte. Aber wenn der Papst J. L. dem Kurfürsten die Reliquien gar teuer abkaufen sollte, finde ich, daß J. L. gar wohl thäten, sie nach Rom zu schicken. Thun die Pfaffen Narreteien mit, ist's für sie; das geht den Kurfürsten gar nicht an.

An dieselbe

(67) Marly, 5. Nov. 1705.

.... Ma tante mag als eine Witwe vielleicht nicht soviel haben, eine Gräfin zu erhalten können, aber es wäre J. L. dem Kurfürsten eben keine Sünde im h. Geist, wenn er eine Reichsgräfin, wie Ihr seid und sein Geschwisterkind ernährte, da könnte er keine Schande von haben, ist jetzt noch reich genug dazu. Schenken ist gut und generös, es muß aber mit Maß geschehen und wie das alte Sprichwort lautet, so in meinem deutschen Schreibbuch stand: „Es muß sich ein jeder strecken nach seiner Decken" .... Molière hat viel artige Komödien gemacht, ich glaube aber wie Ihr, daß Tartuffe der beste ist. Le Misanthrope ist auch gut und Les Femmes savantes. Pourceaugnac und Monsieur Jourdain [1]), da muß man dies Land besser kennen, um es artig zu finden, insonderheit Paris.

An Louise.

(68) Marly, 5. Nov. 1705.

.... Es ist wahr, daß ma tante mir kein Wort von ihrem Fall geschrieben; weil sie aber den von Cleve sowohl überstanden und der Kopf nicht blessiert worden, hoffe und wünsche ich, daß es keine böse Nachfolge haben wird, bitte aber, liebe Louise, mir doch fleißig J. L. Zustand zu berichten. Nur daß sie erschrocken mögen sein, ist mir nicht [bang]. Ich kenne ma tante, sie hat Herz wie ein Mannsmensch, so Kourage hat; nichts erschreckt sie leicht. Ich habe sie einmal zu Kloppenburg aus einem Brand im Nachtrock salvieren sehen, da die Flammen schon alle Seiten in die Kammer schlug; sie waren grob schwanger und erschracken gar nicht, lachten nur. Noch ein andermal hatten wir neue Pferde an einer Kalesche, die gingen mit uns durch und räderten den Kutscher; Onkel sprang von der Kalesche und hielt die Pferde; ma tante war auch damals nicht erschrocken, obschon große Gefahr vorhanden; bin also sicher, daß der Fall J. L. gar nicht erschreckt. Aber wie dieser Fall doch eine Kommotion verursachen können, hätten J. L. nicht übel gethan, ein paar Tag Falltrank zu trinken, weil sie was im Rücken gefühlt.

Ei, liebe Louise, glaubt nicht allemal die, so viel von De-

---

[1]) Hauptperson der Komödie Le bourgois gentilhomme.

votion und Gottesfurcht sprechen, sind die devotesten. In itzigen Zeiten dient es oft nur zu einem Deckmantel, viel Bosheiten zu verbergen, und wie ich Euch sehe, würdet Ihr hier im Land oft betrogen werden. Von Devotion reden ist nicht nötig, wenn man nur christlich lebt. Zudem so ist die wahre Devotion eine Gnade von Gott, die er nicht allen Menschen gibt, man muß also die mehr beklagen, als kondemnieren, so es nicht haben. Auch kann man gar wohl devot sein und nicht seriös von seiner Devotion sprechen; die wahre Devotion sieht man aus den christlichen Werken mehr als den Worten.

An Ameliese Elisabeth.

(69) Versailles, 9. Dez. 1705.

La mort de Pompée[1]) ist ein schön Stück und Le Baron de la Crasse[2]) recht artig; des Königs Lever[3]), wie man es hier heißt, ist wohl recht natürlich beschrieben, wie es dort hergeht. In den seriösen Komödien, kann ich Eurer Meinung gar nicht sein. Die Komödianten übel recitieren wenn sie sprechen, wie man liest. Einerlei Posturen[4]) sollen sie auch nicht machen, sondern die Mouvementen agieren[5]), wie man die Passionen fühlt. Wenn man die Passionen regieren sollte, wie sie in den seriösen Komödien von Corneille regiert werden, wären sie mehr zu loben als zu schelten. In der Kirche lehrt man's unangenehm, aber in den Komödien wird es angenehm vorgestellt, wie die Tugend belohnt und Laster gestraft werden. Einen Kerl, dem man nicht widersprechen darf, eine ganze Stunde allein zu hören rufen, mag wohl gut sein, aber gar nicht angenehm. Wenn man plaudern will, hat man nicht nötig, in Komödien zu gehn, denn wenn man plaudert, hört man nichts und [ist] also unnötig, in der Komödie zu sein. Einfälle zu hören, gereuet Einem öfter, als Komödien zu hören. Es ist wohl wahr, daß niemand größere Vivacität in der Welt hat, als ma tante, die Frau Kurfürstin. Bier trinken thut dazu nichts, das gibt sich nicht und nimmt sich nicht als durch tödliche Krankheiten.

---

[1]) „Der Tod des Pompejus", Trauerspiel von P. Corneille.
[2]) Komödie von Poisson.
[3]) Das Aufstehen des Königs, dem beizuwohnen eine Ehre für die Hofbeamten war.
[4]) Stellungen.
[5]) Bewegungen darstellen.

An Louise.

(70) Versailles, 24. Dez. 1705.

.... Wie Ihr mir den Monsieur Braun [1]) beschreibt, kann man wohl von ihm das Sprichwort sagen: „Die Liebe ist wie der Tau, fällt so bald auf einen Kuhdreck, als auf ein Rosenblatt“ .... Geht die Post recht, so empfangt Ihr diesen Brief den Neujahrstag, wünsche Euch derowegen langes Leben, Gesundheit, Vergnügen und was Euch an Leib und Seele nutz und selig mag sein und behalte Euch von Herzen lieb.

An dieselbe.

(71) Versailles, 5. Febr. 1706.

.... Ihr habt wohlgethan, Euch ein wenig Ruhe zu schaffen; täglich und stündlich Leute zu haben, embarassiert unerhört; 2 Tag diese Qual in der Woche zu haben, ist wohl genug. Zu meiner Zeit war man nicht so delikat zu Hannover, conträr, man lebte frei und formalisierte sich nicht; alles muß sehr geändert sein, sowohl als das Schloß, welches ich nicht mehr würde kennen können. Ich habe einen Engländer hier gekannt, so auch Lincoln hieß. Er kam gar oft zu mir. Wendt fragte ihn einmal: „Etes-vous catholique?“ [2]) „Non monsieur,“ sagte Lincoln. Luthérien? „Encore moins,“ antwortete er. Vous êtes donc réformé? sagte Wendt. „Point du tout, monsieur,“ sagte Lincoln. „Mais qu'êtes-vous donc?“ sagte Wendt. Je m'en vais vous dire, monsieur, j'ai une petite religion à part, moi, qui n'est rien de tout cela; wollte aber seinen Glauben nicht kund thun.

An Amelie Elisabeth.

(72) Versailles, 25. Febr. 1706.

Ihr seid gar zu obligeant, was an mir zu rühmen wollen, allein ich kenne mich selber zu wohl und weiß, wie wenig rühmens=

---

[1]) Es ist vorher von einem Heidelberger Vorfall die Rede, der aber nicht näher dargestellt wird.

[2]) „Sind Sie Katholik?“ Nein, mein Herr. „Lutheraner?“ Noch weniger. „Sie sind also Reformirter?“ Durchaus nicht, mein Herr. „Aber, was sind Sie denn nun?“ Ich will es Ihnen sagen, mein Herr, ich habe eine kleine besondre Religion für mich, die nichts von alledem ist.

würdig in mir ist; derowegen (will ich) lieber von was anders sprechen, als nur zu hören, wie ich sein sollte und nicht bin. Euer liebes Schreiben ist zu eloquent für mich. Unser Carneval ist nun vorbei, habe mich den letzten Tag noch maskieren müssen, in meinen alten Tagen. Alle meine Maskerade war ein grüner Taffet; den habe ich auf einen Stock mit einer Gabel binden lassen, eine große Rose von couleur-de-rose-Band drauf; der Taffet war offen vom Kopf an bis unter den Magen. In diesen Taffet bin ich nein geschloffen [1]) mit meinen Kleidern, habe es um den Hals gebunden und den Stock in die Hand genommen. Man sah keine Figur nicht und wegen der Höhe schien ich schmal, es hat mich also kein Mensch kennen können. Den König machte ich ganz ungeduldig, denn allemal, sobald er mich ansah, beugte ich den Stock; das schien, als wenn man ihm eine Reverenz machte. Der König wurde endlich ganz ungeduldig und sagte der duchesse de Bourgogne: Mais qui est donc ce grand masque, qui me salue à tout moment? [2]) Sie lachte und sagte ihm endlich: C'est Madame. Ich meine, der König würde sich krank über meine Maskerade lachen. Ich that ihm aber wieder einen Possen. Man nahm mich auf zu tanzen, ich nahm den König auf. Der Duc de Berry hatte sich possierlich maskiert mit drei andern Le Vidame, monsieur de Chevreux Sohn, der Prinz de Rohan, madame de Ventadour Tochtermann, und der junge Seignlay; sie waren mit Goldstücken, goldenen Masken, silbernen Schärpen, eben wie die goldgeschnitzten Gueridons sind, hatten Lüster auf den Häupten und stellten sich in die 4 Ecken vom Salon. Monsieur le Dauphin war recht possierlich; er war wie viele Damen en cornette et andrienne, man konnte ihn nicht ohne Lachen ansehen. Es ist eine verdrießliche Sache, nahe bei einem Ball zu schlafen, ich weiß was es ist. Ich retirierte mich um 12, wie ordinär nach Bett zu gehen; allein um 4 wie der Ball zum End ging bis alles fort war, welches 2 gute Stunden währt, konnte ich unmöglich schlafen.

---

[1]) = hineingeschlüpft.

[2]) „Wer ist denn diese große Maske, die mich jeden Augenblick grüßt?“

An dieselbe.

(73) Versailles, 17. März 1706.

.... Ihr habt recht, le grondeur Monsieur Grichard[1]) artig zu finden, denn er ist es in der That. Um gut zu sein, muß es aber wohl gespielt werden. Das Original von diesem Stück war ein Doktor, so monsieur Lebel hieß und welchen ich vor diesem gehabt habe.

An Louise.

(74) Marly, 22. April 1706.

Die Historie von des Herrn von Degenfelds Kammerdiener Harsch ist possierlich. Das erinnert mich, was meinem Sohn einmal begegnet ist. Es geht ihm wie allen Franzosen, so nie recht deutsch lernen. Ich hatte ihm einen deutschen Sprachmeister geben lassen. Nachdem er 4 ganze Jahre gelernt, sagte ich zu meinem Sohn: „Um eine Sprache zu kennen, so muß man sprechen; drum red' etlichemal mit mir.“ Einmal waren wir in der Gallerie. Ich weiß nicht, was Wunderliches dort vorging, so wollte mein Sohn das deutsche Sprichwort citieren: „Art läßt nicht von Art“, kommt mit ein Emphase daher und prononciert wie eine Sentenz: „Arsch läßt nicht von Arsch“. Ich erschrack, meinte, er wollte mir etwas Wüstes sagen. Ich rief: „Bub, schweig still“, examinierte, was er sagen wollte, meinte in der That, wie es denn hier gar gemein ist, er hätte was Abscheuliches gesehen. Nachdem er mir aber in Französisch expliciert, was er hätte sagen wollen, lehrte ich ihm den Unterschied. Er wollte sich krank lachen, sagte aber doch, er sehe wohl, daß er das Deutsche nicht lernen könnte, hat es auch ganz negligiert seitdem.

An Amelie Elisabeth.

(75) Marly, 20. Mai 1706.

Ist es möglich, daß Ihr glaubt, daß unser junger König in England ein falsches Kind und nicht der Königin Sohn ist? Da wollte ich wohl meinen Kopf zu Pfand für setzen, daß er das rechte Kind ist. Erstlich so gleicht er seiner Frau Mutter, der Königin wie zwei Tropfen Wasser; zum andern so ist eine Dame bei seiner Geburt gewesen, die der Königin gar nicht gut ist, aber

---

[1]) Lustspiel von Brueys und Palaprat.

um der bloßen Wahrheit hat sie mir erzählt, daß sie expreß da gewesen, um alles wohl in acht zu nehmen, hat das Kind an der Nabelschnur geheftet gesehen und kann nicht zweifeln, daß es nicht der Königin Sohn ist. Die Engländer gehen toll genug mit ihrer Königin um, um nicht fremd zu nehmen sollen, daß man kein Empressement genug hat, ihr König zu werden. Ma tante hat groß Recht zu glauben, daß dies Kind der rechte Erb ist. Es wäre eben so ein groß Uebel, einen rechtmäßigen Erben für ein vertauschtes Kind zu halten wollen aus Partialität, als wenn man ein Kind vertauscht hätte; denn eines und anderes Uebel bestehet nur in der Ungerechtigkeit, die geschieht. Pfaffen sind Leute wie andre Menschen, worunter viel gute und böse sind. Wenn der Kaiser die Kaiserin recht lieb hätte, wird er schon hüten, daß J. K. M. nichts Uebles geschieht. Niemand kann besser wissen, ob's wahr ist, daß die französische Hebamme der Kaiserin die Mutter versehret hat, als die Kaiserin selber; aber ich habe all mein Leben sagen hören, daß man mit einer versehrten Mutter nicht leben kann; sie wäre all längst tot, wenn das wäre. Daß alle unsre Briefe gelesen werden, das ist gar sicher; aber ein jedes sagt, was es denkt.

An dieselbe.

(76) Marly, 17. Juni 1706.

Herzliebe Ameliese, ob die Petschiere zwar unversehrt scheinen, so sind die Briefe nicht desto sicherer; denn man kann sie gar wohl auf und wieder zu machen, ich weiß die Kunst, mein Sohn hat mir es gelehrt. An allen Höfen ist man mißtrauisch und liest die Briefe, es sei denn, daß ein Expresser sie in eignen Händen überliefert. Alle Künste wissen sie hier auch. Ich habe alle bösen Bücher und Historien gelesen; nichts ist alberner, denn sie stecken Leute zusammen, so ihr Leben lang nicht miteinander gesprochen. Pater Peters[1]) Buch ist so falsch, daß es ganz ungeduldig macht, und andre mehr, so so übel gemacht, daß man keinen einzigen Augenblick muß bei diesem Hof gewesen sein, daß man nicht gleich sieht, daß kein einzig Wort wahr daran sein kann. Hier im Land können solche Bücher gar nicht schaden; denn man

[1]) Etwa der bekannte Abbé St. Pierre (1658–1743), der seit 1702 Beichtvater der El. Charl. war? Doch fallen die meisten seiner Schriften nach 1713.

sieht gleich, daß es jemand geschrieben, so keine Seele hier kennt. Ma tante hat mir wohl geschrieben, daß der König in Preußen nach Hannover mit seinem Kronprinz kommen werde, aber kein Wort von Heirat; so habe ich auch gethan, als wenn ich nichts davon wüßte. Ich hoffe, liebe Ameliese, Ihr werdet mir ferner berichten, wie es abgehen, wenn der König in Preußen dort sein wird. Mylord Halifax Ceremoniel wird J. L. dem Kurfürsten nicht gefallen; denn das wird kosten. Hiermit ist Euer liebes Schreiben beantwortet, und weil ich diesen Abend noch zwei, ja gar drei zu schreiben habe, kann ich für diesmal nichts mehr sagen, als daß ich Euch, liebe Ameliese, allezeit von Herzen lieb behalte.

An dieselbe.

(77) Marly, 29. Juli 1706.

Der König in Preußen sucht alles hervor, was möglich, um mehr Ceremonien zu haben. Das kann ich wohl nicht begreifen; denn wie Ihr wohl wißt, so bin ich der Ceremonien Erbfeind. Das ist aber kein Wunder, daß man bei einem königlichen Beilager en robe sein wird; es wäre recht ridicule anders, und sollte man meinen, es wären nur Kammermägde, so sich heiraten. Den der Kurfürst oder ma tante herschicken wollen, ist noch nicht ankommen. Ich habe ma tante unterdessen einen Unterrock gewählt, so nicht häßlich ist, natürliche blaue Blumen mit goldenen Festons auf einem schwarzen Grund. Die deutschen Figuren sind nicht anders, als die französischen; denn man trägt ja keine andre Tracht in Deutschland als hier. Ich muß lachen, daß Ihr meinen Sohn nach den Duc de Chartres heißt; so heißt man jetzt seinen Sohn, meinen Enkel, und mein Sohn heißt le Duc d'Orléans. Danke Euch, liebe Ameliese, mir Glück zu wünschen wie auch für alles Gutes, so Ihr ihm wünscht, welches Gott der Allmächtige erhören wolle. Es war meinem Sohn recht leid, wie er vernommen, daß mein Vetter, der junge Landgraf, auch in Italien wäre. Es ist possierlich, daß die Hessen Italien so fürchten, aber in Deutschland sind die Katholischen viel abergläubischer als in Italien selber. Ich fürchte, liebe Ameliese, daß wir einander nirgends mehr sehen werden, als im Thal Josaphat; die Abwesenheit wird aber nicht verhindern, daß ich Euch recht lieb behalte.

An dieselbe.

(78) Versailles, 26. August 1706.

Da ist nicht für zu sorgen, Eure Schreiben können mir keinen Schaden bringen. Es ist viel Gewohnheit im Schreiben; wenn man's einmal gewohnt ist, kann man viel schreiben, ohne Ungelegenheit davon zu haben; große Mühe habe ich eben nicht; denn ich schreibe nie nichts, so schwer ist und viel Nachsinnens braucht. Ma tante hat einen so lebhaften Geist, daß J. L. alles leicht vorkommt; solche Vivacität da komme ich bei weitem nicht bei. Im Bett könnte ich unmöglich schreiben, ich schliefe gleich darüber ein. Ich habe nie von dem Philosophen Spinoza gehört. War es ein Spanier? Denn mich däucht, der Name ist spanisch.

An Louise.

(79) Versailles, 2. September 1706.

Man wird itzunder geschäftig zu Hannover sein, nun alle Fremden dort sind. Man sagt im Sprichwort hier: „A quelque chose malheur est bon;“[1]) also wird Euch Eure Krankheit manche Mühe ersparen. Ich werde dem guten ehrlichen Monsieur Polier[2]) heute Euren Brief schicken; denn wird ihn von Herzen freuen, daß Ihr Euch seiner noch erinnert. Womit er sich am meisten erhält, ist mit dem Tabakrauchen; alle Tage nimmt er etliche Pfeifen Tabak. Für ma tante war nicht zu fürchten; denn die älter sind, erben selten von einer jüngern Person. Louise hätte es eher bekommen können. Es ist kein Wort wahr, daß mein Sohn die Armée nicht hat annehmen wollen. Er ist leider nun vor Turin und ich fürchte sehr, der Prinz Eugen, so ihm folgt, und er werden einander teufelsdings in die Haare kommen; bin in rechtschaffenen Aengsten deswegen und diese Zeitung, so gestern angekommen, hat mich mehr als einmal diese Nacht geweckt.

An Amelie Elisabeth.

(80) Versailles, 9. September 1706.

Die Frau von Rathsamhausen ist wieder frisch und gesund. Sie hatte vor 8 Tagen weg gesollt; weilen wir aber nicht nach

---

[1]) Für irgend etwas ist Unglück gut."

[2]) Abbé de Polier, vertrauter Rat der El. Charl., seit langer Zeit ihr aufs genaueste bekannt.

Fontainebleau sind, habe ich sie hier behalten, bis wir wieder ernstlich hin werden. Denn wird sie nach Luneville zu meiner Tochter und von da nach Straßburg bis auf den Frühling; denn wird sie wieder her, wills Gott. Meine Tochter verliert keine Zeit Kinder zu bekommen; es wird nun 8 Jahr, daß sie geheiratet ist, und sie geht mit dem 8ten Kind schwanger. Vorgestern dachte ich noch an Euch, liebe Amelise! Denn alle meine Leute kamen alle und zupften an meinem Aufgesetz; denn es war ganz schief. Es geschieht mir oft, wenn ich einmal gerade aufgesetzt bin, macht man mir Komplimente drüber, aber es ist rar. Ich muß lachen, ob ich zwar wenig Lust dazu habe, daß Ihr Ampassade für Ambassade geschrieben. Ampassade heißt man hier einen Sergeanten, welches schön wäre um die Kurprinzeß abzufordern. Der Brautrock nnd alles andre Geräte wird wohl bald von hier weg. Ich werde ihn aber nicht vor seiner Abreise sehen; der Schultes ist so impertinent mit mir umgegangen, daß ich nichts mehr von dem Flegel hören will. Wie heißt der Kammerpräsident, zu welchem Ihr zu Gast gefahren seid? Liebe Amelise, Ihr habt in Eurer Verzählung von den Präsenten ein Bouquet vergessen mit einem Rubinring, so ma tante mir schreibt, das der König in Preußen an seines Herrn Sohns Braut gegeben. Ich bin ganz unlustig; denn erstlich so bin ich in rechten Aengsten und Sorgen für meinen Sohn, der bis über die Ohren in der Belagerung von Turin steckt und sich so wagt, daß es ein Wunder, daß er noch beim Leben ist, und zum andern, so hatte ich mich heute auf Brief von ma tante gespitzt und habe keine empfangen. Das macht mich so launisch und ich für diesmal nichts mehr sagen, als daß ich Euch recht lieb behalte, liebe Amelise!

An Louise.

(81) Versailles, 16. September 1706.

Herzliebe Louise, freilich hat mir Amelise geschrieben, was der König in Preußen geantwortet hat. Sie war damalen gar lustig; denn sie hat mir damalen viel Vexiererei geschrieben, wo ich eine andre Zeit auf selbigen Ton würde geantwortet haben; aber seit vorgestern habe ich alle Lust zu lachen und vexieren verloren, indem ich die betrübte Zeitung bekommen, daß man meines Sohns Rat nicht hat folgen wollen und haben sich in den Linien

forcieren lassen[1]). Mein Sohn hat zwei große Wunden davon getragen, eine ins dichte Fleisch an den Hüften und einen andern Musketenschuß in dem linken Arm bis auf den Knochen; doch ohne denselben zu zerschmettern. Der Balbierer versichert, daß gar keine Gefahr dabei ist. Gott gebe es!

An dieselbe.

(82) Versailles, 7. Oktober 1706.

Ich danke Euch, für meinen Sohn erschrocken zu sein. Die Wunde an der Seite war nichts Gefährliches, am Arm wäre mein armer Sohn aber bei einem Haar gestorben; denn er hat sich zu wenig geschont, hat geritten und ist dabei so betrübt gewesen, daß er Nacht noch Tag keine Ruhe gehabt; also ist der kalte Brand in die Wunde kommen. Man hat es so apropos abgeschnitten, daß, Gott Lob, nichts Uebles draus entstanden. Er (hat), Gott Lob, gar einen guten Doktor und Feldscherer. Mein Sohn bleibt bei seiner Armée und wird diesen Winter nicht wieder kommen. Mein Sohn hat, gottlob, das Glück, daß man wohl weiß, daß, wenn sein Rat gefolgt wäre worden, so hätte der König Turin und der Feind wäre geschlagen. Ich glaub, daß, wenn mein Sohn gewußt, wie es mit der italienischen Armée beschaffen, hätte er sie nicht angenommen; aber da die Sache geschehen, hat er nicht zurückgewollt.

An dieselbe.

(83) Versailles, 28. Oktober 1706.

Bin Euch sehr verobligiert, herzliebe Louise, so Part in meinen Schmerzen genommen zu haben. Wo es möglich ist, werden meine Aengsten wieder angehen; denn mein Sohn pretendiert, wieder in Italien einzufallen. Er ist dies Jahr so erschrecklich unglücklich, daß wohl alles zu fürchten ist. Ich habe längst gesagt, daß man die zwei spanischen Könige[2]) miteinander sollte schlagen lassen; unser hätte Vorteil, denn er ist stark, hat greuliche Fäust.

---

[1]) Es ist die Schlacht von Turin am 7. Sept. 1706 gemeint. Nach Vendômes Abberufung wurden der Herzog von Orléans und Marsin Oberbefehlshaber; des Letzteren Rat, den Feind in den Verschanzungen zu erwarten, wurde befolgt.

[2]) Nämlich der von Oesterreich unterstützte Karl III. und der oben geschilderte Herzog von Anjou.

Ich würde christlicher finden, daß die zwei Könige sich um ihr Königreich schlügen, als so viel Christenblut vergießen zu machen.

An Amelie Elisabeth.

(84) Versailles, 18. November 1706.

Ich muß von Herzen lachen, liebe Ameliese, daß Ihr findet, daß ich in meinem Konterfei, so ich ma tante geschickt, schön und wohl aussehe. Wenn ein groß dick Gesicht, platt Maul und kleine enge Augen was Schönes sind, so bin ichs gar gewiß und werde noch alle Tage schöner; denn ich werde noch alle Tage dicker. Herzliebe Ameliese, ein jeder muß sein Verhängnis folgen; das meine hat mich in Frankreich geführt, da habe ich gelebt, da muß ich auch wohl sterben. Deutschland ist mir noch allezeit lieb und ich bin so wenig propre für Frankreich, daß ich mein ganz Leben mitten im Hof in einer großen Einsamkeit zubringe. Weilen ich aber wohl sehe, das es Gottes Wille ist, daß ich hier sein und bleiben solle, habe ich mich drin ergeben, bin Euch aber sehr verobligiert, nach mir zu verlangen; das muß das gute Gemüte und Geblüte in Euch verursachen. Es sind viel Sachen in der Welt, so man verlangen sollte, aber durch die Umstände unmöglich werden; so ist es mit mir auch. Es ist nichts Verdrießlicheres, als wenn man Einem den Kopf vollschwätzt, wenn man schreiben will. Es ist eine Thorheit zu glauben, daß man nichts Hübsches, noch Magnifiques, als in Frankreich, machen könne. Es sind mit den vertriebenen Reformierten schier die besten Arbeitsleute aus Frankreich gangen; also leicht zu glauben, daß man jetzt in Deutschland eben so schöne Stoffe und allerhand Zeug wird haben können, als man hier hat.

An Louise.

(85) Versailles, 2. Dezember 1706.

Ich danke Euch sehr, Euch mit mir wegen meines Sohnes Ankunft zu erfreuen. Seit er ins Ballhaus spielen geht, ist seine Hand so viel besser worden, daß er nun wieder alle Finger regen kann und auf der Flöte spielen; hoffe also, daß, wenn er das Bad von Bourbon wird gebraucht haben, wie diesen Frühling geschehen soll, daß alsdann alle Kräfte wieder kommen werden und mein Sohn nicht lahm bleiben [wird]. Aber wenn auch gleich ein Finger lahm bleiben sollte, ist es doch schier für nichts

zu rechnen, was sonst hätte geschehen können. Wenn mein Sohn gleich nicht wieder in Italien geht, ist doch wohl zu vermuten, daß, so lang der leidige Krieg wehren wird, er wohl nicht zu Haus bleiben wird; wünsche also den Frieden recht von Herzen.

An Amelie Elisabeth.

(86) Versailles, 23. Dezember 1706.

Herzliebe Ameliese, diesen Nachmittag habe ich Euren lieben Brief sammt der Zeitung und das Pietist-Büchelchen zu recht empfangen; danke für beides, habe aber noch der Zeit nicht gehabt, eines noch anders zu lesen, habe nur Euren Brief gelesen. Ich sehe gern so was Neues, wird mich also divertieren. Ich glaube, Ihr habt Euch ein wenig in Eurem Datum betrogen; denn Ihr datiert vom 14. und ma tante Brief ist nur vom 12. datiert und J. L. haben die Gewohnheit nicht, 2 Tag vor der Post zu schreiben; glaube also, daß Ihr Euch ein wenig verschrieben habt. Mich deucht, daß die Trennung vom hannoverischen Hof gar oft geschieht. Es ist keine unangenehme Ursach, so den Kurfürsten nach Zell führt. Alle Hahnrei müssen den Pietisten eine Pension machen, weilen er so sehr gegen den Ehebruch schreit. Wenn ihm auch nur ein jeder einen Thaler geben sollte, würde er bald gar reich werden wegen der Menge. Daß er aber gegen den König in Preußen geschrieben, meritierte wohl Korrektion. Der Hof hier ist gar still, doch haben wir vorgestern Komödie gehabt, Les Horaces[1]) und L'école des femmes[2]), wegen der Fest aber werden keine mehr gespielt werden, als nach Weihnachten. Hier ist auch eine Art Pietisten, so man Quietisten heißt; sie sind nicht so schlimm wie die ordinären Pietisten, so in Deutschland sind; man hört nicht, daß sie debauchiert sind. Der Pfarrherr, so sich so mit dem Nierenbraten mortifizirt hat, meint wohl, was Schönes gethan zu haben, und ich finde, daß es eine Thorheit ist; hätte besser gethan, davon zu essen, und seiner Frauen Dank zu wissen, daß sie für ihn sorgt, und sie also erfreut, daß sie was gethan, so ihm angenehm gewesen, aber wie man im Sprichwort sagt: „So viel Köpf, so viel Sinn.“ Der verstorbene König von Siam, als unser König ihm sagen ließ, er bäte ihn, die

---

[1]) Tragödie von Corneille.
[2]) Lustspiel von Molière.

christliche katholische Religion anzunehmen, antwortete er, er glaube, daß man in allen Religionen könnte selig werden, und Gott liebe nichts mehr, als die Veränderung; dann gleiche sich nichts in der Welt, jede grüne Blätter wären different und daß also unser Herr auf unterschiedliche Manieren wolle angebetet sein; dann müßte unser König fortfahren, Gott dem Allmächtigen auf seine Weis, wie er es gelernt, zu dienen, er aber wolle Gott auf seine Manier loben und dienen, und wenn es Gottes Wille sein sollte, daß er ihm anders dienen sollte, würde er es ihm schon ins Herz geben. Ich finde, daß er hierin nicht unrecht hatte. Hiermit ist Euer lieber Brief völlig beantwortet. Ich glaube, daß noch eine gute Zeit dahin ist, ehe der jüngste Tag kommen; wir haben den Antichrist noch nicht gesehen. Ehe er kommt, werde ich Euch noch oft versichern können, daß ich Euch recht lieb habe, liebe Amelise!

An dieselbe.

(87) Versailles, 3. Februar 1707.

Herzliebe Ameliese, ich bin recht froh, daß Euch das silberne Schächtelchen gefreut hat; aber es meritiert wohl nicht, als eine Rarität verehrt zu werden, denn es ist keines nicht. Luise und Ihr gebt einander denn kein Neujahr, wie ich sehe, weilen dies das erste Präsent ist, so Ihr von diesem Jahr empfangen habt. Tragt Ihr Tabak im Sack? Das hätte ich nicht gemeint, ist eine häßliche Mode. Ich dachte nicht, daß Ihr so à la mode wäret. Ich gönne Euch's von Herzen, Euch brav lustig gemacht zu haben; das könnt ich mich nie berühmen. Ich esse das ganze Jahr durch zu Mittag muttersallein, eile mich so viel möglich, denn es ist verdrießlich, allein zu essen und zwanzig Kerls um sich zu haben, so einem ins Maul sehen und alle Bissen zählen; esse derohalben in weniger Zeit, als eine halbe Stunde. Nachts esse ich mit dem König, da sind wir fünf oder sechs an Tafel; jedes ißt vor sich weg, wie in einem Kloster, ohne ein Wort zu sagen, als ein paar Wort heimlich an seinen Nachbar.

An dieselbe.

(88) Marly, 3. März 1707.

Ihr habt recht, was uns alle hier serieux macht, sind hundert Intrigen; denn man kann nicht reden, ohne daß einem Affairen drüber kommen. Als zum Exempel ein Narr zu Paris bildet

sich ein, er könne Engel in eine Kammer kommen machen, mein Sohn hat sich mit dem Narren divertieren wollen, da hat man ihm zu Paris aufgebracht, er suche Wahrsager, so ihm sagen sollten, wie lang der König leben würde, und hundert dergleichen Impertinenzen. Aus diesem Exempel seht Ihr wie es hier ist, das gleicht gar nicht an die Lust von der Braunschweigischen Messe. Ma tante hat mir die Opern nicht geschickt. Ihr sagt wohl, daß man alle Tage was Neues gesehen, aber nicht was man gesehen. Was die Redoute angeht, gestehe ich wohl, daß sie eitel ist, aber was ist nicht eitel in der Welt? Salomon hat längst gesagt, daß alles eitel ist. Alles was Ihr mir von Braunschweig erzählt, finde ich artig und angenehm. Ich bin auch froh, daß man Euch zu Wolfenbüttel distinguiert hat.

An dieselbe.

(89) Versailles, 27. März 1707.

Herzliebe Ameliese, man sagte zu meiner Zeit in Deutschland: Ein Schelm, der sein Wort nicht hält; also muß ich Euch wohl heute schreiben. Ob ich zwar so einen abscheulichen Husten und Schnupfen habe, daß ich weder sehen noch reden kann, so will ich Euch doch heute schreiben und aus einem Irrtum helfen. Ich sehe, daß Ihr meinen Sohn für einen prince du sang haltet, aber er ist es nicht. Seinen Stand heißt man petit fils de France und er hat einen größeren Rang und viel mehr Privilegien, als die princes du sang; sie salutieren die Königinnen, sitzen vor ihnen, fahren in ihren Kutschen, welches princes du sang nicht thun dürfen. Ihre Domestiken haben Freiheiten, werden wie les enfants de France par quartier gedient, haben premier écuyer, premier aumônier, premier maître d'hôtel; das haben die princes du sang nicht, auch keine Leibgarde wie mein Sohn und Schweizerwacht, also in allem gar ein großer Unterschied zwischen les princes du sang et petit fils de France. Ich höre als recht gern, wie es in Deutschland zugeht, bin wie die alten Kutscher oder Fuhrleute, die noch gern die Peitsche klacken hören, wenn sie nicht mehr fahren können; also thut Ihr und Louise mir als einen rechten Gefallen, mir zu berichten, wie es zugeht und wie lustig man sich macht. Der Herzog von Schomberg würde das größte Unrecht von der Welt haben, wo er die Gelegenheit vorbeigehen ließe, seine Tochter zur Fürstin zu machen.

Weil der Herzog von Kurland von bösem Humor und kränklich ist, hättet Ihr ihn nehmen sollen, um bald eine fürstliche Witib zu sein. Er hätte Euch viel vermachen können, denn sie sollen viel bar Geld haben. Schönheit ohne Geld, da fragt niemand mehr nach.

An dieselbe.

(90) Versailles, 7. April 1707.

Es ist wahr, daß was lieben betrifft, nicht so wohl auf Deutsch lautet, als auf Französisch. In dem Fall lasse ich das Französische passieren, aber daß man einander auf Französisch schreibt, approbiere ich nicht. Denn warum kann man nicht ebensowohl ohne Zeremonien in Deutsch als Französisch schreiben? Man unterlasse die Titel und schreibe nur ein Billet! So kanns gar wohl geschehen. Es muß etwas in der Luft sein, so überall die jungen Leute so faul macht. Zu meiner Zeit war es die Mode gar nicht und mich deucht, unsre Lust und Freuden gingen besser von Herzen als alles, was die jungen Leute nun mit ihrer Gemächlichkeit inventieren. Ich bin ganz Eurer Meinung, liebe Amelie, daß die Welt ganz verkehrt wird. Ich bin alles so müde, was ich sehe, daß ich ganz ein érémite Einsiedlerin inmitten von Hof geworden bin, gehe mit niemand um als meinen Leuten, bin höflich, so viel mir möglich mit jedermann, habe aber mit niemand kein particulière Freundschaft und lebe ganz allein, es sei, daß ich spazieren fahre, sonst sehe ich von zwei bis neun keine Seele Menschen, schreibe, lese oder mache Körbe wie die, so ich ma tante geschickt hatte.

An dieselbe.

(91) Versailles, 14. April 1707.

Mein Husten hat sehr abgenommen, huste nur noch ein wenig morgens und abends. Was hilft's, liebe Amelie? Ich kann sagen wie Mutter Anneken in der Komödie: „Das Alter kommt mit manchen Gebrechen.“ Ihr seid gar zu demütig zu sagen, daß Ihr nicht wert seid, daß ich Euch schreibe. Lieb und Freundschaft habe ich für Euch, aber keine Barmherzigkeit. Meines Sohnes Rang kann in alten Büchern nicht recht beschrieben sein worden, denn in ewiger Zeit hat man keinen Neveu vom König in Frankreich gesehen. Ich weiß nicht, ob geistliche Bücher im Englischen an=

genehmer sind; aber in Deutsch und Französisch finde ich sie alle so bitter langweilig außer die Bibel, die ich nie müde werde, aber alle andre schlafen mich ein. Weil Fräulein Pelnitz moraliter wohl lebt und Tugend hat, kann nichts böse in ihr sein. Glaubt mir, alle die so sehr in den Kirchen stecken, sind nicht allemal die Frommsten. Wer wohl lebt, wird auch wohl sterben, insonderheit wenn man eine Christin ist.

An dieselbe.

(92) Marly, 5. Mai 1707.

Es ist wohl schade, daß Ihr keinen großen Schatz graben könnt, weil Ihr so viel schöne Sachen mitmachen wollt. Die Leute recht zu kennen, ob sie falsch sind oder nicht, ist etwas Schweres, denn niemand hat kein Fenster am Herzen und jetziger Zeit ist nichts Gemeineres als die Heuchelei, da auch die allerauf-richtigsten mit betrogen werden, denn diesen Mantel darf man nicht gleich aufheben, um selber nicht böse zu scheinen. Ich halte, daß die Ursache, warum alle Menschen nicht einerlei glauben, ob ihnen zwar oft einerlei gesagt wird, ist, daß unser Herrgott, wie es scheint, die Differenz und Aenderung liebt, denn die Menschen sind so unterschiedlich von Humor und Opinionen als von Gesichtern. Denn wie die Organe different sind, kann die Wirkung nicht einer-lei sein, also muß es eine sondre Gnade vom Allmächtigen sein, als wie die von Pfingsten, wenn alle die, so unterrichtet werden, einerlei verstehen. Ich glaube nicht, daß man recht den Christen-glauben haben kann, ohne selbigen durch die Bibel zu befestigen.

An dieselbe.

(93) Marly, 21. August 1707.

Man meint, daß nun bald etwas in Deutschland vorgehen wird, denn die zwei Armeen kanonieren sich. Ich habe es ma tante nicht sagen mögen, denn J. L. werden nur zu bald zu ge-denken haben, daß dero Herr Sohn, der Kurfürst, bald in Gefahr wird sein, ohne daß ich J. L. noch dran gemahne [1]). Villars ist gar kein Poltron; geht er zurück, muß er es Ursach' haben. Wenn

[1]) Nach dem Tode Ludwigs von Baden (4. Jan. 1707) war nach manchen Zwischenfällen der Kurfürst von Hannover Ober-befehlshaber der deutschen Truppen geworden, Marschall Villars war der bisher siegreiche Befehlshaber des französischen Heeres.

die Kaiserin nicht wäre, so ich herzlich lieb habe, wäre es mir lieber, daß der König in Schweden[1]) römischer Kaiser wäre, als kein andrer, weil er von unsrem Hause ist, aber der Kaiserin kann ich nichts Uebles wünschen. Um die Sach allerseiten gut zu machen, müßte der Kaiser sterben und der König in Schweden den Kaiserthron mit der Kaiserin besitzen. Ich bin recht froh, daß ma tante nach Braunschweig geht, das wird die traurige Gedanken vertreiben; erfreue mich mit Euch, liebe Ameliese, daß Ihr auch hin werdet. Das Sprichwort habe ich mein Tag nicht gehört, daß man sagt, man stoße einem das Maul auf den Tisch, wenn man einen zu Gast ladet; so wollte ich, daß Ihr mir das Maul auch auf den Tisch stoßen möget. Man ist als froh, gute ehrliche Leute zu Freunde zu behalten. Es gibt Gute und Böse in allen Nationen und in allen Religionen.

An dieselbe.

(94) Fontainebleau, 14. September 1707.

Freilich schreibe ich mehr als einen Brief des Tages, es geht kein Tag vorbei, daß ich nicht auf wenigstens vier Briefe schreibe, des Sonntags oft zwölf. Ich erfreue mich mit Euch, liebe Ameliese, daß Ihr von der Braunschweigischen Reise seid, denn es ist nichts Betrübteres als alle Menschen wegzuziehen sehen und allein zu Hause zu bleiben. Ein guter Frieden wäre wohl zu wünschen. Im Türkenkrieg kommen auch viele ehrliche Leute um. Mich deucht, überall Frieden wäre am besten. Auf allen Seiten und Religionen verderben die Pfaffen die Christen mit ihrem Zanken; das benimmt den Glauben ganz, denn glaubte man recht, würde man besser und christlicher leben. Ihr werdet nun wohl wissen, daß unsre Prinzen hier nicht zu Felde gehen. Toulon[2]) hat sich ohne sie entsetzt. Ein französisch Sprichwort sagt: „Qui trop embrasse mal étreint[3]).“ Man hat Toulon und Marseille

---

[1]) Karl XII. Die Neigung El. Charlottens zu ihm erklärt sich daraus, daß man damals in Frankreich hoffte, ihn zum Bundesgenossen zu erlangen.

[2]) Toulon war von den Engländern und den Kaiserlichen angegriffen worden, hatte sich aber unter Leitung des Marschalls Tessé so tapfer verteidigt, daß die Belagerer ihren Angriff aufgaben.

[3]) „Wer zu viel unternimmt, führt das Meiste schlecht aus.“

auf einmal einschlucken wollen, beides hat gefehlt. Von der md. de M.[1]) will ich nichts sagen, sie haßt mich ohnedies genug.

An Louise.

(95) Fontainebleau, 14. September 1707.

In diesem Augenblick bekomme ich eine Zeitung aus Spanien, welche mich recht in Sorgen setzt. Das Fieber hat meinen Sohn ziemlich stark angestoßen, alle seine Leute sind krank gewesen, nun ist er es auch. Er hat mir selber geschrieben, meint, es wäre nur von Fatige. Der Herzog von Savoyen hätte die Leute nicht so blutübel traktieren sollen, wenn er sie hätte auf seine Seite bringen wollen, wie das Sprichwort sagt: „Mit Essig fängt man keine Mücken." Er hat sich durch Brennen, Sengen und Violieren so erschrecklich verhaßt gemacht, daß kein Provençal ihn nicht selber gern ums Leben bringen möchte, lieber als sich ihm ergeben.

An Amelie Elisabeth.

(96) Versailles, 12. Januar 1708.

Mein Gott, wie halt ich Euch so für glücklich hinzureisen können, wo Ihr nur hin wollt. Nichts thue ich lieber als reisen. Seid versichert, daß mir zu schreiben recht wohlgethan ist, und habt hierüber gar keinen Skrupel. Das ist albern in Deutschland, daß man verbietet zu schreiben. Weder Ihr noch ich mischen uns ja in keine Staatssachen. Warum sollten wir denn einander nicht schreiben? Wer hat denn die alberne Posse aufgebracht, so in den vorigen Kriegen nie gewesen ist? Ma tante werde ich diesen Brief schicken, damit Ihr ihn sicher bekommen mögt! Ihr habt ja in den bösen Wegen nicht umgeworfen. Es hat mich recht in der Seelen gefreuet, daß Ihr sagt, daß das gute ehrliche Heidelberg wieder so wohl gebaut ist. Gott wolle es vor ferner Unglück bewahren! Aber seit monsieur de Louvois tot, brennt und sengt man nicht mehr wie zu seiner Zeit, hoffe also, daß es wird nicht mehr gebrannt werden. Ich bitte, schreibt mir, wo Ihr logiert und in welcher Gasse Ihr wohnt! Ich möchte auch wissen, ob die Heilige Geist-Kirche und die Neckarbrücke wieder gebaut sind? Warum läßt der Kurfürst das Schloß nicht wieder zurecht machen? Es ist ja wohl der Mühe wert. Heidelberg hat eine gute Luft,

[1]) Natürlich Maintenon.

aber sie ist besser im Schloß als in der Stadt. Ich wünsche, daß Ihr Eure Sachen bald richtig möget machen. Wo ist aber der Pfälzische Hof nun? Sind sie zu Heidelberg oder nicht, und wohnt der Kurfürst denn nicht im Schloß, wenn er dort ist? In der Stadt ist ja kein Logement. Schreibt an Frau v. Degenfeld, daß sie ihren Sohn herschicken kann! Ich werde seine Hofmeisterin sein und für ihn sorgen. Schreibt, ob sie einen Paß haben will, denn ohne Paß kann er nicht herein. Es muß auch spezifiziert sein, wie viel Leute er mitbringt. Schreibt mir dies alles, so werde ich Euch einen Paß schicken!

An Louise.

(97) Marly, 3. November 1708.

Wollte Gott, es wäre mir erlaubt, Euch ein Weilchen zu besuchen können. Ihr würdet mich bald zu Heidelberg sehen; aber wenn man ein Sklav ist, kann man nichts und ist sein eigen Person nicht Meister. Ma tante, unsre liebe Kurfürstin, hat mir ein greuliche Angst eingehabt [1]. J. L. haben stark Brustweh mit einem großen Husten gehabt, daß sie fünf Tage das Bett gehütet hat. Es war mir wohl leid, daß Ihr, liebe Louise, nicht mehr dort seid, um eigentlich zu wissen, wie alles steht, denn ma tante sagt nichts oder gar wenig wie es ihr ist. Gott, der Allmächtige, wolle sie noch lange Jahre behüten! Ich bin heut ein wenig auf die Hirschjagd gefahren, um zu suchen, ob ich meine traurige Gedanken vertreiben konnte, aber es will noch nicht angehen. Ich bitte Euch, schreibt mir fleißig, denn das weist mir noch, daß doch alles, was ich lieb habe und mich lieb hat, noch nicht tot ist. Die Frau von Rathsamhausen wird bis Dienstag wieder nach Straßburg, welches mir recht leid ist. Hätte sie nicht so viel zu Straßburg in ihrer Familie zu thun, würde ich sie nicht weggelassen haben; sie ist von gar guter Gesellschaft und allezeit lustig. In ein Tag vierzehn oder aufs längst drei Wochen hoffe ich, daß ich meinen lieben Sohn wieder bei mir habe, das, hoffe ich, wird mich wieder in guten Humor setzen. Ich weiß ganz und gar nichts Neues; daß die Stadt Lille über und die Citadelle noch belagert ist [2], sonst weiß ich für diesmal nichts. Alles ist nun

---

[1]) Wohl = eingejagt.

[2]) Am 8. Dez. 1708 wurde auch die Citadelle Lille's von dem

gar traurig und langweilig, kann also nichts Zeitvertreibliches erzählen und ich muß auch enden, denn mein Brief muß noch diesen Abend auf die Post von Versailles.

An Amelie Elisabeth.

(98) Versailles, 1. Dez. 1708.

Herzliebe Ameliese, vor zwei Tagen habe ich Euren lieben Brief vom 20. November zu recht erhalten, und ob ich zwar heute sehr viel zu thun habe, indem wir wieder von Marly kommen sind und heute der 1. Dezember ist, erstlich muß man sich wieder einrichten, zum andern so ist es der Tag, in welchem sich die Schuldner einfinden und daß man Geld zahlen muß, habe schon einhundertfünfzig Pistolen gezahlt, aber ein Schelm hält sein Wort nicht, also muß ich Euch ja heute schreiben. Denn ich habe ja versprochen, keine Woche mehr vorbeigehen zu lassen, ohne zu schreiben, und so viel mir möglich sein wird, werde ich mein Wort halten, insonderheit da ich nun sehe, daß unser Kommers so wohl und richtig geht und Ihr meine Briefe so wohl und richtig empfangt. Ich muß gestehen, daß ma tante Husten mich in großen Sorgen gesetzt hatte. Gott sei ewig Lob und Dank, daß es so wohl abgelaufen ist und unsre liebe Kurfürstin wieder ganz wohl ist. Ein hohes Alter ambitioniere ich gar nicht, liebe Ameliese, ergebe mich doch in Gottes Willen, aber es wäre mir leid, alt zu werden, denn ein großes Alter ist nur Elend und Schmerzen. Wir haben die ganze Reise von Marly ein gar sanftes Frühlingswetter gehabt, heute aber fängt es an zu frieren. Monsieur le Dauphin hat remarkirt, daß wenn's vor Martini stark friert, hat man keinen starken noch rauhen Winter. Des Herrn Linenschloß Namen erinnere ich mich wohl, der Sohn ist denn Professor worden, wie der Vater zu meiner Zeit war. Der Mieg ist wohl dessen Sohn auch, so ich gekannt habe, und gewiß der schönen Amelie Bruder; sein Vater war Vicekanzler. Den Lintz kenne ich, aber ich erinnere mich perfekt des Schelmen, des Seyller. Er war das Jahr, da der Frieden zu Ryswick geschlossen, hier, hat aber nie zu mir gewollt, ob er zwar envoyé vom Kaiser hier war. Ich begegnete ihm ungefähr in der Promenade vom

---

Kommandanten Boufflers nach langer Verteidigung den Verbündeten übergeben.

Kanal; Seyller wurde so bleich, daß man ihn wegführen mußte; hat hundert Lügen hier gesagt, er wäre mit mir erzogen worden, denn er wäre mein Bruder von der linken Seite. Er ist nicht geändert, habe ihn gleich gekannt. Er hat nie in der Komödie [1]) von Sejanus gespielt, aber wohl im Pastor Fido [2]), da war er Ergasto, des Mirtill Confident; der Fucks, der Bibliothekarius war Sejanus, Schütz Tiberius, mein Bruder Macro und Drusus, Klos Agripine, Graf von Wittgenstein Nero, Graf von Bentheim Drusus, und weiß nicht mehr, wer Caligula war. Mich deucht, ich sehe es noch spielen. Der kleine Paul war Aronzius, Sacharies der Vorsänger Laziaris, Munchinger der Kammerpage war Silius. Fucks kam mit J. G. mein Frau Mutter nach Bockenheim. Sobald ich ihn sah, rief ich: „Die Götter bewahren den großmächtigsten Sejanus!“ Da fing er gleich an zu spielen. Die gute Kurfürstin, so nicht wußte was es war, meinte, der Mensch wäre närrisch worden, ich lachte wohl von Herzen drüber. Wo mir recht ist, so war der Glöder auch von Komödie von Sejanus und damals in der Sapienz. Apiarius kenne ich gar nicht. Tobias Metzler habe ich gekannt, aber er war kein Doktor. Ohne Ruhm zu melden, so war mehr Politesse an unsrem Hof, als bei dem jetzigen Hof. Nichts von den alten Zeiten kommt mir nie nichts albern vor und thut mir einen rechten Gefallen davon zu reden und das Neue höre ich gern, um den Unterschied zu sehen. Seid nicht so einfältig zu glauben, daß junge Mannsleute bei jetzigen Zeiten ohne Mätressen leben. Das verunehrt einen Herrn gar nicht. Pfalzgraf von Birkenfeld ist ein tapferer, wackerer Herr, der gute Qualitäten hat und ein gut Gemüt. Ich möchte ihm gern alles Glück gönnen. Wenn der Prinz von Sulzbach im männlichen Alter sein wird, wird er ebensowohl Mätressen haben. Wenn Kurpfalz noch Erben will, muß die Gemahlin sich bald eilen zu sterben. Denn nach fünfzig Jahren hat man selten viel Erben. Ich wollte gern noch länger plaudern, aber ich muß 'nüber zum Nachtessen. Adieu, herzliebe Ameliese! Embrassiert Louise von meinetwegen und seid versichert, daß ich Euch von Herzen lieb behalte!

---

[1]) Richtiger: Tragödie von Jean Magnon.
[2]) „Der treue Schäfer“ von Guarini.

An Louise.

(99) Versailles, 22. Dezemb. 1708.

Ich meinte, es wäre keine Universität mehr zu Heidelberg und daß die Sapienz abgebrannt wäre und keine Studenten mehr, bin froh, daß die Universität wieder aufgerichtet ist. Wir haben keinen Schnee hier. L'hombre spielen glaube ich nicht, daß Euch, liebe Louise, jetzt gut ist, denn die vielen Farben verblenden die Augen und zu diesem Spiel gehört viel Applikation. Ihr müßt ja wohl mit mir von allerhand reden, das ich weiß, denn Theologie noch Philosophie, da weiß ich nichts von und da könnte ich nicht auf antworten.

An dieselbe.

(100) Versailles, 5. Januar 1709.

Ich danke Euch, mir die Zeitungen geschickt zu haben, sie haben mich recht lachen machen, aber es ist kein Wort wahr, was sie hier vom Hof sagen. Es möchte aber wohl mitgehen, als wie man in dem Spielchen singt: „Von da kommen wir Gecken und Nonnen her, Herr Domine" zu Ende vom Spiel nämlich und: „Was nicht ist, kann werden wahr, sede sede sancte, quid nostre domine!" Wenn schon, wie oft geschieht, jemand meine Briefe sehen sollte, schadet's nicht und kann mir keine Händel machen, denn ich sage es nicht, die Zeitung sagt's. Drum schickt sie mir nur immer fort.

— — — — Es erfreuet mich, daß Eure Augen besser werden und wünsche von Grund meiner Seelen, bald zu hören, daß Ihr wieder in vollkommener Gesundheit seid. Es ist wahr, daß ohne den Frieden nicht zu raten wäre, herzureisen, aber wenn es Frieden wäre, könnte es incognito gar wohl geschehen. Keine Zeit in der Welt kann kommen, daß ich mein Herr sein könnte und aus Frankreich ohne Urlaub. Die Christfeiertage zu wünschen, das habt Ihr an den neuen Heidelbergischen Hof gelernt, bei dem alten hielt man sich nur an den Neujahrstag, danke Euch aber sehr, liebe Louise, für alle guten Wünsche, so Ihr mir thut, und wünsche Euch hiergegen wieder ein glückseliges, fried- und freudenreiches neues Jahr, vollkommene Gesundheit und alles was Ihr selbst wünschen und begehren möget, und an Ameliese auch.

An Amelie Elisabeth.

(101) Versailles, 19. Jan. 1709.

Es ist gewiß, daß der ehrliche Monsieur de Polier zu verwundern ist, er ist nun in diesem Monat neunundachtzig Jahre alt worden und räsonniert noch so wohl, als er vor vierzig Jahren gethan. Seine Gottesfurcht fängt nicht spät an, es ist wohl schon vierzig Jahr, daß er so gottesfürchtig ist und hat allezeit gar wohl gelebt und als ein guter Christ. Ich glaube nicht, daß unser Herrgott von den Christen erfordert, an nichts als geistliche Sachen zu gedenken, denn sonst hätte er uns nicht die Liebe des Nächsten so sehr befohlen; denn weil uns der Allmächtige in diese Welt gesetzt hat zu seiner Ehre und des Nächsten Nutzen, ist es nötig, alles zu hören und dadurch für beides Anlaß zu bekommen, also daß, wer von nichts als geistlichen Sachen hören wollte, wäre es nur eine unnötige Bigotterie. Monsieur Polier ist nicht bei Hofe, er ist in der Einsamkeit zu Paris, geht nur aus, um in die Predigt bei den schwedischen envoyés zu gehen und wenn ich nach Paris gehe, kommt er zu mir, er schreibt mir aber alle Tage und allezeit etwas Gottesfürchtiges.

Den Dessein, Tortosa wieder zu nehmen, soll kein Spanier, sondern der Graf von Staremberg[1]) erdacht haben, denn seine Art den Krieg zu führen, ist allezeit mit lauter Finessen, gehen aber nicht allemal an. Die spanischen Zeitungen können wir hier nicht falsch haben, denn sie kommen von meines Sohnes Armee. Eure Zeitungen, so Ihr mir geschickt, haben nur einen falschen Artikel, nämlich den allerletzten, wo er sagt, daß Brouillerien in der famille royale seien. Das ist ganz und gar nicht wahr, es ist nicht die geringste brouillerie unter ihnen. Mit dem prince de Conti ist man noch zwischen Furcht und Hoffnung[2]). Man hört hier nichts, als über die Kälte klagen, bei Menschengedächtnis kann man sich nicht erinnern, einen solchen Winter erlebt zu haben. Alle Morgen seit vierzehn Tagen hört man von Leuten sprechen, so man tot gefunden; Feldhühner findet man erfroren im Felde. Alle Spektakel haben aufgehört sowohl als alle Prozesse, die Präsidenten und Räte können nicht mehr in Kammern

---

[1]) Der Feldherr der Verbündeten. Sein Plan ging freilich nicht in Erfüllung.

[2]) Er starb am 21. Febr. 1709, noch nicht 45 Jahre alt.

gehen vor Kälte, Summa, man hat sein Leben nichts dergleichen erlebt. Ich bitte Euch, liebe Amelie, schreibt mir doch, ob's zu Heidelberg auch so unleidlich kalt ist wie hier! Es hat hier just die Nacht angefangen, da Ihr mir den Tag geschrieben hattet, nämlich den fünften. Zu Wolfenbüttel soll nun eine große Universität sein, der Czaar solle seinen Sohn hinschicken, der solle eine deutsche Fürstin heiraten, wie mir Herzog Anton Ulrich selber geschrieben hat. Es ist wohl wahr, daß alles in der Welt ändert, aber seid versichert, liebe Ameliese, daß ich nie für Euch noch Louise ändern werde, sondern Euch allezeit von Herzen lieb behalten!

An dieselbe.

(102) Versailles, 2. Febr. 1709.

Es ist wunderlich, daß der General Beninger mir schon zweimal einen Passe-port hat für seinen Sohn gefordert und kann sich doch hernach nicht resolvieren, wenn er den Passe-port hat, seinen Sohn herzuschicken, es wäre doch Zeit; aber wie unsre liebe Kurfürstin als sagt: „Ein jeden seine Weise gefällt und seinen Dreck für Weihrauch hält.“ Beninger kenn ich all mein Leben, halte ihn für einen aufrichtigen, ehrlichen Menschen. Die Kirschnerin muß nun auch wohl nicht mehr jung sein. Die Kälte ist hier im Lande so abscheulich, daß man sagt, seit anno 1606 man nicht dergleichen gesehen, allein zu Paris sind seit dem 5. Januar bis nun 24 m. Menschen gestorben. Ich glaube nicht, daß man jemals so einen großen Schnee in diesem Land gesehen als nun. Hier weiß man nicht, was Schlitten fahren ist, sie haben keine Schlitten oder so schwer und abscheulich, daß sie nicht zu sehen sind. Hiermit ist Euer erster lieber Brief völlig beantwortet. Ich komme jetzt auf das zweite vom 19. Januar, woraus ich sehe, daß meine Relationen ankommen. Unser Leben ist mehr ordentlich als zeitvertreiblich. Wenn ein Stand in der Welt wäre, wo kein Verdruß zu finden, würden, die es haben nicht lange leben, denn man würde sich den Hals brechen, um diesen Stand zu haben. Ich bin wohl Eurer Meinung, liebe Ameliese, daß man in dieser Welt sich so wenig als möglich die Sachen schwer solle machen und sich suchen zu behelfen. Gesund und lustig kann man wohl bleiben, aber wahrlich nicht jung; gesund und lustig ist gut genug. Haltet Euch dabei, liebe Ameliese!

Louise sollte Euer gut Exempel folgen. Lob kann nicht fliehen in wohlthun, denn wenngleich etwas boshaft genug sind, um es hindern zu wollen, ist doch allezeit eine gewisse Gerechtigkeit, wo das Gute sein Lob findet. Geduld ist allezeit zu alles gut, aber bitter zu verdauen. Ma tante, die Frau Kurfürstin, meritiert freilich zu meisterieren, die Natur hat uns schon J. L. ergeben, aber ich hätte keine Mühe, ihr auch durch Willen zu gehorsamen. Man sagt im französischen Sprichwort: „A la cour il faut avoir bon pied, bon oeil.“ [1])

An Louise.

(103) Versailles, 23. Februar 1709.

Freilich habe ich den Apotheker Nebel wohl gekannt und sein schön Weibchen, das darnach der Sejanus Fucks geheiratet hat. Er hatte zu Heidelberg einen ziemlich großen Garten, wo Obst wie hier en espalier in war. Es muß noch ein gar junger Doktor sein, denn wie ich aus der Pfalz weg bin, hatten sie noch keine Kinder. Ich halte viel von den Doktoren, so behutsam mit ihren Kranken umgehen und die Natur suchen zu folgen. Morgen wird ein neuer Doktor seinen Eid bei mir ablegen, ein junger Mensch von zweiundvierzig Jahren. Dieser ist mein vierter Doktor, seit ich in Frankreich bin, der wird mir wohl den Garaus machen, weil ich bei fünfzehn Jahren älter bin als er. Ich kenne ihn nicht, man hat mir aber so viel Gutes von ihm gesagt, daß ich ihn gewählt. Das macht mich noch ungeduldiger, Brief von ma tante, die Frau Kurfürstin zu haben, daß ich wissen möchte, wie J. L. sich nach der traurigen Zeitung befinden von dero Frau Schwester Tod [2]). Ich hätte wohl von nöten, von was Lustiges zu hören, denn alles Traurige, was man hier hört und sieht, thut meinem Milz nicht wohl, es hat mich nun drei Nacht an wohl Schlafen gehindert. Geduld in Leiden ist eine große Tugend, aber gar schwer zu praktizieren. Seit gestern ist die Kälte wieder grimmiger worden als nie. Ich habe einen alten Kalender, worin die Bauernregeln stehen, der sagt, daß wenn es auf Peter Stuhlfeier, so gestern war, gefriert, so friert es noch vierzig Tage

---

[1]) „Am Hofe muß man guten Fuß und gutes Auge haben d. h. man muß zu stehen und zu gehen wissen.

[2]) Die Aebtissin von Maubuisson? Sie war bei ihrem Tode 86 Jahre alt.

hernach, welches abscheulich wäre, Menschen und Vieh müßten sterben.

An Louise.

(104) Versailles, 2. März 1709.

Hier ist das Elend auch mit den Mühlen gegangen, viel Leute sind Hungers gestorben zu Paris deswegen. Gestern erzählt man mir eine erbärmliche Historie von einer Frau, so auf dem Markt ein Brot in einem Bäckerladen stahl. Der Bäcker lief dem Weib nach, sie fing an zu weinen und sagte: „Wenn man mein Elend wüßte, man nähme mir das Brot nicht. Ich habe drei kleine Kinder, ganz nackend, ohne Feuer noch Brot, sie rufen nach Brot, ich kann's nicht mehr ausstehen, habe derowegen das Brot gestohlen." Der Kommissarius, vor dem man sie geführt hatte, sagte: „Seht zu was Ihr sagt, denn ich will mit in Euer Haus," ging auch mit. Wie er in die Kammer trat, sah er drei kleine nackende Kinder, in alten Lumpen gewickelt, in einer Ecke sitzen, die zitterten vor Kälte, als wenn man das Fieber hätte. Er fragte das älteste: „Où est votre père?" „Derrière la porte"[1]), sagte das Kind. Der Kommissarius wollte sehen, was der Vater hinter der Thür thäte, der hatte sich verzweifelt und gehängt hinter der Thür. Der Kommissarius erschrack, daß er schier verstarrte. Dergleichen Sachen hört man täglich. Man schreibt mir alleweile von Paris, daß eine Jungfer dort ihren eignen Tod prophezeit hat und auch noch mehr andre Sachen. Unter andern solle sie gesagt haben, daß dies Jahr eine große Schlacht bei Béthune solle gehalten, so die Unsrigen gewinnen, und daß hernach erst ein Frieden werden wird. Etliche Monate werden erweisen, ob die Prophezeiung wahr ist. Was aber wahr worden, ist, daß die Jungfer den Tag und die Stunde gestorben, wie sie es prophezeit hatte. Also seht Ihr, daß bei den Wilden in Canada sind viel, so sehen können was geschieht. Vor 10 Jahren war einer hier, ein französischer Edelmann, so Page bei dem Marschall d'Humières gewesen war und eine von meinen Kammerfrauen geheiratet hatte, brachte einen Wilden mit. Einsmal, als man an nichts dachte und an Tafel saß, fing der Wilde an traurig zu werden und Grimassen zu machen. Longueuil (so heißt

---

[1]) „Wo ist Euer Vater?" „Hinter der Thür!"

der Edelmann) fragte ihn: „Was ist dir, hat dir jemand was zu leid gethan?“ „Nein“, sagte der Wilde und weinte bitterlich. Longueuil sagte: „Ich will absolut wissen, was dir ist!“ Er sagte: „Zwinge mich's nicht zu sagen, es geht dir näher an als mir.“ Dieser wollte es doch wissen. So sagte ihm der Wilde: „Alleweile habe ich durch das Fenster gesehen, daß dein Bruder von einem (so er ihn nannte) erstochen ist worden an dem und dem Orte in Canada.“ Longueuil fing an zu lachen und sagte: „Du bist ein Narr worden!“ Der Wilde sagte: „Ich bin kein Narr. Schreibe auf, was ich sage! Du wirst nun gar zu bald erfahren, daß es wahr ist!“ Aus Kuriosität schrieb es ein jedes auf, so an Tafel saß, dabei den Tag und die Stunde. 6 Monate hernach, wie die Schiffe aus Canada wieder ankamen, bekam Longueuil die Zeitung von seines Bruders Tod, eben wie der Wilde es an Tafel durchs Fenster in der Luft gesehen hatte. Dies ist gar eine wahrhafte Historie.

An die Kurfürstin Sophie.

(105) Marly, 18. April 1709.

Es geht mir wie E. L. Ich habe mein Leben nichts aus der Offenbarung St. Johannes begreifen können. Dieser Beichtvater, den ich nun habe, ist räsonnabel in alles außer die Religion; die hat er gar einfältig und hat doch guten Verstand; die Auferzucht muß es thun. Er ist ganz anders, als meine zwei andre Beichtväter waren, nämlich Père Jordan und Père de St. Pierre: sie bekannten, was Bagatellen und übel in dieser Religion war. Das will dieser nicht thun, er will, man solle alles admirieren, und das kann ich nicht thun noch mir was weismachen lassen; auch sagt er, daß ich nicht docil genug sei. Ich hab ihm aber platt heraus gestanden, daß ich zu alt bin, um einfältige Sachen zu glauben. Er hätte gern, daß ich alle Bagatellen von Mirakeln glauben sollte. Es geschah etwas Possierliches den Gründonnerstag, welches mich wohl von Herzen lachen machte. Wie ich aus der Kirche kam und ich zum h. Abendmahl gangen war, sprachen wir hernach von Mirakeln und jemand erzählte mir, daß Mons. le prince, des Letztverstorbenen Herr Vater, und Mad. la princesse palatine bekehrt worden wären, weilen sie vom Holz vom Kreuze Christi ins Licht gehalten und es nicht gebrannt. Ich sagte, das ist kein Mirakel, denn es ist ein Holz in Mesopota-

mien, so nicht brennt. Père Linières[1]) sagte, ich wolle kein Mirakel glauben. Ich antwortete, daß ich die Probe zu Händen hätte und das war wahr. Paul Lukas hatte mir ein groß Stück von dem Holz verkauft, so glühend rot wird und nicht brennt. Ich stund auf, holte das Holz, gab es dem Père Linières, ließ es ihn wohl examinieren, damit er nicht zweifeln konnte, daß es Holz wäre; er schnitt ein Stück davon und warf das übrige ins Feuer; das wurde glühend rot wie ein Eisen und brannte nicht. Wer verhöhnt und bedutelt war, das war mein guter Beichtvater und ich konnte das Lachen nicht halten. Er erholte sich doch wieder und sagte, es stünde nirgends geschrieben, daß das Holz vom h. Kreuz nicht brennen sollte, also thäten die übel, die es ins Feuer thäten. Ich sagte aber, daß wenn er die Probe nicht vom Holz gesehen, hätte ich groß Unrecht gehabt, das große Mirakel nicht zu glauben. Er mußte doch endlich selber lachen und gestehen, daß er vom Holz nicht geglaubt hätte, wenn er es nicht gesehen . . . . Wenn die Frau von Rathsamhausen mich so mit meinem Beichtvater disputieren hört, sagt sie als recht possierlich: Ich hoffe zu Gott, E. K. H. werden ihren Beichtvater endlich recht wohl erziehen.

Es ist rar, wenn mein Sohn lang bei mir ist, denn er schläft nie 3 Nächte aus Paris, und wenn er bei Hofe ist, hat er soviel bei dem König und Ministern zu thun, daß er gar nicht Zeit hat, bei mir zu sein. Mein Sohn kann gottlob wohl räsonieren, er weiß alle Religionen auf ein End; ich flattiere mich, daß, wenn er die Gnade hätte, mit E. L. zu sprechen, daß er E. L. nicht mißfallen würde, denn er ist kein Pedant. Aber sein Gehen würde E. L. chokieren, denn er geht gar übel; den Kopf bückt er, schlenkert einen Arm und ein Bein, aber wenn er will, kann er es besser machen; wenn er tanzt, ist er ganz ein andrer Mensch, denn alsdann hält er sich strack.

An Louise.

(106) Versailles, 20. April 1709.

Ich bin wohl Eurer Meinung, daß in diesem Leben nichts besser als die Gesundheit ist. Sagt mir doch, ich bitte Euch, liebe

---

[1]) Er war Jesuit, später wurde er auch Beichtvater des Königs.

Louise, wie heißen die Doctoren Amelie ihre Krankheit? Hat man mehr Exempel von einem solchen Zustand? Hier höre ich nichts dergleichen, kann leicht begreifen, wie es Euch zittern macht; eine liebe Schwester so leiden zu sehen, das ist etwas Abscheuliches. Sagt doch nicht: „mit Urlaub die Füße“, denn das hält man hier für bürgerlich gesprochen, man sagt die Füße, ohne „mit Urlaub“ dazu zu setzen. Amelie hätte Euch antworten können, als wie einer hier, dem ein Mönch in Sterben zusprach, Geduld zu haben, der antwortete: „Mon père [1]), rien n'est plus aisé, que de prêcher la patience, mais mettez moi en votre place avec une si bonne santé et soyez aussi malade que je suis, vous verrez, si la patience est aisée.“ Embrassiert Amelie von meinetwegen und sagt ihr, daß wenn Wünschen was helfen könnte, würde sie bald gesund sein, denn ich von Herzen ihre Genesung wünsche. Amelie ist gar zu demütig, meiner Thränen nicht wert zu wollen sein, allein sagt ihr, sie würde mir einen großen Gefallen thun, mir die Thränen zu verwehren durch ihre perfekte Gesundheit. Aber, liebe Louise, ich bitte Euch, sagt mir als die rechte Wahrheit von ihrem Stand! Hoffe und wünsche, daß Ihr beide noch lange Jahre leben möget und unsrer Tante von Maubuisson Alter erreichen. Sterben, liebe Louise, ist die letzte Sottise, so man thun kann, also am besten, daß man aufschiebt und es lange nicht thut, insonderheit wenn man nütz in der Welt, wie Ihr Euren Neveus und Niècen seid. Weil Euer Neveu mich nicht kennt, glaube ich, daß er wenig nach meiner Approbation fragt, allein er hat sie ganz und ich gebe seinem Vater alles Unrecht. Ob man zwar ein einziger Sohn ist, muß man doch kein Lümmel sein, und unser Herrgott kann einem überall bewahren. Die Stunden sind ja gezählt und kann kein Haar vom Haupte fallen ohne Gottes Willen, also ist es ja besser, daß ein junger Mensch wie Euer Neveu ist, sich im Krieg und Reisen kapabliert [2]), als zu Haus zu sitzen und nur gedenken an [3]) seinen Stamm fortzusetzen und Kinder zu machen. In solchen Okkasionen ist es einem

---

[1]) Ehrwürdiger Vater, nichts ist leichter als Geduld zu predigen, aber setzen Sie mich an Ihre Stelle in voller Gesundheit und seien Sie so krank, wie ich bin, so werden Sie sehen, ob es leicht ist, Geduld zu üben.“

[2]) Fähig macht.

[3]) Daran denkt, daß er.

jungen Menschen erlaubt, seinem Vater nicht so exakt zu folgen und eine échappée um in Krieg zu gehen, wird von jedermann approbiert werden. Alle, die in Krieg gehen, kommen nicht um, aber sollte das Unglück geschehen, so würde es von Gott vorsehen sein, also nicht zu ändern sein. Die Welt zu sehen, wird ihm nicht schaden, insonderheit nach Hannover zu gehen, wo ihn ma tante mehr in einem Monat ziehen wird, als er sein Leben in England hätte gezogen werden können.

An dieselbe.

(107) Versailles, 27. April 1709.

Ich wünsche sehr, zu vernehmen, daß es mit Amelieses Besserung Bestand haben mag. Von so einem Zustand habe ich wohl mein Leben nicht gehört, aber um die Wahrheit zu sagen, so ist mir bang dabei, daß es ein schlimm End nehmen mag; verlange sehr auf übermorgen, um zu erfahren, ob die Besserung, wie ich wünsche, continuiert hat. Ihr werdet wohlthun nicht mehr „mit Urlaub" zu sagen. Ich weiß nicht ob Ihr Euch noch der alten Frau von Wolzogen erinnert, die so platt westfälisch sprach und von ihrem Sohn Tondorf als sagte: „Mein Sohn Hansjörg de het einen Grind auf dat Häupt gehabt, dat roch, met Verlöff, als fühle[1]) Käse." Da haben wir oft wohl herzlich über gelacht. Hier sagt man zu nichts „mit Urlaub", als in Vexiererei. Ihr seht wohl, daß es wahr ist, daß die Kunst, spitze Kirchtürme zu machen, abkommen ist, weil man den von der Heiligen Geist-Kirche nicht so spitzig hat machen können, als der vorige war. Ist die lutherische Kirche in der Vorstadt auch wiedergebaut worden, die so hell und artig war? Vor alters ist die Klosterkirche und war dabei allezeit ein Kloster gewesen. Sankt Peterskirch ist es nicht die, so so einen großen Kirchhof hat hinter der Kelter, wo der Schloßberg anfängt? Ich bin nie drinnen gewesen, aber von außen scheint sie klein und dunkel zu sein; glaube nicht, daß alle Reformierten, so zu Heidelberg sind, hinein können. Ich möchte wünschen, daß Kurpfalz das liebe Schloß auch wieder wollte zurecht machen lassen, es jammert mich recht, wüst zu bleiben.

---

[1]) Faule.

An dieselbe.

(108) Versailles, 8. Juni 1709.

Was soll ich hier anfangen? Alle jungen Leute sowohl, als die alten, laufen der Faveur nach. Die Maintenon kann mich vor ihren Tod nicht leiden, die Duchesse de Bourgogne hat nur lieb, was diese Dame lieb hat. Ich habe all mein Bestes gethan, dieser allmächtigen Dame Gnade zu erwerben, habe aber nicht dazu gelangen können, bin also von allem ausgeschlossen und sehe den König nur an Tafel abends. Freilich muß ich hier nichts thun, als was andre wollen. Ich war weniger gebunden, wie mein Herr s. noch lebte, als nun; ich darf nicht außer Versailles schlafen, ohne des Königs Urlaub. Also seht Ihr wohl, daß ich nicht unrecht habe, mich bei Euch in die liebe Pfalz zu wünschen, aber unser Herrgott will nicht, daß man in dieser Welt völlig vergnügt sein soll. Amelie und Ihr habt die Freiheit, aber Ihr seid ungesund; ich bin in der Sklaverei, aber ich habe, Gott sei Dank, gar eine vollkommene Gesundheit. Meint Ihr, daß man hier nicht Lamentieren hört? Nacht und Tag hört man nichts Andres. Hier ist nun die Hungersnot so violent, daß Kinder eins das andre schon gefressen haben, das ist ärger als einen totgeschlagen finden. Der König ist hier so resolviert, den Krieg fortzuführen, daß er heute Morgen all sein Goldservice, Teller, Schüssel, Salzfaß, Summa alles, was er Goldes hat, in die Münz geschickt, Louisdor davon zu münzen.

An dieselbe.

(109) Versailles, 20. Juli 1709.

Von hier kann ich Euch nichts Neues sagen, als daß ich in einem großen Labyrinth stecke, indem mein Schatzmeister mir mehr als hunderttausend Thaler gestohlen und läßt meine Leute und mich ohne einen Heller. Man wird ihn nun Rechenschaft geben machen. Unterdessen ist es gar ungemächlich, so ohne einen Heller zu leben, aber es ist mein Verhängnis, allerhand Verdrießlichkeiten zu erleben.

An dieselbe.

(110) Versailles, 27. Juli 1709.

Herzliebe Louise, ich bin recht in Sorgen für Eure Gesundheit, nun ich seit vergangenen Mittwoch Euer Unglück gewiß

weiß[1]). Wenn Ihr mir selber nicht schreiben könnt, so laßt mir durch Euer Fräulein schreiben, wie es mit Euch ist und ob vom vielen Weinen Eure Augen nicht wieder schlimm geworden sind! Meine Hoffnung ist, daß wie Ihr, liebe Louise, gar gottesfürchtig sind, daß Ihr Euch in Gottes Willen ergeben werdet und insonderheit da Ihr nicht zweifeln könnt, daß Ameliese im Himmel ist, weil sie ja so wohl gelebt und allezeit so gottesfürchtig gewesen und doch von einer großen Marter abgekommen ist. Des Menschen Leben ist so kurz, daß wir nur, sozusagen, zu bald zu denen kommen, die uns vorgangen sind. Ich habe Euch letztmal vergessen zu sagen, daß ich für Ameliese trauern werde, wie ich für Eure Brüder und für Caroline leider schon getrauert habe. Gott der Allmächtige, liebe Louise, wolle Euch beistehen und trösten! Ich verbleibe allezeit für Euch, wie ichs Euch schon so oft versprochen habe.

An Louise.

(111) Versailles, 17. August 1709.

Es ist leicht zu begreifen, was solch Unglück Herzstöß gibt und beklage Euch wohl von Grund meiner Seelen. Ihr würdet besser gethan haben, nach Schwalbach zu reisen und aus dem betrübten Heidelberg zu ziehen, denn ich fürchte, daß Euch dort der Sauerbrunnen nicht wohl bekommen wird und Remedien, übel gebraucht, schaden mehr, als daß sie nutzen. Ihr werdet wohl thun, sobald Euch möglich, wieder nach Hannover zu gehen. Ma tante hat nun Gesellschaft von nöten, denn nun der Kurfürst von Braunschweig wieder auf den Rhein will[2]), wird sie gar einsam zu Herrnhausen sein. Ich begreife leicht, wie man denen gern folgen wollte, so man lieb hat und verliert, aber man muß doch Gott, dem Allmächtigen, still halten. Eins geht nur nach dem andern fort, aber man findet nur zu bald das End von seinem Leben. Ich habe nicht ohne Thränen lesen können, was Amelie zu Euch gesagt, ich will's aber nicht wiederholen, denn ich wollte es Euch lieber vergessen machen, als erinnern. Wenn man alt wird, be-

---

[1]) Die Schwester Amelie Elisabeth war am 13. Juli 1709 gestorben. Vgl. die Einleitung.

[2]) Nach den Niederlanden, wo es am 11. Sept. 1709 zu der berühmten Schlacht von Malplaguet kam.

kümmert nie so sehr, als wenn man jung ist. Gott der Allmächtige wolle J. L. lang bei dero guten Gesundheit erhalten! Zu alle Eure gute Wünsche für unsre liebe Kurfürstin sage ich von Herzen Amen. Ob mein Dieb, der Schatzmeister, zwar Mittel hat, so hat er mir doch soviel gestohlen, daß ich lang Ungelegenheit davon haben werde. Ich habe nichts, das ich verkaufen könnte. Mein Wittum ist auf ein Apanage, das kann nicht verkauft werden. Bald werden die Kommissarien die Sache vornehmen. Ich chagriniere mich aber nicht drum, verlasse mich auf die Providenz. Wie kommt's, daß Eure Schwester nicht ist in der Klosterkirche begraben, da alle Eure Geschwister sind begraben worden? Es ist eine Schande, daß Kurpfalz Euch das Eurige so einhält. Mich deucht, vor diesem war die Welt nicht so interessiert, als sie nun ist. Es ist unbeschreiblich, wie die Leute hier aufs Geld und Stehlen verpicht sind. Das kommt hier von dem Kaufen und Verkaufen der Chargen, denn sie meinen, sie geben nur ihr Geld auf Interesse. Ich habe gern lange Briefe, also laßt Euch's, liebe Louise, nie gereuen, wenn Ihr mir einen langen Brief schreibt! Ma tante hat mir zwei Relationen von des Deutschmeisters Avantüre geschickt. Ich hätte J. L. sehen mögen, weil man mir versichert, daß er meinem armen Bruder s. gleicht. Ich habe doch lachen müssen, Jacès ihre Furcht beschreibt Ihr recht natürlich. Ich weiß der Frau von Degenfeld recht Dank, daß sie Euch zu trösten kommen ist, sie muß ein gut Gemüt haben, welches in jetzigen Zeiten etwas Rares ist. Der pfälzische Hof wird nun in großer Trauer sein, denn die verwitibte Kurfürstin zu Pfalz soll gestorben sein. Wir haben hier gar nichts Neues, alles geht schlapies her, wie die Hinderson als pflegt zu sagen.

An die Kurfürstin Sophie.

(112) Versailles, 22. August 1709.

.... Wie ich eben in Paris durch die Pforte St. Honoré fuhr, sah ich alle Leute laufen und ganz verstört aussehen, etliche sagten: ah mon Dieu, alle Fenster waren voll Leute, etliche waren auf die Dächer geklettert, unten sah man alle Butiken zumachen und die Thüren von den Häusern verschließen, palais royal selber war zu. Ich konnte nicht begreifen, was das bedeutet, wie ich aber in den inneren Hof kam und ausstieg, kam eine Bürgers=

frau, so ich nicht kenne und sagt zu mir: Savez[1]) vous, Madame, qu'il y a une révolte dans Paris qui dure depuis 4 heures du matin? Ich meinte, die Frau wäre närrisch geworden und fing an zu lachen, sie sagte aber: Je ne suis[2]) pas folle, Madame; ce que je vous dis est très vrai et si vrai qu'il y a déjà 40 personnes de tués. Ich fragte von meinen Leuten, ob's wahr wäre, sie sagten, es wäre nur gar zu wahr, deswegen hätten sie die Thore vom palais royal zugemacht. Ich fragte die Ursache von der Revolte, die war, daß man an dem Wall und porte St. Martin Arbeit und jedem Arbeiter 3 sols und ein Laib Brot gibt, es waren 2 tausend so arbeiteten; selbigen Morgen aber waren, ohne daß man sich's versehen hatte, 4 tausend gekommen, die forderten Brot und Geld mit Ungestüm und wie man's nicht hatte und ein Weib sehr insolent war, nahm man sie und setzte sie au carcan[3]); da ging der Lärm an und anstatt 4 tausend kamen gleich noch 6 tausend dazu und rissen das Weib vom carcan los. Es hatten sich viel abgedankte Lakaien dazu geschlagen, die riefen, man müßte plündern, liefen zu Bäckershäusern, welche sie plünderten, man rief die soldats de garde, um auf die Canaille zu schießen, sie merkten aber, daß man es nur gethan, um sie zu erschrecken, es war kein Blei in den Musketen. Da riefen sie: Attaquez les, ils n'ont point de plomb[4]); also waren die Soldaten obligiert etliche niederzuschießen. Das währte so von 4 morgens bis um 12, da fuhren ungefähr der maréchal de Boufflers und duc de Gramont durch den Ort, wo die Revolte war und die Steine flogen; sie stiegen aus ihrer Kutsche, sprachen dem peuple zu und warfen Geld aus und versprachen, dem König zu sagen, wie man ihnen Brot und Geld versprochen und nicht gegeben hätte. Da wurde gleich der Aufruhr gestillt, sie warfen gleich ihre Hüte in die Luft und riefen: vive le roi et du pain. Es sind doch gute Leute die Pariser, sich sogleich wieder zu besänftigen, gestern sind sie alle auf den Markt gegangen und gar friedlich gewesen, aber so sehr sie ihren

---

[1]) „Wissen Sie, gnädige Frau, daß in Paris eine Empörung ist, die seit 4 Uhr morgens dauert?"

[2]) „Ich bin nicht närrisch, was ich Ihnen sage, ist durchaus wahr, so wahr, daß schon 40 Personen getötet sind."

[3]) Stellten sie an den Pranger.

[4]) „Greift sie an, sie haben kein Blei."

König und königlich Haus lieben, so sehr hassen sie Mad. de Maintenon. Ich wollte einen Augenblick Luft nehmen, weil es warm war in meinen Kabinetten, so niedrig und klein sind, aber ich war kaum da, so kam ein großer Zulauf vom peuple, die gaben mir viel Segen, sie fingen aber alle an so abscheulich von der Dame zu reden, daß ich gezwungen wurde, wieder hereinzugehen und die Fenster zuzumachen, keiner von meinen (Leuten) durfte sich mehr sehen lassen, denn sobald sie am Fenster kamen, fingen sie wieder an zu sprechen, sagten platt heraus, sie möchten sie haben, um sie zu zerreißen, oder als eine Hexe verbrennen. . . .

An Louise.

(113) Marly, 31. August 1709.

Ich gestehe, daß die, so ich lieb gehabt habe, deren Leben möcht ich als wissen bis ans End, was sie gedacht und geredet haben. Mich deucht, das macht mehr Reflexionen auf den Tod machen. Ich habe wohl gedacht, daß sie gar gottesfürchtig und resigniert sterben würde. Wenn eine Betrübnis so erschrecklich ist, wie die Eure, so spricht man gern von seinem Unglück, drum scheue ich mich auch nicht noch davon zu sprechen. Ich finde, daß Ihr groß recht gehabt habt, Ameliese nicht zu öffnen lassen, denn man stirbt ja nur, wenn die bestimmte Stunde kommen ist und eher nicht, auch sieht man nicht, seit man soviel Leute öffnet, daß ein einzig Mensch davon ist salvieret worden. Hier öffnet man die Körper nicht eher, als nach 24 Stunden, sind also nicht mehr warm. In meinem Testament habe ich verboten, geöffnet zu werden. Daß Ameliese etlichmal gefabelt hat, nimmt mich gar kein Wunder. In den gemeinen Fiebern fable ich gleich nach dem Schlaf. Die Frau Linenschloß, so Ameliese in ihrer Krankheit gewahrt, ist es des gewesenen Professors Frau, und der Doctor Mieg ist es einer von der Vicekanzler Mieg seinen Söhn? Ich bin gewiß, daß unsre alte gute Pfälzer recht betrübt über Ameliese werden gewesen sein. Daß Ihr so gezittert, wie Ihr Amelieses End erfahren, wundert mich nicht, denn ich habe nie dergleichen Schrecken gehabt, daß ich nicht auch gezittert mit solcher Macht, daß ich keinen Schritt gehen können. Es ist mir recht von Herzen leid, daß die gute Frau von Wolmershausen so gar übel ist, daß sie aber resolut stirbt, nimmt mich nicht wunder, denn sie ist all ihr Leben herzhaft und kouragös gewesen. Ihr sagt nicht, was

für eine Krankheit die gute Frau von Wolmershausen hat. Wenn Ihr ihr schreibt, bitte ich, sie von meinetwegen zu grüßen und ihr zu sagen, wie herzlich leid es mir ist, sie übel zu wissen. Das rechte Mittel, lang zu leben, ist, wie die Frau von Welden zu thun, nämlich sich suchen zu divertieren und um nichts zu bekümmern. Von allen Spielchen von Fräulein Charlotte oder Frau von Welden erinnere ich mich nur von dem: „Da kommt er hergegangen und drehet sich einmal herum, wieder einmal herum, mit einem freundlichen Tack—tack—tack und einem freundlichen Tick—tick—tick und wieder einmal herum.“ Ich bin diesen zwei Damen recht verobligiert für ihr Andenken. Ich wünsche von Herzen, daß die gute, liebe Frau von Wolmershausen wieder genesen möge. Ich habe sie noch als lieb. In dem Sturm von der Betrübnis wird man nie krank, aber hernach findet es sich nur gar zu bald ein, und was noch mehr ist, so macht es einem indifferent in alles und man kann kein Lust recht mehr in nichts nehmen.

An dieselbe.

(114) Versailles, 14. September 1709.

Ihr werdet nun viel Kameraden in Betrübnis haben, denn vor 4 Tagen haben die Unsrigen eine Schlacht bei Mons[1]) verloren, haben sich aber diesmal erschrecklich gewehrt, also sind gar viel Leute umkommen auf beiden Seiten. Man sieht nichts als Traurigkeit und Thränen, Madame Dangeau, die ein geborn Fräulein von Lewenstein ist, hat ihren einzigen Sohn abscheulich verwundet. Man hat ihm einen Schenkel nahe bei dem Bauch abgeschnitten, man weiß noch nicht, ob er davon wird kommen oder nicht. Ich fürchte, daß sie eben ankommen, wenn er sterben wird. Die arme Dame ist in einem Stand, der zu erbarmen ist, die Härtesten haben sie nicht ohne Thränen sehen können.

Das ist ordinär, daß die Franziskaner possierlich predigen. Vom Pater Abraham[2]) habe ich nie nichts gehört. Ich fürchte, daß die Frau von Degenfeld einen von ihren Kindern auch möchte in dieser Schlacht verloren haben. Es ist abscheulich hart auf beiden Seiten abgangen. Das Herz ist mir ganz schwer von

---

[1]) Die schon obenerwähnte Schlacht bei Malplaquet 11. Sept., hier Mons genannt, weil letztere Stadt in der Nähe des Schlachtorts liegt.

[2]) Der berühmte Wiener Prediger Abraham von Santa Clara.

allen betrübten Seiten, so ich sehe und von allen Bekannten, so umkommen sind. Das ist ärger als eine rote Rur, woran die Landgräfin von Darmstadt gestorben. Sie sind denn in doppelter Trauer an dem Hof, denn sie werden schon ohne Zweifel für die verwitibte Kurfürstin zu Pfalz getrauert haben. Man könnte diesen zwei Fürstinnen das alte Vaudeville singen:

Dans la rue de la Tourelle
Un coup de foudre est tombé,
Il n'a pas cassé de cervelle
Car il n'en a point trouvé [1]).

Denn sie hatten nicht viel Hirn. Ich erinnere mich der alten Kurfürstin zu Pfalz noch gar perfekt. Ich habe sie zu Heidelberg gesehen, wie sie noch Herzogin von Neuburg war, hatte tolle Sprichwörter. Wenn sie verwundert über was war, sagte sie als: „Ei, daß dich der Hanhack!" und ihren Herrn küßte sie vor alle Menschen und hieß ihn „mein Angelli". Von welchem Haus war die Frau Mutter vom jetzigen Landgrafen? Ich erinnere mich's nicht mehr, von welchem Haus sie war, glaube doch, daß es eine Prinzeß von Sachsen=Gotha war. Ich kann nicht begreifen, wie man nicht betrübt über seine Mutter sein mag, so hat sie doch viel für uns gelitten, wie sie uns zur Welt bracht hat. Der Deutschmeister muß seiner Medaille nicht gleichen, die sind meinem armen Bruder s. so gleich, daß ich gemeint, es wäre vor ihm selber gemacht worden. Ich danke Euch sehr, liebe Louise, für die Gazetten, ich bitte Euch, mir sie ferner zu schicken, um zu sehen, was sie von der Schlacht sagen werden. Ihr werdet nun wissen, daß es wahr ist, daß Mercy [2]) geschlagen, aber die Eurigen haben ihre Revanche in Flandern gehabt. Ein guter Frieden wäre wohl zu wünschen. Ich zweifle, daß die Sach von meinem Schatzmeister ohne mein Verlust ablaufen wird, denn der Schelm hat gar gewiß mehr gestohlen, als er vermag [3]). Mein Sohn bezahlt mir nicht einmal, was er mir geben solle, weit davon, daß er mir vorstrecken könnte. Seine spanische Kampagnen,

---

[1]) „In die Thurmstraße ist ein Blitz eingeschlagen, er hat kein Gehirn zerstört, weil er keins gefunden hat."

[2]) Bayrischer General, der Anfangs Sept. in der Gegend von Hüningen durch den Grafen du Boury geschlagen worden war.

[3]) Nämlich: zurückzuerstatten.

wo man ihm alles hat mankieren lassen und wo er alles mit sein eigen Geld hat erkaufen müssen, haben ihn recht ruiniert. Es ist abscheulich, was mein Sohn verthan hat. Der König hat meinem Sohn keinen Heller geben, alles Reisen, Kampagne, Belagerungen, alles ist auf seine eignen Kosten gangen. So eine elende und erbärmliche Zeit, wie wir nun haben, habe ich mein Leben nicht erlebt. Gott gebe, daß ein guter Frieden alles ändern möge!

An dieselbe.

(115) Versailles, 2. November 1709.

Heute ist der Hof nach Marly. Ich habe aber noch zu viel böse Nächte, hoffe doch zukünftigen Mittwoch zu folgen können, denn man sagt, daß Kurbayern bis Donnerstag hinkommen wird, und wie man sagt, daß J. L. gar höflich sind, ist mir bang, daß J. L. mich hier besuchen mögen wollten, hier zu mir zu kommen und wie man mir gar leicht paquetten[1]) gibt und Reden macht, wenn ich nicht dran gedenke, also will ich mich bei dem großen Haufen halten, damit man mir nichts aufbringen mag, denn die alte Dame, die in so großen Gnaden, haßt mich abscheulich. Ich habe all mein Bestes gethan, ihre Gnaden zu gewinnen, aber nicht dazu gelangen können. Sie hat, wie man hier sagt, une haine implacable gegen mich und meinen Sohn. Aber was will man thun? Man muß alles folgen, was räsonnabel ist und denken: „Hüt dich vor der That, der Lügen ist wohl Rat," immer seinen geraden Weg fort. Gott wird alles richten. Wegen Eurer Augen, liebe Louise, hatte ich Euch gebeten, mir nur alle Samstag zu schreiben, weil mir bang war, daß es Euch schaden würde öfter zu schreiben, aber findet Ihr, daß es Euch keinen Schaden thut, so schreibt mir, so oft Ihr nur wollt, liebe Louise. Es wird mir allezeit recht angenehm sein. Ich bin froh, daß Ihr noch zu reisen habt und an Oerter, wo Ihr die arme Ameliese nicht gesehen habt, denn ich hoffe, daß Euch das Distraktion geben wird und die Traurigkeit wo nicht vertreiben, doch aufhalten wird, wie ich es von Herzen wünsche und auch daß die Luft von der Göhrde Euren Augen besser als die von Hannover bekommen möge. Es erfreuet mich zu ver-

---

[1]) Etwas Schlechtes zuraunt, falsche Zumutungen macht.

nehmen, daß Ihr noch allezeit so in Gnaden bei der Kronprinzeß von Preußen seid. Das gibt mir gute Opinion von J. L. Gemüt, daß sie beständig für ihre guten Freunde ist.

An dieselbe.

(116) Marly, 9. November 1709.

Ich weiß wohl, was Avenüen sind. In Frankreich ist kein einzig Landhaus, so nicht Avenüen hat, da kann man auch wohl in spazieren. Wie ich mir diesen Ort einbilde, sollte er angenehmer im Maien sein, als im Herbst. Hier im Land hat es nur gereift und gar nicht Eis gefroren, wir haben aber kalte Winde gehabt, wovon jedermann Husten und Schnupfen bekommen. Ist es möglich, daß Ihr, liebe Louise, nie keine Parforce-Jagd gesehen habt? Ich habe gewiß mehr als tausend Hirsch fangen sehn, habe auch manchen braven Fall im Jagen gethan. In 26 mal, daß ich gefallen bin, habe ich mich nur ein einzig mal wehe gethan, und dazu rannte ich damals nicht, ich fand aber einen Stein unter dem Ellenbogen, der mir den Arm verrenkte. Bei allen andern Fällen ist mir nicht der geringste Schaden widerfahren; das hat mich so geherzt rennen machen. Des Kurfürsten Pferd müssen gute Schenkel haben, denn in den Hügeln auf und ab zu rennen, fällt man gar leicht. Sollte das Wetter zu der Göhrde werden, wie wir es seit 9 Tagen hier haben, glaube ich nicht, daß ma tante wird halten können, nicht in dem Wald zu spazieren. Wie kann der Kurfürst leiden, daß Madame Sastot über Euch sitzt? Vergißt er denn, daß Ihr Geschwisterkind mit ihm seid, eine Reichsgräfin? Und Madame Sastot ist ja nur eine simple Dame und gar keine Gräfin. Wenn sie den Hofmeisterinnen solchen Rang geben wollten, sollten sie auch alle lauter Reichsgräfinnen zu Hofmeisterinnen nehmen, so wäre nichts dagegen zu sagen. Der Kurfürst thut sich selber unrecht, wenn er solche Possen anfängt. Solche Pillen sind hart zu verdauen, wünsche, daß Euch dergleichen nicht oft kommen möge. Gestern sah ich einen Herrn, den ich längst gern gesehen hätte, weil ich so gar viel von ihm gehört hatte, nämlich Kurbayern [1]). J. L. sind ganz inkognito hier, wollen weder Visiten

---

[1]) Der Kurfürst Maximilian Emanuel, seit 1701 mit Frankreich verbündet.

geben noch empfangen. Er jammert mich recht, denn er sieht betrübt aus. Ob J. L. zwar inkognito sind, so hat ihn doch unser König neben sich in den Rollwagen gesetzt, wie er J. L. den Garten gewiesen. Ich bin recht froh zu vernehmen, daß unsre liebe Kurfürstin so gesund ist. Gott der Allmächtige erhalte J. L. lange Jahren dabei! Wir haben heute morgen gar eine schöne, aber gar kurze Jagd gehabt, der Hirsch hat nur 3/4 Stund gewährt. Man hat ihn im Wasser gefangen, er hat gejammert, wie ihn die Hund' ersäuft haben.

An dieselbe.

(117) Versailles, 23. Nov. 1709.

Kurbayern ist gottlob seit vergangenen Mittwoch wieder weg. Ich gestehe, daß es mich geschmerzt hat, einen Kurfürsten zu sehen, wie der hier war; und an einem Ort, wo er einen Schwager und zwei Neveu hat, mit keinem zu essen, noch keiner die Mühe genommen, ihm Versailles zu weisen noch Meudon, das hat mich recht chokirt. Den ersten Tag ging es gar wohl hin, der König macht's recht gut, aber hernach ging es wahrlich schlecht her, aber es ist gottlob zum End. Wir haben gar nichts Neues. Ich habe hier mein Enkel mit 3 oder 4 jungen Buben, die spielen Spielchen und machen mich recht lachen, denn sie spielen recht von Herzens Grund; das erinnert mich an meine jungen Jahre!

An dieselbe.

(118) Versailles, 7. December 1709.

Die allmächtige Frau traut mir nicht, denn sie hat mir all ihr Leben zuwider gelebt. Zu meines Herrn Zeiten hatten seine Favoriten sie gewonnen, welche als gefürchtet, ich möchte dem König klagen, wie sie meinen Herrn s. plünderten und mir viel zu Leid thaten und sonst tolles Leben führten. Drum gewannen sie diese mit trauen, machten ihr bang, sagten, sie wüßten ihr Leben und wollten's, wo sie nicht für ihnen sein würde, alles dem König sagen. Denn ich habe ihre Treuung [1]) durch die Dame selber, aber nicht über was man sie getrauet von sie selber erfahren und durch des Chevalier de Lorraine Freunde erfahren,

---

[1]) Vertraute Mitteilung.

was sie gesagt hatten. Also hat sie mich all ihr Leben verfolgt, traut mir also kein Haar, meint ich wäre so vindicative wie sie, welches ich doch gar nicht bin; aber dies sind die Ursachen, warum sie mich vom König abhält. Dazu hat sich noch eine andre Ursach geschlagen, nämlich die Liebe, so sie für die Duchesse de Bourgogne hat, und fürchtet, weilen der König gar keinen Widerwillen gegen mich hat und mein natürlicher Humor J. M. nie mißfallen, so fürchtet sie, daß, wie sie wohl weiß, daß ich den König sehr respektiere und liebe, also eher mich bei ihm attachieren könnte in meinem Alter, als eine junge Prinzeß, wie die Duchesse de Bourgogne ist, also diese bei dem König ausstechen könnte. Derowegen muß sie mich abhalten und das thut sie auch durch Weis' und Wege und das ist nicht zu ändern; Bedienten noch Rapports thun hierin nichts, wie Ihr selber leicht beurtheilen könnt, liebe Louise, weilen es ganz eine andre Sache ist.

An dieselbe.

(119) Versailles, 26. Januar 1710.

Ma tante, unsere liebe Kurfürstin, hat mir geschrieben, wie Ihr so ein schön Spektakel in der Stadt gesehen habt, solche Sachen sind sehr amüsant. Man inventirt recht artige Sachen nun, ein Carme hat dem König ein Gemälde gemacht. Ihr wißt vielleicht nicht was ein Carme ist, es ist ein Mönch, man heißt ihn le père Sebatien. Der hat das Gemälde gemacht, wo mehr als hundert Stück sich in regen, Weiber waschen und schlagen die Wäsche, Männer hauen Holz, beschlagen Pferde, zwei sägen, andre sitzen in Chaisen und grüßen, einer grüßt etliche mit der Hand, andre zieht er den Hut ab. Ein Bettler zieht den Hut ab und bettelt, wenn die Leute vorüber sind, setzt er den Hut wieder auf; Damen sitzen in Kutschen, fahren über eine Brücke und grüßen mit dem Kopf; auf dem Schloßthor ist eine Uhr, so recht wohl geht; es sind viel Windmühlen und auch eine Wassermühle; von weitem ist ein Meer, wo Schiff im vollem Segel gehen. Was auch noch recht artig in diesem Gemälde zu sehen ist, das ist ein Rad, so aus der Steingrube Steine zieht, bis der Stein aus der Grube, geht es schwer und langsam her, wenn aber der Stein herunter, so läuft das Rad gar geschwind, recht wie es in der That zugeht. Es ist auch ein Männchen so mit Angel fischt, zweimal zieht er den Angel und zieht nichts,

aber das 3. oder 4. Mal zieht er ein Fisch, nimmt ihn von der Angel und wirft ihn wieder ins Wasser. Es sind auch Schwanen und Enten, so auf dem Wasser schwimmen. Ich glaube, daß ich die Hälfte vergesse von Alles, so in dem Gemälde; ist recht artig zu sehen.

An dieselbe.

(120) Versailles, 15. Februar 1710.

Ich werde mein Leben nicht so weit bringen als es ma tante, Gott Lob und Dank, bringt, denn ich habe schon keinen Atem mehr, wenn ich nur 20 Schritt ein wenig stark gehe, muß ich keuchen, das macht nicht gar lang leben. Das setzt mich aber in gar keine Sorgen, werde meine Partie bald fassen, wenn's dran kommen wird. Es stehet in Alceste: „Ce sont les douceurs de la vie, qui font les horreurs du trépas" [1]), und wie ich deren nicht gar häufig habe noch gehabt habe, werde ich desto leichter mein Paket für diese lange Reise machen können. Ich finde mein Enkel so delikat, daß ich nicht glauben kann, daß er lang leben wird. Er ist zwar groß für sein Alter, aber sonst in Alles schwach und delikat. Die Kinder sind artiger in meinem Sinn, wenn sie ein wenig kopisch [2]) sind, es ist ein Zeichen von Verstand. Die Kurprinzeß hat recht, ihm den Kopf in der ersten Jugend zu brechen und nicht zu leiden, daß er sein Schwesterchen nicht schlägt, sondern sie karessieren machen. Ich habe meinen Sohn klein mein Leben keine Maulschelle gegeben, ich habe ihn aber so brav mit der Rute gestrichen, daß er sich's noch erinnert; Maulschellen sind gefährlich, indem es dem Kopf schädlich sein kann.

An dieselbe.

(121) Versailles, 28. Juni 1710.

Herzliebe Louise, diese Post habe ich nichts von Euch empfangen. Ich fürchte, daß Eure Augen schuld dran sind, welches mir von Herzen leid wäre. Der Kurier mit der Dispense für den Duc de Berry [3]) und mein Enkel ist noch nicht angekommen,

---

[1]) „Die Süßigkeiten des Lebens machen die Schrecknisse des Todes.

[2]) = köpfisch, eigensinnig.

[3]) Der Herzog von Berry, früher Freiwilliger bei der Rhein-

also ist unsre Verlöbnis, Kindtauf und Beilager verschoben. Ich sehe es nicht gern, denn es kommt ordinär Verhinderung dazwischen, wenn man Heirat aufschiebt, wofür uns Gott der Allmächtige behüten wolle! Vergangnen Dienstag aß ich zu Gast bei Madame d'Orléans [1]) in ihr Schlößchen, so sie hat bauen lassen, man heißt es l'Étoile. Es ist ein recht angenehmer Ort, auf einer Seite ist es ein Parterre mit zwei Boulingrin [2]), alles voller Blumen, mit Alleen von marronniers d'Inde [3]) umringt und ein großer potager [4]) so tiefer liegt als das Parterre, also daß man oben von der Mauer, welche platt und breit ist, darauf kann man sitzen und den ganzen potager durchsehen, also sich alles draus zu essen geben lassen, was man will. Auf der andern Seite des Hauses ist ein Wäldchen und wenn man in das Vestibul tritt, sieht man gleich in einem dicken Wald 3 Alleen à perte de vue. In der Mitte der mittelsten Allee ist ein großer Rund, so man hier une étoile heißt, und da nimmt das Häuschen seinen Namen her. 10 Alleen gehen daraus, als eine schöner, als die andre. Das Häuschen ist klein aber sauber. Erstlich findet man, nachdem man vier Staffeln gestiegen, ein Vestibul mit 4 Fenstern gegeneinander, und vier andre Thüren ohne Fenster. Zwischen den Thüren sind Tafeln von schönem Marbel und über die Tafeln 2 große Gemälde. Das zur Rechten ist der König, die Königin s., so Monsieur le Dauphin, wie er ein Kind war, auf dem Schoß hält; die reine mère und Monsieur s. sind auch in dem Stück. Gegenüber bin ich mit meinen Kindern, wie sie noch ganz klein und ich jung war. Auf jede Thüre sind Kinder gemalt. Der Comte de Toulouse, Madame d'Orléans' jüngster Bruder, wie er 5 Jahr alt war, ist wie ein Amor, so schläft und auf dem Rücken liegt. Gegenüber ist mein Enkel, der Duc de Chartres, so mit ein Fackel auch wie ein Gott der Liebe fliegt. Auf der

---

armee, sollte sich nach dem Wunsche des Königs mit Mademoiselle, der Tochter des Herzogs von Orléans, der Enkelin von El. Charlotte, verheiraten. Der Dispens war wegen des nahen Verwandtschaftsgrades nötig. Die Hochzeit fand am 6. Juli statt. Vgl. unten S. 146.

[1]) Die Gemahlin des Herzogs von Orléans, Schwiegertochter der El. Charlotte.

[2]) Rasenplätze.

[3]) Roßkastanienbäume.

[4]) Küchengarten.

3ten Thür ist le comte d'Eu, ihr Neveu, des duc du Maine zweiter Sohn. Das 4te Contrefait ist des duc du Maine ältester Sohn, auch in Amor. Auf der rechten Hand ist ein Kabinelt lambrissé mit Marbeltafeln und drüber Spiegel in goldene Rahmen. In der zweiten Kammer ist ein Bett von gelben Tuch mit weißen Knopf brodiert und voller Eicheln und Festons. Auf jeder Thür inwendig sind Contrefaits, meine Tochter, der Herzog von Lothringen, alle ihre Kinder, Paar und Paar. Hinter diesen Appartement sind Garderoben, zwei und ein Entresol. Auf der linken Seite sind zwei Kammern, worinnen Madame d'Orléans Kinder zwei und zwei gemalt sind, auch alles lambrisiert. Das Bett ist indianisch und die Stühl auch, die Tafel ist von dem schönen Marbel, so man Griotte heißt, unter einem Spiegel. Hinter diesem Appartement ist eine kleine Galerie und zwei Garderoben. Wenn man ins Holz geht, ist auf der Rechten ein Häuschen, wo die Küchen sind und Keller, wenn man dort speist. So ist l'Etoile, liebe Louise, wo ich Dienstag zu Mittag gegessen. Es war niemand an Tafel, als mein Sohn, seine Gemahlin, seine älteste Tochter, unsre Braut, ihre Hofmeisterin, meine drei Damen und Madame d'Orléans dame d'atour [1]) und ich. Bis fünf habe ich au papillon [2]) spielen sehen, hernach bin ich bis um sieben spazieren gegangen, alsdann wieder in Kutsch und hieher. Wie ich angekommen, habe ich die Frau von Rathsamshausen hier gefunden. Sie ist zwar noch sehr betrübt über ihren Bruder, ich suche doch alles hervor, um sie aufzumuntern, hat doch gestern von Herzen gelacht. Es ist ihr leid, daß ihr Schwester Gret Possen angefangen, aber sie gestehet selber, daß sie boshaft ist. Alleweil kommt man mir sagen, daß Douay [3]) über ist. Mein Gott, wie hohe Zeit wäre es, daß wir den lieben Frieden einmal hätten! Wie bin ich des Kriegs so müde! Aber Krieg oder Frieden, so werde ich Euch doch allezeit von Herzen lieb behalten.

An dieselbe.

(122) Versailles, 5. Juli 1710.

Diesen Abend um 5 wird die Versprechung und Kontraktunterschreibung in Königs Kabinett vor sich gehen und morgen elf

---

[1]) Hofdame, die die Toilette einer Prinzessin beaufsichtigt.
[2]) Ein Kartenspiel.
[3]) Douai, 1667 von den Franzosen erobert ward 1710 von den Allierten wieder genommen.

wird die Vermählung geschehen, ganz in der Stille, denn es wird morgens keine Tafel gehalten, abends aber wird der König mit sein ganz königlich Haus [1]) .... Mademoiselle, mein Enkel, wird erst morgen eine Hoheit werden, heute ist sie noch altesse serenissime, denn altesse royale geht nicht weiter, als petit fils et petite fille de France, die übrigen sind nur prince und princesse du sang, also keine Hoheit, sondern nur durchlauchtig. Der duc de Chartres ist mager genug, um durchlauchtig zu sein. Ich danke Euch sehr, liebe Louise, für alle Eure gute Wünsche zu unsern Heirat, welcher mich wohl von Herzen erfreuet hat. Ich kenne die zwei Töchter vom Bettendorf, sie sind ja als zu mir kommen. Ich erinnere mich noch wohl, wie ihre Mutter ins Kindbett starb und man dem Kind keine andre Amme, als eine Ziege gab. Es ist eine possierliche Historie, wie dieser Heirat gemacht worden; es läßt sich aber nicht auf der Post schreiben. Ein Haß hat es eher gemacht als Freundschaft, so geht's hier. Unser Heirat ist besser regliert, als der Landgräfin von Homburg ihres Prinzen, denn bei uns hat der Bräutigam 9 Jahre mehr als die Braut, welches besser ist, als wenn die Braut so viel älter ist. Von deren [2]) könnte man, wie eine Historie von meiner Hofmeisterin, der guten Jungfer Colb s. .... [3]). Die erzählte, daß zu Metz in der reformierten Kirchen eine gestandene [4]) Dame geheiratet hat, so einen jungen Buben geheiratet. Wie sie zusammen vor dem Pfarrherr kamen, sagte der Pfarrherr: „Présentez vous cet enfant pour être baptisé?“ [5]) So hätte man die Gräfin von Limburg auch fragen können mit ihrem achtzehnjährigen Herrn. Apropos von Taufen! Vorgestern hat man meinem Enkel, den duc de Chartres und mademoiselle de Valois die Zeremonien von der Tauf geben und die Namen; der duc de Bourgogne und .... haben unsern duc de Chartres aus der Tauf gehalten. Man hat ihm des duc de Bourgogne Namen Louis geben.

---

[1]) Zu ergänzen etwa: „anwesend sein“ oder dgl.
[2]) D. h. von dieser.
[3]) Zu ergänzen: „lautete, erzählen“.
[4]) Eine Frau bei Jahren.
[5]) „Bringen Sie dieses Kind zur Taufe?“

An dieselbe.

(123) Marly, 24. August 1710.

Daß alles von Gott über uns verhängt ist, was uns geschehen soll, ist wohl gewiß, und ich kann nicht begreifen, wie man es bestreiten mag, denn man verspürt's an sich selbsten und an andre. Man kann nichts gegen die Empfindlichkeit lernen, liebe Louise! Das muß seinen Gang haben, das bringen wir mit auf die Welt und hört nicht ehe auf, bis die Seele vom Leib scheidet. Es ist wohlgethan, nach dem ewigen Leben zu trachten, allein St. Paulus lernt ja, daß es nicht an jemands Laufen liegt, sondern daß die allein das Ziel erreichen, welchen Gott es vorsehen hat. Ich fürchte, den Frieden nicht zu erleben und kann nicht erdenken, wie er kommen könnte; glaube, daß es Gott der Allmächtige allein weiß, aber kein Mensch es verraten kann. Gott gebe es bald! Das hätte ich wohl erraten, daß wie ma tante, unsre liebe Kurfürstin, allein zu Herrnhausen geblieben, daß sie dero Enkel würde mit sich essen machen. Mich wundert, daß der geistliche Italiener geistlich erschienen, da er nach Holland und England geht, denn ordinär nehmen sie andre Kleider, thun Krawatten und Degen an. Weilen diese Italiener so dicke Kopf haben, könnten sie eher für Lutheraner, als Katholische gelten. Seit gestern haben wir auch ziemlich kühle Luft hier, man meint doch, daß es die Trauben noch nicht verderben kann. Ich weiß wohl, daß anstatt Trauben Hopfen zu Hannover wachsen. Was trinkt Ihr zu Hannover, Bier oder Wein? Wie ich dort war, trank ich minder Bier, aber zuletzt ein wenig puren Wein, ist mir wohl bekommen. Wir haben seit wir hier sind, nämlich seit Mittwoch, zwei schöne Hirschjagden gethan, ich in Kaleschen und alle junge Bursch zu Pferd. Mein Gott, wie alles ändert! Vor diesem, wie ich noch jung war, hätte ich wohl nicht erdenken können, daß ich ohne Mühe reiten sehen konnte, wenn ich nicht selber mitreiten sollte; nun frag ich kein Haar mehr darnach und denke kaum, daß ich mein Leben geritten habe.

An dieselbe.

(124) Versailles, 14. September 1710.

Herzliebe Louise, es ist mir heute etwas begegnet, so mich in gar großer Eil auf Euren lieben Brief wird antworten machen. Ich bin nach dem Essen entschlafen und die Hex, die Lenor, die

da bei mir ist, thut mir den Gefallen nicht, mich zu wecken und läßt mich von drei bis 5 schlafen, der Kopf ist mir ganz duselig davon. Wie ich sehe, so haben Euch mein gekritzte Zeilen geweckt. Von diesem Frühstück, liebe Louise, ist man übel ernährt. Glaube und gute Werke sind beide Gnade Gottes, ohne seine Gnade vermögen wir nichts. Ohne das Vertrauen an dem Verdienst Christi, kann man nicht selig werden. Er heißt ja Jesus, um unser Seligmacher zu sein; also können wir ja unser Vertrauen auf nichts setzen um selig zu werden, als auf unser Erlöser und Seligmacher und sein Leiden, Sterben und Auferstehen. Ich glaube nicht, daß Christen andern Glauben haben können.

Ihr habt vielleicht, wie Ihr Bier getrunken, habt Ihr vielleicht nicht im Anfang und Ende der Mahlzeit ein wenig puren Wein getrunken. Starke Wein kann ich wohl vertragen, ich finde es aber nicht angenehm. Weilen ich mein Leben kein Bouillon nehmen kann noch Supp essen, muß ich wohl mit Trinken ersetzen, trink halb Wasser und halb Wein von dem Champagner, und trinke drei- oder viermal, kann nicht begreifen, wie unsre liebe Kurfürstin so wenig trinkt. Gesotten Wasser finde ich zu schwer im Magen, würde es nicht vertragen können. Wenn ich zu Heidelberg den Husten hatte, kochte man mir eine solche Tisane wie ma tante trinkt, es war aber noch eine Zitronenschal drin, aber ich wurde es gleich müde, konnte es nicht 2 Tag trinken. Es ist wohl billig, daß alle Engländer, Manns- und Weibspersonen ma tante aufwarten, so ihr Prinzessin ist. Weilen die Engländer ma tante kosten, sollte die Königin Anne ma tante die Pension geben, so sie gehabt, wie sie noch Prinzessin war, das wäre billig. Euer Schreiben mit dem comte de Perth wird mir zu Paß' kommen, denn an so Leuten wüßte ich sonst nichts zu sagen. Unsre deutsche Fürsten thun wohl, sich zu besuchen und miteinander in der Frankfurter Meß' lustig zu machen. Ich bin schier zu Marly ebenso von der Sonn verbrannt, als Ihr Herzog Ernst August beschreibt, denn ich habe alle Tag auf der Terrasse vor mein Appartement geschrieben.

An dieselbe.

(125) Versailles, 21. September 1710.

Ihr hättet groß unrecht gehabt, wenn Ihr ma tante Gnaden ausgeschlagen hättet, denn was aus Freundschaft kommt, muß ma nnie abschlagen. Der König in Preußen ist reicher, als der

Kurfürst zu Braunschweig und ma tante, also kein Wunder, daß ihre Leute besser bezahlt werden und größere Besoldungen haben. Meine Hofmeisterin hat achttausend Franken, aber sie muß alle ihre Bedienten und eigne Kutsch unterhalten. Zum neuen Jahr bekommt sie nichts als Bagatellen. Ich glaube leicht, daß wenn es nicht aus Lieb für ma tante wäre, daß Ihr lieber für Euch selber leben würdet, als bei Hof sein; anderwärts wollte ich Euch auch nicht raten. Ich wollte wohl wetten, daß des Königs von Spanien Unglück keinen Frieden bringen. Man will hier die Macht nehmen und Spanien auch und an Frieden denkt man nicht. Mich wundert, daß ma tante nicht müde wird, allezeit an einem Ort zu spazieren. Ich ändere gern meine Promenaden und werde einen schönen Garten ehe müde, als einen wilden Wald, oder Wiesen mit Weidenbäume und Bächen.

An dieselbe.

(126) Versailles, 6. Oktober 1710.

Hier glaubt niemand anders, als ich Euch letztmal geschrieben, als gar ignorante Leute, die ihr Leben keine heilige Schrift gelesen haben. Man kann keinen besseren Wunsch thun, als den Ihr mir thut. Außer die seligmachende Gnade Gottes ist alles für nichts zu rechnen. Liebe Louise, danke Euch gar sehr dafür. Die Domherrn in Deutschland verstehen sich besser ein Glas Wein Bescheid zu thun, als was Religionspunkten betrifft. Die Jesuwiter hier glauben, wie ich und mein Beichtvater auch würde nicht approbieren. Ich glaube, sie sagen nur, um zu disputieren. Es ist mir als leid, wenn ich einen von ma tante Briefen verliere, sie sind mein größter Trost. Ich weiß nicht wie man jetzunder so Diffikultäten über die Passe-port macht, die man doch vor diesem gar leicht geben hat. Ma tante geht oft in die Nachtluft, das macht geschwollene Backen, aber das ist gottlob nichts Gefährliches. Ich spaziere nicht gern die Nacht, viel lieber bei hellem Sonnenschein. Wir haben hier seit drei Wochen das schönste Wetter, wärmer als es in den Hundstagen gewesen. Den Eifer für das Arbeiten kann ich nicht begreifen. Hannover und Herrnhausen sind nun ein klein England geworden, weilen alles so voll Engländer steckt. Ma tante hat mir von dem artigen Engländer geschrieben. Der Chevalier muß übel erzogen sein worden, so sich bei dem Kurprinz hat setzen wollen, ein Franzose hätte es nicht gröber ge-

macht, die sind jetzunder gewohnt, sich überall niederzusetzen. Reich Leute sind leicht verwandt, meinen nichts sei besser, als sie. Ich bin wie Ihr, liebe Louise. Ich kann das Wiederheiraten nicht begreifen, denn entweder hat man Ursach gehabt, den Verstorbenen zu lieben oder zu hassen. Hat man ihn lieb gehabt, wie kann man denn einen andern in dessen Platz setzen? Und ist man unglücklich gewesen, so kann ich nicht begreifen, wie man es wagen kann, sich wieder in die Gefahr zu begeben; also kann ich das Wiederheiraten nicht verzeihen. Es sei, daß man Hungers stirbt und jemand findet, so einem wohl Brot geben will, in dem Fall ist es erlaubt, aber sonst nicht. Aber, liebe Louise, in diesen und vielen andern Sachen vollbringen die Menschen nur was unser Herrgott über sie vorsehen hat.

An dieselbe.

(127) Marly, 16. Oktober 1710.

Ihr seid ja, liebe Louise, von gar keinem Alter grau zu sein. Vor fünfzig Jahren wird man es ordinär nicht, man muß sich wohl stark pudern, wenn man viel graue Haar hat, das Puder stehet aber den Blonden besser, als den Braunen. Ich habe die gute alte Frau von Harling zu Hannover lang ohne graue Haar gesehen. Man hat viel Exempel, daß Leute in einer Nacht vor Angst grau worden, aber nicht ohne Accident, wie Monsieur Bülow widerfahren. Ich habe hier einen Tanzmeister gesehen, dem auch hier dasselbige begegnet, daß ihm eine halbe Seit und Augbrauen grau geworden, allein es kam von einer Krankheit, und Medisanten sagen noch dazu, es käme von einer wüsten Krankheit. Das darf sich vielleicht Monsieur Bülow nicht berühmen. Ich wollte, liebe Louise, daß ich Euch mein zu viel Fett überlassen könnte. Das ist wohl wahr, daß nichts in der Welt mehr veraltet, als die Betrübnis. Man kann nicht mehr Traurigkeit empfunden haben als ich, allein nichts macht mich mager. Ich habe vor etlichen Jahr das kontinuierlich Fieber mit zwei Redoublementen des Tages dreiundzwanzig Tag gehabt, dabei von hinten achtundzwanzig Paletten Blut verloren, ohne mager zu werden, glaube also, daß ich fett sterben werde. So geht's in der Welt, man findet allezeit etwas, so einen niederdrückt, aber man muß sich in sich selber erholen. Euer Temperament muß melancholisch sein, liebe Louise, denn sonsten würdet Ihr Euch gar gewiß wieder er-

holen, aber das Temperament ist stärker als alles. Sich zu erfreuen können ist mehr Gescheitigkeit als Einfalt. Große Sachen, so einem erfreuen können, sind selten, drum muß man suchen sich mit kleine Sachen die Melancholie zu vertreiben, denn nichts ist schädlicher für die Gesundheit und hilft zu nichts, als unsre Freunde und die uns lieben zu betrüben und die uns hassen zu erfreuen. Ein jeder muß suchen, was man haben kann und welches am meisten distrahiert.

An dieselbe.

(128) Marly, 6. November 1710.

Muß doch noch vorher sagen, daß ich vorgestern wohl den erschrecklichsten Schrecken gehabt, so ich mein Leben ausgestanden. Um es mit wenigen Worten zu erzählen, so müßt Ihr wissen, liebe Louise, daß vergangenen Dienstag, wo wir alle die St. Hubert zelebrierten und schon einen Hirsch gefangen hatten und den andern rannten, sehe ich Einen daher rennen, der stürzt mit dem Pferde. Ich meinte erst, es wäre ein Pikeur, sahe wohl, daß er sehr blessiert war; denn er hatte Mühe aufzustehen. Wie man ihm aufhilft und ich ihn ins Gesicht sehe, war es mein Sohn. Denkt wie mir zu Mut war! Ich nahm ihn in mein Kalesch, führt' ihn her; der Schmerzen war aber abscheulich, konnten nicht wissen, ob der Arm gebrochen oder verrenkt war, es hat sich doch gefunden, daß er nur verrenkt. Wie es aber just die Achsel war, woran mein Sohn schon 2 mal verwundet und wo man ihm Nerven abgeschnitten, so war der Schmerzen so erschrecklich, daß er war wie ein Mensch, das in den letzten Zügen liegt. Sobald die Achsel wieder eingerichtet, hat er keinen Schmerzen mehr empfunden, ist nun wieder wohl und man hat ihn zur Ader gelassen. Er hält die Kammer nicht, hat den Arm in einer Schärp und geht überall herum. Es ist eine halb Stund, daß er da bei mir sitzt.

An dieselbe.

(129) Versailles, 22. Novemb. 1710.

Herzallerliebste Louise, gestern fuhr ich nach Paris, hatte mein Sohn und die Großherzogin [1]) zu Gast gebeten, wollten abends miteinander ins Opera. Wie ich ankam, bracht' man mir

[1]) Von Toskana. Sie war die älteste Tochter des Bruders Ludwigs XVI.

ma tante Paket, welches ich wohl mit Freuden empfing, fand Euren lieben Brief drin, und wie ich eben in dem Lesen begriffen war, rief man mich, um etwas zu sehen, so ich hatte holen lassen. Wie ich geschwind ins zweite Kabinett will gehen, bricht ein Stück Parquet. Ich weiß nicht wie man das Deutsch heißt, denn ich habe mein Tag kein Parquet in Deutschland gesehen, sondern nur Bretter und Dielen, weiß also dieses gar nicht in Deutsch zu nennen, sage drum nur Parquet. Ein Stück davon brach mir unter der Hacken und verdrehte mir den Fuß, daß er mir ganz verstaucht war und that mir bitter wehe. Man hat mich in einer offnen Chaise, wie den Pabst, ins Oper getragen. Mein Fuß hat mir die ganze Nacht bitter wehe gethan, kann nicht fest auf den Fuß treten, noch weniger gehen. Man sagt, ich werde wohl ein Woch 3 nicht aus der Kammer gehen können. . . . . Es ist nötig Glück zu den hiesigen Bedienten zu wünschen. Zwei haben mich schon nacheinander betrogen und auch zwei Schatzmeister haben mich nacheinander bestohlen, also habe ich wohl Ursach, mißtrauisch zu sein. Ich bemühe mich ordinär nicht mit Rechnungen zu übersehen, dieses war nur um zu wissen, ob ich alles befohlen hatte auszugeben, so in der Rechnung stand, sonst verstehe ich nichts in Rechnungen. Es ist wohl gewiß, daß krittliche Sachen einem krittlich machen. Was einem aber auch meisterlich krittlich macht, ist, wenn man schreibt und in allen Linien interrompiert wird, wie mir heute geschieht, denn der ganze Hof kommt zu mir wegen meines verstauchten Fuß. Ich finde, daß ma tante wohl thut, sich nicht mit verdrießlichen Sachen zu belästigen. Mein Sohns Leute sind mir nicht so favorabel, als des Kurfürsten Schatzmeister an ma tante, denn ich werde bitter übel bezahlt, man ist mir dort über hundert und fünfzigtausend Franken schuldig 2 mal, und fünfzigtausend und 2 hunderttausend, so mir der verstorbene Schatzmeister schuldig ist. Das machen 7 mal hunderttausend Franken, so ich weniger habe, als ich haben sollte, das inkommodirt doch. Es ist leicht zu erraten, wie ma tante ihr Geld verthut. J. L. sind gar charitabel, können niemands leiden sehen, ohne beizustehen; so geht das Geld bald fort. Ma tante thäte nicht übel, Euch die Rechnung zu überlassen, denn Ihr verstehet es wohl. Ich gönne ma tante und Euch die Freude recht wohl, J. L. den Kronprinz und Kronprinzeß zu Hannover zu sehen. Hier friert es noch nicht, sondern ist so warm, daß man

schwitzen möchte. Die Pfalz ist ein gelobt Land gegen andre Länder zu rechnen, denn alles ist ja gut in unsrem lieben Vaterland, Luft, Wasser, Wein, Brot, Fleisch und Fisch. Wälder sind nicht unangenehm, aber Heiden sind langweilig, das muß ich gestehen, aber oft in den Strohhütten leben die Leute mit größern Vergnügen, als in schöne Palästen und auf dem Thron.

An dieselbe.

(130) Versailles, 4. Dezember 1710.

Herzallerliebste Louise, ich habe heute Euren lieben Brief vom 22. November mit ma tante ihrem ganz unverhoffter Weis' empfangen, danke Euch, liebe Louise, daß Ihr so Part in den abscheulichen Schrecken genommen, so mein Sohn Fall mir verursachet. Ich denke nicht mehr dran, denn mein Sohn ist gottlob völlig kuriert und trägt kein Charpe mehr; bin Euch sehr verobligiert für alle gute Wünsche, so Ihr ihm thut. Ich bin nun lahmer als er, denn mein verstauchter Fuß thut mir noch sehr wehe und ich glaub, daß je weniger man gehen kann, je mehr möchte man gehen wollen, habe also eine rechte Mortifikation, das so gar schöne Frühlingswetter zu sehen, ohne spazieren zu gehen können. Ma tante heißt den Parforcejagd-Jägermeister nicht Polier sondern Beaulieu, das sind gar gemeine Namen hier und glaube, daß der Adel kurz dort ist. Wie kommt's, daß die Damen das Tanzen abgeschlagen haben mit dem Kronprinz und Kurprinz? Der Kronprinz soll ein wenig fett sein. Wenn das ist, ist das Fallen gefährlich, denn man fällt schwer und thut sich eher wehe. Es ist ein recht Glück, daß er ohne fallen davon kommen ist. Hier sieht man alle königliche Prinzen ausgezogen, da macht man kein Façon von. Mich wundert, daß keine von ma tante Damen ihre Schuldigkeit nicht nachkommen sei. Mein Gott, wie ändern die Zeiten! Das finde ich recht unhöflich und gegen ma tante Respekt, denn es ist ja ihr Enkel, das thäte man hier doch nicht. Es ist kein Wunder, daß Ihr duselig gewesen, so viel Nächte nicht geschlafen zu haben. Ich hoffe, daß Ihr es werdet wieder eingebracht haben. Wir haben ganz und gar nichts Neues hier. Alle Woche haben wir 3 mal Komödie, die übrigen Tage sind Appartement, ich gehe aber nicht hinein, weilen ich nie spiele, und die Spieler sehen die Leute gar ungern, so nur zusehen. Adieu liebe Louise! Ich embrassiere Euch von Herzen und werde Euch all mein Leben lieb behalten.

An dieselbe.

(131) Versailles, 28. Dezember 1710.

Nun werde ich auf Euer liebes Schreiben völlig antworten. Es ist, sowohl als das erste, auch vom 15. dieses Monats. Es ist schon 5 ganzer Wochen, daß ich mir den Fuß verstaucht habe und thut mir noch so wehe, daß ich unmöglich wie ordinär gehen kann. Es wird mir etlich mal bang, daß ich gar lahm an dem Fuß bleiben werde. Ich glaube, das, was mein Fuß verdorben, ist, daß ich etlich Stund habe sein müssen, ehe man mir was drauf gelegt, denn man konnte meinen Balbierer nicht finden, so ausgangen war. Hier wenn die Leute den Fuß verstauchen, stellt man den Fuß gleich in einen Eimer mit kalt Wasser; das wollte ich nicht thun, fürchtete, ich möchte mich verkälten und den Durchlauf geben, welches mir gar beschwerlich würde gewesen sein, indem ich nicht zu Paris schlafen konnte, sondern wieder her mußte. Weilen ich aber so lang habe warten müssen, hat mir der Fuß geschwollen und der Fluß ist drauf gefallen, und wie ich gar dick, schwer und unbeholfen bin [1).... Der arme, gute, ehrliche Monsieur Polier ist übel gewesen. Es war mir bang vor ihm, er hat sich aber gottlob mit seinem vin d'émétique salviert. All eben wohl, so wird er just im zukünftigen Januari 91 Jahr alt werden. Ich wollte gern, daß er noch bis aufs hunderte Jahr kommen möchte. Ich kann nicht begreifen, wie ma tante gelitten, daß ihre Damen ihre Schuldigkeit nicht bei der s. Königin in Preußen abgelegt. Ich bin wohl so gut als diese Damen, bin allemal zu Fontainebleau früh aufgestanden, die Königin in England an die Kutsch zu begleiten. Ich kann leicht begreifen, warum Eure Fräulein so meisterlos sind. Zu Onkel s. Zeiten muß das angefangen haben, wie die Gräfin Platen noch Fräulein war, und so lang solche Ursachen subsistieren, kann keine Ordnung gebracht werden, denn man darf andre Leute nicht bös machen. Ich glaube, wie unser Graf von Wittgenstein als pflegt zu sagen, daß der Hase da im Pfeffer liegt.

An dieselbe.

(132) Marly, 10. Januar 1711.

Nimmt man die Trauer nicht wieder zu Hannover für den

---

1) Zu ergänzen: „so macht mir jede Bemerkung heftige Schmerzen."

Prinz von Salm[1]) oder geht alles in ein? Ihr seid noch zu jung, um allezeit schwarz zu tragen. Schwarz mit Hermelin trägt man hier nur in der Trauer, ist sehr à la mode drüben im Ball, die meisten sind so gekleidet. Das Christkindchen, wie ich sehe, hat Euch englische Spitzen beschert. Mein Gott, wie habe ich mich vor diesem auf das Christkindchen gefreuet! Wenn man alt wird, freut einem selten etwas. Contrefaits abfordern, hält man für keine Bettelei. Das wäre nicht obligeant gewesen, wenn Ihr die Kronprinzessin gebeten hättet, daß sie Euch ihr Contrefait nicht geben solle. Worinnen soll dieses sie inkommodieren können? Sie hat ja die Hülle und die Fülle. Es ist artig an diese Prinzeß, daß sie ihre gute Freunde nicht vergißt und beständig in ihrer Freundschaft bleibt, sie muß wohlgezogen sein und Sentiments haben; das gleicht nicht an unsre Jugend hier. Warum wollt Ihr abgeschmackt sein, liebe Louise? Bringt Euch das nicht im Kopf! Alle großen Herren sind zu respektieren, aber lieb zu haben sind nur die, so einem auch lieb haben. Was gehts einem sonst an? Die Ihr genannt habt, seid Ihr wohl versichert, daß sie Euch herzlich lieb haben. Meine Qualitäten können bei ma tante noch der Kronprinzeß nicht kommen, ich piquiere mich aber von gutem Gemüt, das muß meinen kurzen Verstand ersetzen. Ich glaube nicht, daß ich noch gar lange Jahr zu leben habe, ich werde gar zu unbeholfen. Ich wünsche mir den Tod nicht und scheu ihn auch nicht sonderlich; weilen es eine ganze notwendige Sache ist, muß man sich wohl in den Willen Gottes ergeben; danke Euch sehr, liebe Louise, für Eure gute Wünsche.

An dieselbe.

(133) Versailles, 28. Februar 1711.

Die Briefe sind länger unterwegs, als nie, weil alle Gewässer überlaufen sind, von welchen man alle Tag ein neu Unglück hört, um Orléans herum sind zweitausend Menschen ersoffen. Hierbei werdet Ihr wieder ein Fläschchen mit weißem Balsam bekommen, wünsche von Herzen, daß es Euch wohl bekommen mag. Wenn Ihr mir's werdet berichtet haben, werde ich Euch mehr schicken, behaltet was Euch nötig ist und versprecht (zu brauchen,)

[1]) Prinz Karl Dietrich Otto von Salm starb in Aachen. Er war früher Gouverneur des Kaisers. Seine Frau war eine nahe Verwandte der Kurfürstin.

was ich Euch hernach schicken werde. Der französische Feldscherer ist vielleicht ein Refugierter, denn bei jetzigen Zeiten haben die Bursch genug hier zu thun. Ich weiß viel Damen hier, so auch dem baume blanc[1]) aufs Gesicht schmieren, wenn er mit esprit de vin[2]) zugerichtet wird. Monsieur s. hat mirs einmal auf das Gesicht schmieren wollen, ich habe es aber nie leiden wollen, will lieber sein mit meinen Runzeln, als weiße Sachen auf mein Gesicht schmieren, denn ich hasse allen Schmink, kann kein Rot für mich selber leiden. Mit Eurer Erlaubnis, liebe Louise, so gebt Ihr Euch ein Jahr mehr, als Ihr habt. Ich bin ja 8 Jahr älter, als Karoline war, denn ich erinnere mich noch gar wohl, daß wie ich das erste Mal in Holland war im Winter, schickte mir J. G. der Kurfürst einen Gevatterbrief, um Karoline Pate zu sein. Ich bin noch kein 59 Jahr alt, also müßt Ihr nur 49 Jahre alt sein, also ein Jahr jünger als Ihr meint. Mein Fußschmerz haben sehr abgenommen, aber meine Knie taugen ganz und gar nichts und habe Tag und Nacht Schmerzen dran. Ich habe starke Oppositionen, um nie in kein warm Bad zu reisen können, erstlich so habe ich kein Geld, um nach keinen Bad zu reisen, incognito ist es mir nicht erlaubt, und zum 3ten so würde man mir nicht erlauben zu reisen, geschweige denn nach Aachen zu reisen können. Keine Sklaven sind ihrem Herrn mehr unterthan, als das königliche Haus dem König ist. Es ist mir so leid, daß so ein Vorschlag unmöglich ist, daß ich nie dran denken darf. Es ist mir wohl von Herzen leid, aber in diesem Leben werden wir einander wohl nie wiedersehen; aber laßt uns nicht mehr von so traurigen Sachen reden! Bin ich denn so jung, liebe Louise, daß ich Euch, die ja 10 Jahre jünger seid als ich, altfränkisch finden sollte, wenn ich das Glück hätte Euch zu sehen und zu embrassieren? Nichts in der Welt macht stiller, als die zu verlieren, so man lieb hat, das weiß ich nur zu wohl.

An dieselbe.

(134) Versailles, 5. April 1711.

Mein Atem ist kürzer als nie, und das viele Knieen in dieser Charwoche ist meinen Knieen bitter übel bekommen. Man muß aber Geduld haben. Ich thue nichts zu meinen Knieen,

---

1) Weißen Balsam.
2) Weingeist.

als englische Pflaster trag ich drauf, das ist gemächlicher als Geschmier und soll gut dafür sein. Meine Doktoren konsultiere ich selten, gouverniere mich nach meinem Kopf, zur Prekaution brauche ich mein Leben nichts. Gott sei Dank, daß J. L. unsre liebe Kurfürstin so frisch und gesund ist, und halte J. L. lange Jahre dabei! Ich wünsch es mehr für ma tante, als für mich selber. Milch ist ma tante nie übel bekommen, ich esse sie gern auch, aber sie bekommt mir nicht wohl. Ich nehme mein Leben weder Thee, Kaffee noch Chokolade, habe mich an diese fremde Nahrungen nicht gewöhnen können. Ich esse auch mein Leben keine französischen Ragouts, lauter schlechte Speisen, von einem guten Hammelschlegel, einen guten Schinken, Rindfleisch gesotten und gebraten, etliche Mal auch einen Nierenbraten, sonst nichts; gebratne Hühner eß ich auch wohl und eher als Feldhühner.

An dieselbe.

(135) Versailles, 9. April 1711.

Ihr schreibt mir nicht was die Frankfurter Pillen kosten, denn es ist nicht billig, daß alle Kommissionen, so ich Euch gebe, als auf Euren Kosten gehen sollen. Danke nur für die Mühe, so Ihr drum genommen habt. Es ist eine possierliche Sach vorgestern mit den Pillen geschehen. Ein maître d'hôtel de quartier vom König, der den Cachou sehr liebt, aß bei den Leuten zu Nacht, vor welchen ich die Pillen gefordert hatte, hatte sie bei dem Nachtessen in der Hand. Der maître d'hôtel nach dem Nachtessen meinte gar schlau zu sein und seinen Freund wohl mit seinem Cachou zu ertappen, springt auf und flugs mit der Hand in die Schachtel und ertappt bei 20 Pillen, schluckt sie geschwind alle auf einmal. Der Freund erschrack, aber die Sach war geschehen, es ist ihm doch nicht übel bekommen, hat die Nacht wohl geschlafen. Ich glaube aber doch, daß seine Leckerhaftigkeit ihm wird bezahlt worden sein. Wenn jedes so mit Handvoll nimmt, wird der Apotheker nicht zu viel geschickt haben. Ich brauch mein Leben keine Pillen und muß sehr krank sein, wenn ich einig Remedium brauch, was Namen es auch haben mag. Monsieur le Dauphin hat aus Prekaution Ader gelassen und purgiert, heute ist er zu Meudon platt ohnmächtig worden, hat das Fieber mit Frost bekommen und ist sehr schläfrig dabei.

An dieselbe.

(136) Marly, 16. April 1711.

Herzliebe Louise, meine Intention war heute gar exakt auf Euer liebes Schreiben vom 30. März zu antworten, so ich letztmal nicht gekonnt hatte, allein ich habe wohl nicht erraten können das Unglück, so seitdem geschehen, nämlich daß Monsier le Dauphin Dienstag nachts um 11 [1]) sterben werden, da man ihn ganz außer Gefahr gemeint. Das Fleckfieber hat sich zu den Kinderblattern geschlagen und den guten Herrn erstickt. Der König ist selbe Nacht gleich her, hat aber verbieten lassen, daß wir selbe Nacht nicht her sollten. Ich habe mich doch um 12 wieder angethan, um zu Monseigneur Kinder zu gehen, welche ich in einer Betrübnis gefunden, das einen Stein erbarmen möcht. Um 3 Uhr Morgens bin ich schlafen gangen, habe aber kein Aug zugethan bis um 7, daß ich wieder aufgestanden bin, um herzukommen, dem König das Leid zu klagen. Der hat mich wohl in der Seelen touchiert, denn er ist in der größten Betrübnis, daß ein Mensch sein kann, all ebenwohl ist er nicht krittlich, spricht mit jedermann und gibt Ordre in alles und man sieht eine Soumission in Gottes Willen, die nicht auszusprechen, tröstet sich mit dem einigen, daß Monseigneur Beichtvater versichert, daß Monseigneur Gewissen in einem gar guten Stand war, daß er hoffen konnte, daß er auf Ostern wohl zum h. Abendmahl gangen, also selig gestorben. Der König redet so christlich, daß es einem recht zu Herzen geht und hat mich gestern den ganzen Tag flennen machen. Nachdem ich den König gesehen, bin ich wieder nach Versailles und abends her.

An dieselbe.

(137) Marly, 19. April 1711.

Zu Heidelberg ging ich bitter ungern in die französische Kirch, denn es deuchte mir ganz etwas anders sein als die deutschen. Der Styl von Marot [2]) kam mir mehr bouffon als devot vor. Wir sind hier alle in großer Trauer, denn ich glaub, ich habe Euch schon verzählt, liebe Louise, wie unversehens der arme Monsieur le Dauphin gestorben. Seine Krankheit war abscheu-

---

[1]) Am 14. April starb Monseigneur, der Sohn Ludwigs XIV.

[2]) Lyrischer Dichter Frankreichs 1490—1535, besonders durch seine französische Psalmenübersetzung bekannt.

lich. Die Duchesse de Villeroy [1]) hat nur zu Versailles mit ihrem Mann gesprochen, sein Kleid, so in Monsieur le Dauphin Kammer gewesen, hat sie schon angesteckt, noch mehr werden sich wohl auch finden.

An dieselbe.

(138) Marly, 26. April 1711.

Was mir heute so viel Zeit benommen ist des Kaisers [2]) Tod, so auch, wie Ihr nun schon wissen werdet, an den Kinderblattern auch gestorben ist sowohl als unser Dauphin. Jedes ist hereinkommen, davon zu reden. Die 2 Kaiserinnen jammern mich wohl von Herzen, denn es ist ein abscheulich Unglück für ihnen. Vergnügt kann ich wohl in mir selber sein, aber nicht von den Traktementen, so ich hier empfangen, muß doch Geduld nehmen. Alles geht in dieser Welt und wir selber, warum sollte ich mich denn um dies alles quälen?

An dieselbe.

(139) Marly, 7. Mai 1711.

Still sein schadet mir mehr als Fatigen, aber Weinen ist mir nicht gut. Ich beklage die gute Kaiserin wohl von Grund meiner Seelen. Der König hier ist in der That christlich, aber in Religionssachen sehr unwissend, hat sein Tag des Lebens die Bibel nicht gelesen, glaubt alles, was ihm Pfaffen und falsche Devoten sagen, also kein Wunder, daß es so übel zugangen. Man sagt ihm, es muß so sein, er weiß nicht besser und meinte sich zu verdammen, andre anzuhören.

An dieselbe.

(140) Marly, 14. Mai 1711.

Herzallerliebste Louise, gestern habe ich Euer liebes Schreiben vom 4. dieses Monats zu recht empfangen. Ich werde aber

---

[1]) Sie starb wirklich unmittelbar darauf infolge der Ansteckung.

[2]) Joseph I. starb 17. April 1711. Sein Tod war politisch von der größten Bedeutung, weil sein Erbe und Nachfolger im deutschen Reiche Karl III. war, der von den Verbündeten als König in Spanien anerkannt wurde. Die beiden Kaiserinnen sind die Kaiserin-Mutter Elenore Magd. Therese aus dem Pfalz-Neuburgschen und die Kaiserin-Witwe Wilhelmine Amalie aus dem Braunschweig-Lüneburgschen Hause.

Mühe haben drauf zu antworten, denn ich habe den ganzen Tag bitterlich geweint und nicht ohne Ursach, denn ich habe heute die betrübende Zeitung erfahren, daß meine Tochter noch ihren ältesten Sohn und letzte Tochter verloren, und die zwei jüngste Prinzen sind noch nicht außer Gefahr, also zu fürchten, daß innerhalb 8 Tagen meine Tochter all ihre schöne und liebe Kinder verlieren wird. Ich fürchte, sie wird aus Leid sterben oder den Verstand verlieren, denn die artige Kinder waren meiner Tochter einige Lust und Freude. Alle Menschen, die sie sahen, lobten ihren Verstand und Schönheit. Es penetriert mich ganz. Die gute Kinder, die 3, so todt sind, schrieben mir alle Woch, nun habe ich nur zu viel Zeit zu schreiben. Die Kaiserin ist auch wohl zu erbarmen. Es geschehen so viel Unglück, als wenn die Schalen von der Offenbarung St. Johannis ausgeschüttet wären. Glocken kann ich gar nicht leiden, würde mir wohl die Ohren verstopfen, wenn ich es hören sollte. Meine arme Tochter ist schwanger, also sehr in Gefahr. So bußfertig der Kaiser auch mag gestorben sein, bin ich sicher, daß meine Enkeln eher im Himmel sind. Ich wollte gern mehr schreiben, allein mein Kopf erlaubt mirs gar nicht, noch meine Augen, versichere nur, daß ich Euch von Herzen lieb behalte.

An dieselbe.

(141) Marly, 28. Mai 1711.

Wohl dem, so noch gehen kann! Ich kann es schier gar nicht mehr. Ich höre noch gern, daß noch rechte Prinzen von Anhalt sind und nicht alle verquackelt als wie der mit seiner Apothekerstochter. Wenn ich Utrecht nennen höre, denke ich noch an meine junge Jahren, wie ich dort gewesen. Wollte Gott, wir wären noch zu der Zeit und ich wüßte, was ich nun weiß. Hier haben wir wenig Neues. Gestern kam Kurbayern her, ich hatte aber die Ehre nicht, J. L. zu sehen, denn sie gingen in des Königs Kabinett, wo Profanen, wie ich bin, nicht hinkommen, und im Salon, wo man spielt, gehe ich nicht hin, denn die Spieler sehen die, so nicht spielen, scheel an und meinen als, man bringt ihnen Unglück, drum gehe ich nie hin. Heute aber habe ich J. L. auf der Jagd gesehen und gesprochen. Mein Gott, wie ist der Herr geändert seit vergangenen Jahr! Sein Kinn ist spitz, seine Nas' auch, der Mund eingefallen, so daß Kinn und Nas' schier

ganz zusammenstoßen, und sieht viel älter aus, als er in der That ist; er hat aber gute Mienen noch und eine artige Taille.

An dieselbe.

(142) Marly, 11. Juni 1711.

Es ist leider nur zu wahr, daß meine arme Tochter von 5 Kindern, so sie gehabt, die 3 ältesten, als nämlich 2 Prinzessinnen und einen Prinz, in 8 Tagen verloren hat und gar kein Irrtum. Ihre älteste Tochter wär im Oktober 11 Jahr alt worden, die 2. ist im vergangenen Dezember 9 Jahr alt worden und der Prinz ist im 28. Januari 7 Jahr alt worden. Meine arme Tochter kann sich noch gar nicht wieder erholen; gestehe, daß mir dies Unglück sehr zu Herzen gangen und noch schwer auf der Brust. .... Es war unmöglich, meiner Tochter Kinder Tod zu verhehlen, denn mein Tochter hat alle Sorg für sie und ist eigentlich ihrer Kinder Hofmeisterin selber. Euch sage ich Dank, liebe Louise, für die gute Wünsche, so Ihr für meine noch 2 lebendige Enkeln thut. Für meiner Tochter ist mir recht bang, denn sie hat ihr Kind nicht gefühlt seit der andern Tod. Ich fürcht, der Schrecken von meiner Tochter hat es auch umgebracht, und wenn das wäre, würde meine arme Tochter selber in Gefahr sein. Daß man selber bald sterben wird, tröstet gar nicht, contrarie, das ist am schlimmsten.

An dieselbe.

(143) Marly, 18. Juni 1711.

Wenn Euch, liebe Louise, gar natürliche Reden gefallen, so wunderts mich nicht, daß Ihr gerne meine Briefe les't. Anders, als ich gedenke, kann ich mein Leben nicht sprechen, drum tauge ich auch gar nichts hier im Land. Was wollt Ihr von Runzeln sagen? Ich bin ja 10 ganzer Jahr älter als Ihr. Und meint Ihr dann, daß ich eine glatte Haut nun habe? Nein, wahrlich nicht. Ich bin braunrot, voller Kinderblatternmäler und habe viel Runzeln, 5 Reihe an der Stirn, in den Ecken vom Mund, an den Ecken von den Augen, zwischen den Augen, über der Nas', daneben. Ich habe einen kurzen Hals, die Taille wie die Kübelreuter klein, breit von Achseln, habe ums Gesicht die Haar weiß wie Silber. Meint Ihr nicht, liebe Louise, daß Ihr Euch bei einer solchen Schönheit, wie die meine ist, nicht wohl werdet be-

stehen können? Meine Hand kann vielleicht leslich sein, schön ist sie aber ganz und gar nicht und kommt nicht bei der Eurige, die eine rechte Kanzleischrift ist.

An die Kurfürstin Sophie.

(144) Versailles, 22. Sept. 1711.

.... Die Herren von der Akademie sind langsam in ihrer Operation mit aller ihrer Vivazität. Man hat ihnen lange vorgeworfen, daß als sie ihr Diktionnär gemacht 20 Jahre auf dem Buchstaben Q geblieben sind, aber in Französisch lautet es viel possierlicher, nämlich daß messieurs de l'académie pour faire leur dictionnaire étaient demeurés 20 ans sur le Q. Ich plage mich gar nicht mit dem, so ich nicht verstehe, ich thue mein Bestes Gott zu lieben, ihm auf meine Weise zu dienen und meinen Nächsten so viel Gutes zu thun als bei mir steht, ehrlich und wohl nach meinem Stand zu leben, in was mir möglich ist in Gottes Willen zu ergeben, und ihn in alles walten zu lassen. Weiter weiß noch begreife ich nichts, immer lustig sein ist schwer, wenn man keine lustige Gesellschaft hat, aber man kann wohl durch viel Amüsements sich hindern traurig zu sein, und das thue ich auch.

An Louise.

(145) Marly, 31. Januari 1712.

Ich habe heute Euren lieben Brief vom 19. empfangen, bin recht froh, daß die kleine Bagatellen, so ich Euch zum Neujahr geschickt, angenehm gewesen. Seid doch nicht in Sorgen für meinen Beutel! Solche Magnifizenz kann er gar wohl ertragen, dergleichen Bagatellen gehen mir des Jahrs viel aus den Händen. Ich wußte nicht, ob Ihr eine Liebhaberin von dergleichen Bagatellen wäret, aber weil das ist, kann ich, ohne mich zu ruinieren, mehrmal schicken. Ich meinte auch, daß man bei der Frankfurter Meß' man die Hülle und die Fülle von dergleichen Sachen dort würde gefunden haben, sollte mich doch freuen, wenn es Euch was Neues wäre und Ihr dergleichen Schachtelcher nicht würdet zu Frankfurt gefunden haben. Was das Ringelchen anbelangt, schickte ichs zum Possen, um Euch zu weisen, wie magnifik ich in Edelgesteine bin, wenn mein Enkel Ringe von 40 tausend Franken am Finger trägt, und auch zu weisen, wie delikat man hier ein=

fassen kann. Ich konnte diesen nicht mehr tragen, war mir zu eng worden. Ihr sagt nicht, ob er Euch gerecht ist. Wir haben hier ein neu Unglück. Monsieur le duc de Berry hat gestern dem Monsieur le duc[1]) ungefähr ins Aug geschossen auf der Jagd. Man fürchtet, daß J. L. blind an diesem rechten Aug werden bleiben. Der duc de Berry will drüber verzweifeln, denn er hat seinen Vettern recht lieb.

An die Kurfürstin Sophie.

(146) Marly, 18. Februar 1712.

Ich dachte E. L. heute von nichts Trauriges zu schreiben, als von der betrübten Ceremonie, so ich gestern habe zu Versailles thun müssen, aber das Unglück überhäuft uns noch aufs neue, denn der gute Mons. le Dauphin[2]) ist seiner Gemahlin gefolgt und diesen Morgen um halb 9 verschieden. E. L. können leicht denken, in welche erschreckliche Betrübnis wir alle hier sind, des Königs seine ist so groß, daß es mich für J. M. Gesundheit zittern macht. Es ist ein abscheulicher Verlust für das ganze Königreich, denn es war ein tugendsamer gerechter Herr, verständig; Frankreich konnte keinen größeren Verlust thun. Alles was hier ist, verliert dran, es touchirt mich recht von Grund der [Seelen], ich habe auch nächst Gott keinen Trost als E. L. Weil der König Husten und Schnupfen hat, hat man ihn nicht geweckt, hat aber diese abscheuliche Zeitung gleich erfahren; wir sind alle zu ihm, wie wir gewußt, daß er es weiß, nichts war erbärmlicher zu sehen. Der König verliert viel an diesem Herrn, denn seit seines Herrn Vater Tod hat ihn der König in alle Rat kommen lassen, und die Minister arbeiten mit J. L. Er soulagirte den König, wo er konnte, war barmherzig, gab viel Almosen, hat alle die Juwelen von seiner Frau Mutter verkauft und an arme verwundete Offiziere gegeben, alles Gute hat er

---

[1]) Das ist der offizielle Titel des ältesten Sohnes des Prinzen von Condé. Dieser hieß früher Herzog von Enghien. Der Getroffene blieb lange krank, wurde aber endlich geheilt.

[2]) Der Herzog von Bourgogne, Dauphin nach dem Tode Monseigneurs, oben S. 158 A. 1. Er war lange kränklich, seinen Tod schrieb man einer Vergiftung zu. Vgl. unten S. 164 A. 2. Seine Gemahlin Marie Adelaide de Savoie war sechs Tage vor ihm, 12. Febr., gestorben. Der zweite Sohn beider starb kurz nach der Mutter, (s. unten S. 164), am 8. März, erst 5 Jahre alt.

gethan, so in seinem Vermögen gestanden und sein Leben niemand nichts Böses gethan. Ich glaube nicht, daß erlebt ist worden, was man hier sehen wird, nämlich Mann und Frau in einem Wagen nach St. Denis zu führen. Ich bin noch so voller Schrecken, daß ich mich nicht erholen kann, ich weiß schier nicht was ich sage. E. L., die so ein gut Gemüt haben, werden gewiß Mitleiden mit uns hier haben, denn die Traurigkeit, so hier regiert, ist nicht zu beschreiben; ich glaube schier: wir werden, alles was hier ist, eins nach dem andern wegsterben . . .

An Louise.

(147) Marly, 7. April 1712.

Der guten Frau von Wollmershausen Tod ist mir recht zu Herzen gegangen, die Thränen sind mir drüber in den Augen kommen. Mein Gott, liebe Louise, wie habe ich seit 6 Wochen ein elend und betrübt Leben hier geführt in täglichen Thränen! Die angenehme Dauphine und ihren gottesfürchtigen Herrn und artiges Prinzchen in 3 Wochen Zeit so sterben zu sehen, war wohl was Erbärmliches[1]), aber daß man meinen Sohn so verlogen, ist mir, wie Ihr wohl denken könnt, noch mehr zu Herzen gangen.[2])

An dieselbe.

(148) Marly, 7. Juli 1712.

Ich muß allezeit spät abends schreiben, den Tag über hat man zu viel Verhinderungen, ich bin's gewohnt, es schadet mir

---

[1]) Vgl. oben S. 163 A. 2.

[2]) Schon am 20. Februar 1712 schreibt Elisabeth Charlotte an die Kurfürstin Sophie von Hannover: „Böse Gemüter haben durch ganz Paris ausgebreitet, mein Sohn habe den Dauphin und Dauphine vergiftet. Ich, die mich auf seine Unschuld wollte brennen lassen, habe es erst für Narretei gehalten und nicht gedacht, daß es möglich sein könnte, daß man eine solche Sach' ernstlich sagen könnte; allein man hat dem König die Sach' so ernstlich vorgetragen, der doch gleich meinem Sohn davon mit Güte gesprochen und versichert, daß er es nicht glaubt.“ Daß man ihrem Sohne auch den Tod des kleinen Dauphins schuld gegeben, berichtet unsre Herzogin der Kurfürstin in einem Briefe vom 10. März 1712. Auf dieselben Verleumdungen kommt sie wieder zurück in Briefen vom 21. Februar, 19. März und vom 8. April 1712. Man vgl. die Briefe bei Ranke, Französische Geschichte V, S. 429—434. Anmerkung Hollands.

gar nichts. Ich bin weit davon, liebe Louise, so schön als Ihr zu schreiben können. Karoline französische Hand glich sehr an die meine. Wo ist unser guter Schreibmeister mit seiner gebrannten Hand hinkommen? Es war ein Original in Blödigkeit, ich habe ihn oft bang gemacht, aber doch ein guter, frommer, ehrlicher Mensch. Ich brauche keine Brille; ob meine Augen zwar nicht mehr [so gut] als sie gewesen, sehe ich doch noch wohl genug, um keine Brille zu brauchen dürfen, Winters und Sommer schreibe ich bei Licht.

An dieselbe.

(149) Fontainebleau, 3. Aug. 1712.

Herzallerliebste Louise, ich habe seit kurzer Zeit 2 liebe Schreiben von Euch empfangen vom 16. und 22. Juli. Ich hatte meine Rechnung gemacht, heute ordentlich drauf zu antworten, denn ich war resolviert, den Morgen an ma tante zu antworten und diesen ganzen Nachmittag an Euch schreiben wollen, aber wie das Sprichwort sagt: „L'homme propose et Dieu dispose.“ Heute morgen um 8, wie ich aus dem Bett aufstand, kam die Zeitung, daß die Belagerung von Landrecies[1]) aufgehoben, mußte mich also geschwind anthun, um zu dem König zu gehen, mein Kompliment zu machen. Bei dem König mußte ich lang warten, denn J. M. waren nicht angezogen. Hernach mußte ich zu Madame de Maintenon, von da mit dem König in die Messe. Also war es nach 11, wie ich wieder in meine Kammer kam. Da kamen viel Leute, mich auch zu komplimentieren, also daß ich den ganzen Morgen nicht habe an ma tante schreiben können; also auch nicht an Euch, welches mir sehr leid. Ich kann für diesmal nichts mehr sagen, als daß Eure lieben Briefe mir gar angenehm sind und daß ich Euch allezeit von Herzen lieb behalte.

An dieselbe.

(150) Versailles, 22. Oktober 1712.

In den französischen Gazetten ist selten was Besserers, als des Königs Kommunionen. Zu meiner Zeit ging man nur den 1. September zum h. Abendmahl, aber nie im Oktober. Zu meiner Zeit hat man auch wohl sein Glaubensbekenntnis gethan, ehe man zum erstenmal zum h. Abendmahl geht, aber vom Kon=

---

[1]) Städtchen an der Saone, seit 1659 im französischen Besitz.

firmieren habe ich mein Tage nichts gehört, das muß erst seitdem aufkommen sein. Zu meiner Zeit gingen die Mannsleute erst zum h. Abendmahl, wenn sie fünfzehn Jahr alt waren. Ich habe mein öffentliches Glaubensbekenntnis zu Heidelberg in der Präsenz von J. G. mein Herr und Vater und fünf oder sechs Pfarrherrn gehalten, aber nicht in der Kirche.

An dieselbe.

(151) Versailles, 8. Dezember 1712.

Herzallerliebste Louise, alle Eure lieben Schreiben habe ich gar wohl und mit Vergnügen empfangen, habe aber unmöglich eher als heute drauf antworten können, denn seit Marly hat man mich fünfmal purgiert, welches mich unerhört abmattet. Weilen man mich so absolut verspricht, perfekt zu heilen und kurieren, wenn ich ihren Rat folge, so muß ich wohl alles folgen, was man mir proponiert, sonst würde man sagen, daß ich mich durch opiniâtreté selber ums Leben bringe. Ich bin besser, als ich gewesen, denn nun kann ich wieder essen und trinken ohne ersticken noch schnaufen, das ich zu Marly nicht konnte. Ich kann meine Besserung noch nicht im Gehen verspüren, denn ich bin so matt und schwach, daß ich keine Kammer lang gehen kann ohne schnaufen, aber aus purer Schwachheit; man trägt mich überall in Chaise . . . Es ist mir recht leid, daß Ihr auch nicht gesund seid. Hättet Ihr nur das Sausen im Kopf, würde es mich nicht erschrecken, denn die Marschall de Clérembault, so nun in ihr achtzigstes Jahr geht[1]) und die gesundeste Frau von der Welt ist, hat seit vierundvierzig Jahren das Sausen im Kopf. Wenn Ihr es noch vierundvierzig Jahre behaltet, werdet Ihr Euch nicht drüber zu beschweren haben. Ist nicht wahr, liebe Louise? Ihr habt mir einen rechten Gefallen gethan, mir die deutsche Komödie zu beschreiben, aber Ihr habt's zu kurz abgebrochen. Wäre ich bei Eurer Agape, würde ich gar nicht brillieren, denn ich kann weder Thee, Kaffee noch Schokolade vertragen, kann nicht begreifen, wie man es gern trinkt. Thee kommt mir vor wie Heu und Mist, Kaffee wie Ruß und Feigbohnen und Schokolade ist mir zu süß, kann also keines leiden, Schokolade thut mir wehe im Magen. Was ich aber wohl essen möchte, wäre eine gute Kalte=

[1]) Sie starb 89 Jahre alt im J. 1720. Sie gehörte zu El. Charl. näherem Freundeskreise.

schale oder eine gute Biersuppe, das thut mir nicht wehe im Magen. Das kann man hier nicht haben, denn das Bier taugt nichts hier. Man hat auch hier kein braunen Kohl noch gut Sauerkraut. Die alles äße ich herzlich gern mit Euch, wollte Gott, ich könnte so glücklich werden! Aber man ruft mir zur Tafel, muß wider Willen schließen. Von den französischen Ragouts esse ich kein einziges. Adieu, herzliebe Louise! Ich hoffe, wenn meine Kräfte mir wieder werden kommen sein, Euch fleißiger, als ich bisher gethan, zu versichern, daß ich Euch bis an mein End von Herzen lieb behalte.

An dieselbe.

(152) Marly, 15. Januar 1713.

Ich muß Euch noch sagen, daß mein Doktor mir das Kaffee ordiniert; ich finde es abscheulich, kann mich nicht an den bittern Rußgeschmack gewöhnen. Ich wollte Euch gern noch länger entretenieren, allein ich muß an mein arme Tochter schreiben, vor welcher ich in rechten Aengsten bin. Ihr liebstes Kind, ihr zweites Prinzchen, ist todkrank. Sie hat die 3 andern noch nicht verschmerzt, fürchte, daß dieses letzte sie selber wird sterben machen, bin also in rechten Sorgen. Die Post hat mir heute gefehlt, welches mich recht krittlich macht. Gott wolle meiner Tochter beistehen! Bis Donnerstag werde ich Euch sagen, wie es abgelaufen, denn in der Zeit muß das arme Prinzchen tot oder salviert sein.

An dieselbe.

(153) Marly 2. März 1713.

Herzallerliebste Louise, ich hatte gehofft, daß, weil der König gestern Medizin genommen, daß J. M. erst morgen jagen würden und ich also Zeit finden Euch einsmals einen räsonnablen Brief zu schreiben; aber le diable au contretemps, wie man es hier heißt, hat dieses ändern machen und wir haben heute gejagt. Habe erst um 3 zu Mittag gessen, hernach an ma tante geantwortet und 14 Bogen geschrieben, bleibt mir also gar wenig Zeit übrig. Ich bin noch matt und schlimmer auf die Beine als nie, aber das irret mich wenig. Daß mein Sohn das 3tägige Fieber gar stark zu Paris hat, liegt mir mehr an. Morgen ist sein bester Tag und ich werde ihn besuchen, werde abends wieder her; kon=

tinuiert aber seine Krankheit, werde ich auch nach Paris. Man hat ihm heute zur Ader gelassen. Verläßt ihn aber das Fieber morgen, so werde ich zu Versailles bleiben, denn übermorgen gehen wir wieder von hier dorthin. Hat Euch die arme Frau von Bernstein, die Anna Ottilie, nicht sehr gejammert? Mich hat sie recht gejammert. Die arme Rathsamhausen wäre auch schier gestorben an einer Ohnmacht und Schwindel, man ist ihr aber zur Zeit zu Hilf kommen mit Aderlassen und émétique, ist wieder besser. Ein violetter Demant ist kein Amethyst gar nicht, sondern ein rechter Demant, wie Ihr werdet gesehen haben. Gott gebe nur, daß er ma tante gefallen mag! Meine Hoffnung ist wegen der Rarität! Nur bitte ich Euch, mir die rechte Wahrheit zu sagen, ob das arme Demantchen gefallen hat oder nicht, war doch gut gemeint. Ich hatte gehofft, was Neues zu schicken, so noch nicht gesehen worden. Hier sieht man sie nur seit 30 Jahr, aber der König hat einen allein, gar einen großen Demant; etliche Jahr hernach suchte man einen für die Königin, welcher aber nicht so groß war; wo dieser herkommt, weiß ich nicht. Ich habe mich in mein Karneval wohl nicht versündigt durch zu großen Freuden, habe nicht einmal ein Violon gehört, auch keine einzige Maske gesehen. Adieu, liebe Louise! Ich glaube, daß an allen den nur ist, wie man es braucht, daß es kriminell kann sein und auch unschuldig nach dem, so sich divertieren, die Sach' drehen. Adieu, herzliebe Louise! Seid versichert, daß ich nie aufhören werde, Euch herzlich lieb zu haben, bis ich aufhören werde zu leben!

An dieselbe.

(154) Versailles, 8. Juli 1713.

Herzliebe Louise, ob ich zwar heute zu einer doppelten Verlöbnis[1]) gehen muß, so hoffe ich doch nicht, daß es mich hindern solle, auf Euer Schreiben vom 22. Juni zu antworten. Ihr habt mir einen rechten Gefallen gethan, liebe Louise, mir

---

[1]) Es war das Verlöbnis von Louis Henri de Bourbon, genannt le duc d'Enghien und nachher Monsieur le duc, mit Marie Anne de Bourbon, Mademoiselle de Conti, und von Louis Armand de Bourbon, dem zweiten des Namens, prince de Conti, früher comte de la Marche, mit Louise Elisabeth de Bourbon Condé, genannt Mademoiselle de Charelois und nachher Mademoiselle de Bourbon. Anm. Hollands.

auch eine Relation von der Reise zu thun. Ich glaube, daß es dem guten Herzog von Braunschweig muß gefallen haben, daß ma tante so eilig ankommen, denn das erweist die Freude, so I. L. haben, dort hinzukommen. Ich muß gestehen, daß ich gern gar geschwind fahre und führt man mich Schritt vor Schritt in der Kutsche, wird mir recht übel, aber nie, wenn ich geschwind fahre. Ich bin recht froh zu vernehmen, daß das starke Rennen ma tante nicht inkommodiert hat, denn das ist ein Zeichen, daß I. L. noch bei ihren Kräften sind, welches mir ein großer Trost ist. Mich deucht, es ist nichts Ungemächlicheres, als in der Kutsche essen. Von Panaden [1]) halt ich nichts, denn ich kann keine Panade vertragen, weilen Fleischbrühe drinnen ist, die mein Magen gar nicht vertragen kann. Mich wundert, daß ma tante sich nicht in der Kirbe [2]) aufgehalten hat, denn das amüsiert. Ich weiß es ganz frisch, denn es sind viel Krämer von allerhand Sachen herkommen, die haben allerhand Bijoux gebracht für die neuen Eheleute. Ich habe nicht lassen können, sie alle zu sehen, und weilen Ihr die wohlfeilen Sachen so admiriert, so habe ich Euch noch ein à la mode-Schächtelchen gekauft, so ich Euch hierbei schicke; wünsche daß Ihr noch keines so von Elfenbein möcht gesehen haben und daß es Euch gefallen mag. Man ruft mich, ich muß zur Verlöbnis.

Samstag um halb 8 abends.

Ich komme in diesem Augenblick aus der Zeremonie von der Verlöbnis. Es hat anderthalb Stund gewährt, bin müde, daß ich mich nicht rühren kann, denn man muß immer dabei stehen und die Füße schmerzen einem wie auch die Kniee, daß einer flennen möcht, aber das ist nun Gott Lob vorbei. Wir haben noch morgen ein langweiliges Nachtessen auszustehen, hernach wird alles gethan sein.

An dieselbe.

(155) Marly, 16. Juli 1713.

Ich bin wohl Eurer Meinung, daß diese Herzogin von Bevern die glücklichste unter den dreien Schwestern sein wird. Bei der Kaiserin ist es ein gezwungenes langweiliges Wesen, bei dem

---

[1]) Brotsuppe.
[2]) Jahrmarkt.

Zar, stirbt der, wird Moscovien wieder wild werden, die Zarewitschin also sehr zu beklagen, aber bei den seinigen in sein Vaterland zu bleiben können, halte ich für das glückseligste von der Welt. Denn in fremden Ländern ist man doch allezeit suspekt; ist man wohl bei den Vornehmsten, gibt man Jalousie und findet hundert Leute, so auf nichts appliciert sind, als einem zu schaden; ist man übel, fällt einem alles über den Hals. Von diesem allem könnte ich ein groß Buch schreiben, würde aber mehr sagen, als nötig sein würde, insonderheit weilen meine Briefe alle gelesen werden. Aber es schlägt 11, ich muß auch anfangen, an ma tante zu schreiben. Ich habe mich ein wenig aumüsiert, denn wie ich angefangen zu schreiben, ist der Fürst Ragotzi, so hier unter dem Namen von Graf Saaros ist, zu mir kommen. Er ist ein recht guter Herr, allezeit von gutem Humor, hat Verstand und gar viel gelesen, verstehet sich auf alles, hat meine Medaillen und gegrabene Steine begehren zu sehen, welche ich ihm gewiesen.

An dieselbe.

(156) Marly, 29. Juli 1713.

Ich gestehe, liebe Louise, ich kann nicht vertragen, Deutsche zu finden, die ihre Muttersprache so verachten, daß sie nie mit andern Deutschen reden oder schreiben wollen, das ärgert mich recht, und die Königin in Preußen, wenn ich sie nicht von jedermann loben hörte als eine gar tugendsame Fürstin, sonst sollte ich fürchten, daß sie mit fremden Sprachen auch der fremden Länder Fehler approbieren sollte und nicht mehr an unsre alten deutschen Maximen gedenken, so doch wahrlich nicht zu verwerfen sind. Weilen man sich im Reden wohl der Wörter Monsieur, Madame und Mademoiselle bedient, warum könnt man es nicht auch so wohl im Schreiben thun? Wenn man nur die deutsche Hand schreiben kann, hat man nicht nötig Brief zu lernen machen. Man kann ja nur schreiben, wie es einem im Kopf kommt, wie ich thue, denn muß ich gezwungen schreiben, würde ich mich mein Leben nicht dazu resolvieren können. Um wohl Französisch zu schreiben, muß man die Sprache gar wohl können, sonsten kommts toll heraus. Ich habe französische Briefe von Deutschen gesehen, so nichts als ein Deutsch, übersetzt waren, welches wunderlich auf Französisch lautet, insonderheit wenn man Titel drin setzt, welches gar nicht bräuchlich ist.

An dieselbe.

(157) Marly, 6. August 1713.

Ich hoffte gestern abends, diesen Brief auszuschreiben, aber es war mir unmöglich, es kamen mich zu viel Leute besuchen; nun komme ich wieder an Euer Schreiben. Hier thut man Schweinsblasen zwischen den Taffet und Hut, wenn man zu Pferd auf die Jagd geht, denn das hindert, daß einem die Sonn, so heiß sie auch sein mag, nie auf den Kopf stechen kann, die Kappen wie die, so J. L. der Kurfürst von Braunschweig an Fräulein Pelnitz bracht hat. Es ist eine abscheuliche Sach' mit dem Tabak, ich hoffe, daß Ihr keinen nehmt, liebe Louise! Es ärgert mich recht, wenn ich hier alle Weibsleute mit den schmutzigen Nasen, als wenn sie sie in Dreck, mit Verlaub, gerieben hätten, daherkommen und die Finger in alle der Männer Tabatiere stecken sehe, denn muß ich gleich speien, so ekelt es mir. Ich rate Euch nicht, Euer Schächtelchen gegen Fräulein Pelnitz ihres zu konfrontieren, denn wie Ihr es beschreibt, ist es viel magnifiker, als das Eurige. Micht deucht, es ist allgemein, daß man die Schächtelchen gern hat. Ich bin gar nicht verwundert, daß die neue Komödianten sich nicht gut gefunden haben, man findet gar keine gute Komödianten mehr. Ins Königs Truppe sind nur 2 gute Weiber und 2 gute Männer pour le sérieux und einer pour le comique, alle andern taugen nichts, sind doch 20 in allem, 10 Männer und 10 Weiber. Mich deucht, es ist kein Skrupel zu machen, ma tante Sonntags in die Komödie zu folgen, denn man geht nicht in die Komödie, ohne in der Kirche gewesen zu sein und seine Schuldigkeit bei Gott abgelegt zu haben. Hernach habt Ihr ja nichts Besseres zu beobachten, als Eure Schuldigkeit bei Eurer Kürfürstin zu verrichten, und weilen diese Schuldigkeit erfordert, daß Ihr als Oberhofmeisterin sie überall folgt, finde ich, daß Ihr eher ein gut als bös Werk thut, J. L. in die Komödie zu folgen. Es ist so wahr, daß es eine Schuldigkeit ist, daß ich hier Damen gesehen, so der Königin in ihrer ersten Mannstrauer mit dem Bandeau und grand voile in die Komödie und Oper gefolgt haben aus Befehl.

An dieselbe.

(158) Versailles, 12. Oktober 1713.

Liebe Louise, ich muß Euch ein wenig filzen wegen alle die Zeremonien, so Ihr mir macht, das heiß' ich: politesse hors de

saison. Ihr wißt, daß ich mich für Euch und Euren Neveu interessiere, weilen Ihr mir lieb seid. Wozu dient dann das Kompliment, das Ihr mir macht, und die Entschuldigung, daß Ihr mir den Brief schickt, wodurch Ihr erfahren, daß er nicht tot ist? Wenn Ihr es so macht, so werde ich als singen: „O Pfuydian, hinaus, hinaus mit dem Kompliment! Pfui, pfui, o Pfuydian, hinaus und all die solche sein!“ Ich glaube, Ihr werdet Euch dieses Possenspiel noch wohl erinnern! Sagt mir doch, hat man es nicht zu Göhrde vergangen Jahr gespielt? Es ist besser, mit einem falschen Geschrei erschreckt zu werden, als wenn's wahr wär. Wenn Ihr meint, übel geschrieben zu haben, so ist es noch hundertmal schöner, als ich schreibe. Ich habe wohl gemerkt, daß es ma tante verdrießt, wenn sie etwas in ihren Briefen vergißt, aber alles, was sie schreiben, ist so verständig und lebhaft, daß sie wohl nicht zu sorgen hat, daß man glauben sollte, daß was kindisch gefunden werden könnte, in ihren lieben Schreiben, die meine größte Freude sein.

An dieselbe.

(159) Versailles, 7. Januari 1714.

.... Von Heiligen sage ich nichts, denn ich habe meinem Beichtvater versprochen, nicht mehr davon zu reden, denn die Sprache habe ich nicht recht gelernt. Ich weiß nicht, wie man die französische Ragout in Deutschland macht, aber hier ist es nichts als starke Fleischbrühe, so ich nicht leiden kann, Pfeffer und Salz, daß einem das Maul offen bleibt, und viel Zwiebel und Knoblauch durcheinander. In einer barbe Robert esse gern Zwiebel, in einem Hammelschlegel gern Knoblauch, aber mit all dem andern Geschmier schmeckt es mir gar nicht und ziehe unsre deutsche Essen diesem allen vor. Suppen esse ich mein Leben nicht wegen die Fleischbrüh, so mein Magen nicht vertragen kann. Die englische Essen schmecken mir besser, als die französische. Ein Huhn mit Reis könnte ich nicht essen, denn es schmeckt nach Fleischbrühe, Saffran kann ich auch gar nicht leiden, zu diesen Speisen müßt Ihr mich nicht laden.

An dieselbe.

(160) Versailles, 22. März 1714.

Ich gestehe, daß ich im Anfang recht touchiert über die

Königin von Spanien[1]) gewesen, denn J. M. hatten viel Tugend und Meriten und Verstand, sind Tochter von der Königin von Sizilien, welche ich wie mein leiblich Kind liebe; zudem so hatte sie ein exakt Kommerze von Briefen mit mir gehalten, und wo sie mir hat Gefallen thun können, hat sie es gethan. Ihre Frau Schwester[2]), unsre verstorbene Dauphine, hat sie obligiert die 3 letzten Jahre mit mir zu leben, bin J. M. s. also ganz verobligiert gewesen, werde sie also all mein Leben regrettieren, aber man kann nicht allezeit traurig sein wie den ersten Tag. Ich glaube nicht, daß unser König in Spanien großen Lust zu der Königin in Spanien, so zu Bayonne ist, hat, denn sie gefällt ihm gar nicht, aus mehr als einer Ursache halben. Der Verstand von dieser und der verstorbenen sind sehr unterschiedlich und die Manieren noch mehr, sie ist ihm auch zu alt. Ich danke Euch von Herzen, mir noch eine Abschrift von Sauerkraut mit Hecht geschickt zu haben, aber wie ich nicht gern Fisch esse, hätte ich es lieber wie man es ordinär ohne Fisch ißt; ich setze es selber wohl auf Französisch. Ich habe gottlob einen guten Magen und verdaue das Sauerkraut gar wohl. Wenig zu Nacht essen, ist gar gesund. Wenn man warm gekleidet ist, kann man überall gehen ohne Schaden.

An dieselbe.

(161) Versailles, 5. April 1714.

— — Ich weiß noch keinen einzigen Artikel vom Frieden[3]), er ist auch noch nicht publiziert, noch ausgeblasen worden. Ich bin gar persuadiert, daß der Frieden nicht lang währen wird. Es ist mir leid, wenn ich die armen Christen verfolgen sehe, hätte ich Kredit und Stimme im Kapitel, würde jedermann wohl in Ruhen bleiben.

An dieselbe.

(162) Marly, 12. April 1714.

— — — Ich erinnere mich Eures Vogts, als wenn ich ihn vor Augen sehe. Er ist nicht gar groß, mager und blond,

---

[1]) Louise Marie Gabriele von Savoyen. Die andre spanische Königin ist Marie Anna von Pfalz-Neuburg, die Witwe Karls II.

[2]) Nämlich der in A. 1 erwähnten Louise. Von dem Tod der Dauphine war oben S. 163 die Rede.

[3]) Der Friede von Utrecht, der dem großen europäischen

hat blonde, platte und ziemlich fette Haar, mehr rot als bleich, ein länglich Gesicht. Er weiß viel Künste, steckte einmal in der Gallerie im englischen Bau den Sack voller Fledermäuse und sagte, er könnte Künsten und Remedien mit machen; aber die Fledermäuse müssen, wie ich sehe, nicht gut zu der sciatique[1]) sein, weilen er ins Wildbad gehet. Warme Bäder sind hier viel in Frankreich aber ich kann weder in nahen noch weiten. Nach Aachen ließ man mich nicht, darf leider nicht dran gedenken. Graf de la Marck ist hingereist. Wie gern wäre ich auch hin! aber da ist leider nicht an zu denken. Das ist eine modeste Kokitterie, daß Ihr sagt, daß ich Euch lieber haben werde von weitem, als von nahem, denn Ihr wißt wohl das Konträre. Aber, liebe Louise, wenn Ihr von Alter sprecht, so denkt Ihr nicht, daß ich 10 Jahre älter bin als Ihr, also wenn Ihr Euch décrépite macht, muß ich unter die Erde kriechen. Ihr seid meines Herrn Vaters Tochter, Ihr seid voller Tugend, sehe auch wohl aus Euren Briefen daß Euch der Verstand nicht fehlt, warum sollte ich Euch denn nicht lieb haben? Ich habe es auch an unsrem Herrn Vater s. und an Euer Frau Mutter versprochen, Euch alle zu lieben, und habe noch nie an dieser Versprechung gefehlt, und wenn Ihr 10mal ärger wäret, als Ihr Euch selber beschreibt und ich wohl weiß, das nicht wahr ist, so würde ich Euch doch lieb haben, liebe Louise! Meint Ihr, daß ich keine Betrübnis hier gehabt habe? Ihr sollt Euch verwundern, wenn Ihr wüßtet, was ich ausgestanden, daß ich noch im Leben sein kann. Ich lebe, aber ich bin so veraltet, daß ich fest glaube, daß ma tante jünger aussieht, als ich. Ich muß gestehen, daß Herzog Anton Ulrich Andenken in seinen letzten Zügen mich über die Maßen touchiert hat, mein Trost ist aber, daß ma tante noch bei guter Gesundheit ist. Gott erhalte J. L. längere Jahre, als mich selber! Von ma tante Tod mag ich nicht hören, wenn J. L. davon schreiben, bin ich den ganzen Tag traurig. Wozu ist es gut, allezeit an den Tod zu gedenken? Man weiß es wohl, daß man sterben muß, aber allezeit dran zu gedenken, macht nur traurig und hilft zu nichts, man weiß ohne das, daß wohl leben unsre Schuldigkeit ist. Bischöfe dürfen hier nichts thun ohne das

Kampfe, der unter dem Namen spanischer Erbfolgekrieg bekannt ist, ein Ende machte.

[1]) Hüft-, Lendenweh.

Königs Wissen, und man hat dem König so eingeprägt, daß seine Seligkeit drauf stehet, keine Reformierten zu leiden, daß es kein Wunder, daß es ihm zuwider ist. Der Frieden kommt mir recht wunderlich vor, kann nichts drinnen begreifen. Gott gebe, daß alles zu Gottes Ehr und aller guten Christen Ruhe ausschlagen mögen!

An dieselbe.

(163) Marly, 10. Mai 1714.

Herzallerliebste Louise, gestern habe ich Euren lieben Brief vom 30. zu recht empfangen. Weilen ich aber den vom 17. April noch nicht beantwortet habe, so werde ich ihn vor die Sonntagspost sparen, wo mir Gott das Leben verleihet, welches mehr als nie zu sagen ist, nachdem wir vor 9 Tagen den armen duc de Berry haben sterben sehen [1]), so nur 27 Jahr alt ist und dick, fett und gesund schien, als wenn er hundert Jahr leben sollte. Ich glaube, daß er sie auch erlebt hätte, wenn er sich selber nicht so liederlich ums Leben gebracht hätte; aber ich will nicht mehr von diesen traurigen Sachen sprechen, denn es macht einem nur das Herz schwer und hilft doch zu nichts, komme also nur auf Euer liebes Schreiben. Die einzige Ursach, liebe Louise, warum ich Euch ein Tag bestimmt hatte, war nur aus Furcht, nicht Zeit genug zu haben, alle Posten zu schreiben und daß ich Euch den dégoût nicht geben wollen, alle Post zu schreiben und nicht allemal Antwort zu haben. Man hat wohl Ursach das Leid zu klagen, wenn man die verliert, so man lieb hat, denn in der Welt ist nichts Schmerzlicheres und ganz ohne Hilf, denn die Toten kann man nicht wiederbringen. Der gute Herzog von Wolfenbüttel hatte meine Thränen wohl verdient, denn J. L. s. haben ja alles gethan, was in dero Vermögen [stand], mir Gefallen zu thun, also ist es ja billig, so einen guten Herrn zu bedauern. Ich finde, daß nach der Seligkeit keine große Gnade Gottes ist, als getrost und ohne Furcht zu sterben können. Ich fürchte mehr, Todesängsten zu haben, als den Tod selber. Hätte ich die Königin in Dänemark gekannt, so würde gar gewiß J. M. Tod mir mehr zu Herzen gangen sein, aber wie das französische Sprichwort sagt:

[1]) Er starb am 4. Mai. Er war am 31. August 1686 geboren. Von seiner Heirat mit einer Enkelin der El. Charl. war oben die Rede.

„Il faut connaître avant d'aimer“[1]). Der gute Monsieur Kötzschau schreibt ein toll Französisch, er meint, daß gracieux gnädig heißt und das heißt es gar nicht. Was man hier gracieux heißt, sind angenehme Manieren, was Gnaden heißt auf Deutsch, expliciert sich nur auf Französisch durch bonté. Wenn des Kötzschau Brief nicht von so einer gnädigen und tugendsamen Königin Tod spräche, wäre er possierlich. Ich bin froh, daß ma tante nicht geweint hat, denn das macht einem wie krank, ich fühle es nur gar zu wohl nun.

An dieselbe.

(164) Marly, 3. Juni 1714.

. . . . Nein, liebe Louise, die Fräulein von Rathsamhausen hat keine 60,000 Franken, und wenn sie was gehabt hätte, dürfte ihre Mutter ihr nichts geben, ohne all ihr Gut konfisziert zu haben, und noch gar weggejagt zu werden, denn man kann nicht erbitterter sein, als der König über das Fräulein von Rathsamhausen ist. Sie hat's mit ihrem Durchgehen und Religionändern so weit gebracht, daß sie alle die Ihrigen bei einem Haar ins größte Unglück von der Welt gesteckt hätte. Sie hat mir etlichmal geschrieben, ich darf ihr aber nicht antworten, ich würde mich sonst in rechten Ungnaden bei dem König setzen. Hier sind die Religionen nicht frei wie in Deutschland, wer von Religion ändert wird kriminell, und wenn die Mutter schon wollte, könnte sie ihrer Tochter nicht helfen, ohne sich und alle die Ihrigen ins größte Unglück von der Welt zu stecken. Die Mutter sieht wohl, daß sich die Tochter nicht heiraten kann, wollte nur gern, daß sie in einem Stift wäre.

An dieselbe.

(165) Marly, 24. Juni 1714.

Herzallerliebste Louise, weilen ich aus einem Schreiben von Hannover, worinnen leider der Verlauf von unsren, leider allzu großen Unglück ersehen, daß man Euch zurückgerufen und ich also nicht zweifeln kann, daß Ihr jetzt wieder zu Hannover seid, drum schreibe ich Euch; nicht um mich mit Euch zu trösten, sondern um meine Thränen, so mir häufig jetzt aus den Augen rinnen,

[1]) „Man muß kennen, bevor man liebt.“

mit den Euren zu mischen. Unser Verlust ist unendlich, mein Weinen kann aufhören, aber nie meine Traurigkeit nicht. Diese liebe Kurfürstin s. [1]) war all mein Trost in allen Widerwärtigkeiten, so mir hier so häufig zugestoßen sein, wenn ich es J. L. s. geklagt und Schreiben wieder von sie empfangen, war ich wieder ganz getröstet. Nun bin ich, als wenn ich ganz allein auf der Welt wäre. Ich glaube, daß mir unser Herrgott dies Unglück zugeschickt, um mir die Angst des Sterben zu benehmen, denn es wohl gewiß ist, daß ich nun ohne Leid mein Leben enden werde und ohne nichts in dieser Welt zu regrettieren. Meine Kinder sind versorgt, haben auch Trost genug in dieser Welt, um mich bald zu vergessen können, also hält mich nichts mehr auf, wenn es Gottes Will wird sein, mich abzufordern. Wenn es bald geschehen könnte, wäre es eine große Gnade vor mir, denn so käme ich meiner Qual ab. Ich war Willens, heute auf Euer liebes Schreiben vom 4. dieses Monats zu antworten, das ich zu Rambouillet empfangen hatte und worauf ich nicht eher geantwortet habe, weilen ich gefürchtet, daß mein Brief verloren würde werden, weilen Ihr auf der Reise waret. Ich bitte Euch, liebe Louise, laßt Euch alle meine Paketen geben, zieht, was vor Euch ist, heraus und wollt Ihr lesen, was ich geschrieben habe oder nicht, das stehet bei Euch, brennt es nur hernach! Und sollte Monsieur de Wersebé mit meinem Paket ankommen, so bitte ich Euch, es zu lesen und auch zu brennen, denn Ihr werdet draus ersehen viel Sachen, so Ihr vielleicht nicht wißt. Ich glaube, unser Herrgott wird Euch haben weggehn machen, um Euch den abscheulichen Schrecken zu ersparen, denn was man hört, ist nicht so abscheulich, als was man sieht, aber die Betrübnis ist eben gleich. Ich wollte von Herzen gern noch länger sprechen, denn es erleichtert das Herz, mit denen zu reden, welche in selbigen Stand sein wie wir, allein, herzliebe Louise, mein Kopf und Augen thun mir so erschrecklich wehe vom vielen Weinen, daß ich kaum weiß, was ich sage; muß wider Willen enden und nichts mehr sagen, als daß ich Euch von Herzen lieb behalte, so lang mein elendes Leben dauern wird.

---

[1]) Die Kurfürstin Sophie starb am 18. Juni 1714. El. Charl. schrieb ihr bis zuletzt; der letzte an sie gerichtete Brief trägt das Datum 15. Juni.

An dieselbe.

(166) Marly, 1. Juli 1714.

.... Ich weiß selber nicht mehr, ob ich Euch geschrieben habe, liebe Louise, wie ich dies Unglück erfahren und wie man mir's durch meinen Beichtvater hat ankünden lassen. Es kam mir ein Zittern an, als wenn man in einem starken Fieber den Frost hat, ich wurde auch dabei bleich wie der Tod, war wohl eine Viertelstunde ohne Weinen, aber der Atem fehlte mir, war, als wenn ich ersticken müßte. Hernach kamen die Thränen häufig und währten Tag und Nacht, darnach wurde ich wieder trocken und erstickte, bis die Thränen wieder häufig kamen, das hat so bisher gewährt. Was mich wunder nimmt, ist, wie ich so gesund dabei bleibe, denn ich bin gar nicht krank. Man hat mich schon 2mal auf die Jagd führen wollen, ich habe mich aber nicht dazu resolvieren können, denn ich kann an nichts in der Welt Lust nehmen. Ihr habt wohl recht zu sagen, daß mir diese abscheuliche Zeitung durch Herz und Seele gedrungen hat. Ihr seid so gottesfürchtig, liebe Louise, daß wenn mir Gott der Allmächtige Trost und Erleichterung schicken sollte, würde ich es Euerm Gebet zuschreiben.

An dieselbe.

(167) Marly, 14. Juli 1714.

.... Ich habe Euch auch etwas zu bitten, nämlich der Fräulein Wilhelmine von Rathsamhausen, so zu Frankfurt ist, zu berichten, daß ich zwar alle ihre Schreiben empfangen, aber unmöglich habe beantworten können, ohne mich des Königs höchste Ungnade über den Hals zu ziehen, daß ich wohl aus ihren Briefen sehe, daß sie nicht weiß den großen Tort, den sie ihrer Mutter mit ihrem Durchgehen gethan. Der König hat gleich alles was ihr gehören kann, konfiszieren lassen, und hätte ich nicht die Konfiskation vor ihrer Mutter ausgebeten, wäre sie vor ewig ruiniert gewesen, und sollte der König wissen, daß sie ihrer Tochter ein Spelz[1]) groß von der Konfiskation schicken sollte, wäre sie vor ewig verloren und dürfte ihr Leben nicht wieder her. Hätte sie sich nur noch bis auf den Frieden geduldet, so hätte sie mit Sack und Pack wegziehen können und hätte ihrer Mutter nicht geschadet

---

[1]) Ein Körnchen, = die geringste Kleinigkeit.

wie nun. Sie muß sich also gedulden, die Mutter ist wohl intentioniert vor sie und hat sie treulich lieb, sie kann aber nicht öffentlich thun, was sie gern wollte. Die Sach' muß gar behutsam geführt werden, denn die Gefahr ist zu groß. Es ist nicht auszusprechen, welchen Zorn unser König gegen das Mensch hat. Laßt ihr doch dieses alles wissen!

An dieselbe.

(168) Marly, 22. Juli 1714.

Herzallerliebste Louise, gestern abend bin ich mit Eurem lieben Schreiben vom 7. Juli erfreuet worden. Ich kann nicht begreifen, wie es kommt, daß ich Eure lieben Schreiben so richtig empfange und Ihr keines von den meinigen, da ich alle die, so ich von Euch bekommen, gar exakt beantwortet habe. Ich habe Monsieur de Martine gebeten, zu erforschen, woran es liegt, denn außer einem, hat er sie alle bestellt. Liebe Louise, Ihr seht durch was ich hier sage, daß es meine Schuld nicht ist, daß Ihr keine Zeitung von mir habt. Ich bin selber verwundert, wie ich mich noch so wohl befinde, nachdem ich so erschrecklich innerlich leide. Ich habe keine andre Inkommodität, als daß ich Mühe, nachts in meinem Bett zu schlafen, habe, aber nachmittags werde ich sehr schläfrig, schlaf auch oft. Das ist alles, liebe Louise, was ich Euch von meiner Gesundheit sagen kann, aber Ihr sagt nichts von der Eurigen, liebe Louise, noch wie es mit Eurem Geschwür im Ohr geht, da ich doch sehr in Sorgen vor bin. I. L. der Kurfürst von Braunschweig, mein Onkel s. hatte einmal wie ich noch zu Hannover war, ein Geschwür im Ohr. Die gute Frau von Harling war damalen noch meine Hofmeisterin, die ließ ein schwarz Brot backen, worinnen man Lorbeer in den Teig gethan mit Blätter und Blumen und Kern, und das schnitt sie in der Mitte auf und ließ es Onkel so heiß als er es leiden konnte, vor das Ohr halten; in kurzer Zeit brach es auf, da hatte I. L. s. gar keine Schmerzen mehr. Ich glaube nicht, daß Euch dieses schaden könnte, wenn Ihr es versuchen solltet, jedoch so examiniert erst Euren Doktor hierauf, denn was einem gut ist, schadet dem andern, wie man täglich erfährt. Ach, liebe Louise, hätte ich keine andre Betrübnis als die, daß Mad. de Berry zu früh ins Kindbett kommen und eine Tochter bekommen, so wäre ich leicht zu trösten. Das gute Kind ist wohl versorgt und gar gewiß bei

unserm Herrgott, die Mutter ist frisch und gesund. Ich finde sie auch nicht unglücklich, ohne Mann und Kinder zu sein; sie hat einen größeren Rang, als sie jemals hätte wünschen mögen, ist die erste in Frankreich, hat des Jahrs 2mal hunderttausend und 50 tausend Franken mehr Einkommen als ich, ich habe nur 450 tausend Franken und sie hat 700 tausend; ist also, wie Ihr seht, sehr reich und ihr Haus ist nicht größer als das meine, hat also viel überflüssig. Sie ist gesund und jung, so geliebt von Vater und Mutter, daß sie mit ihnen machen kann, was sie will, hat alles die Fülle, Juwelen und Meubel, kann also nicht sehen, worinnen ihr Unglück besteht. Wäre sie Königin, hätte sie nur mehr Zwang, wäre aber nicht glücklicher. Wird Euch Monsieur de Wersebé meine Schreiben, so ich ihm an ma tante geben, schicken, so werdet Ihr noch mehr vernehmen können. Ich danke Euch, liebe Louise, für mich zu beten wollen! Ich habe es wahrlich hoch von nöten, daß gute und fromme Seelen, wie die Eure ist, vor mich beten mögen, damit mir der Allmächtige gnädig mag werden. Ich setze doch mein einzig Vertrauen zu meinem Gott, das erhält mich auch. Zu verlieren, was man ehret und liebet, das sein die größte Unglück in dieser Welt, denn da ist weder Hilf noch Mittel zu. Ich habe diesen unsren Verlust, seit ich alle die Meinigen verloren, vor das größte Unglück geschätzt. Wie ich vorm Jahr so krank war, war mein einziger Trost, dieses Unglück nicht zu erleben, aber es ist Gottes Willen nicht gewesen. Ich glaube nicht, leider, etwas Gutes ausgerichtet zu haben für unser liebes Vaterland. Der König war zwar nicht gar übel intentioniert, allein die Minister, welchen J. M. mehr glauben als mich, wissen die Sachen so zu drehen, daß, was man auch sagen kann, wenig hilft.

An dieselbe.

(169) Marly, 9. August 1714.

. . . . Ihr werdet, liebe Louise, vielleicht wohl wissen, was mich so stark purgiert hat; es ist eine neue Medizin, aber so à la mode, daß ganz Paris nichts anders mehr brauchen will. Es ist ein Salz, so aus England kommt, man heißt es hier du sel d'Epsom, soll aus einem Sauerbrunnen in England gezogen sein, man läßt es in Wasser schmelzen. Den ersten Tag hat man mir 3 große Biergläser davon zu trinken geben und den andern

Tag 2. Es hat keinen bösen Geschmack, ist nur bitter; aber dies alles miteinander hat mich so abgemattet, daß ich unmöglich habe schreiben können. Wenn ich im Anfang nur eine Linie an mein Tochter geschrieben hatte, mußte ich ruhen, und wie ich Euch, liebe Louise, gern lange Briefe schreibe, so habe ich lieber warten wollen, daß ich wieder bei Kräften sein möchte, habe also bis heute verschoben. Wir haben wenig Neues hier. Man hat Hoffnung, daß Barcelone[1]) bald übergehen wird, denn man hat le chemin couvert schon eingenommen. Aber etwas das ich possierlich finde ist, daß der Villaroel[2]) eine Gasconnade gemacht hat. Als man ihn gefragt, wenn er sich denn ergeben wolle, so hat er geantwortet, er wolle das Signal selber geben, denn wenn er sich nicht mehr würde wehren können, wolle er sich auf eine Tonne mit Pulver setzen und in die Luft sprengen lassen; hat darauf einen ganz schwarzen Fahnen mit Totenkopf arboriert. Ich glaube, daß Ihr schon werdet in den Gazetten gesehen haben, wie abscheulich die Duchesse de Vendôme ist umgeworfen worden. Mit ihrem Gesicht hat sie das Kutschenglas gebrochen, ist ganz balafriert, hat am Backen eine Wunde bis auf den Knochen. All ihr Leute sind auch blessiert, ein Lakei hat den Schenkel entzwei, ein anderer die Achsel, der dritte den Fuß. Etliche Damen, so bei ihr in der Kutsch waren, sind blessiert nur ein wenig. Sie war ihr Kompliment an ihre Schwester, die Duchesse du Maine, kommen machen, vor was, so wohl der Mühe wert ist; aber ich glaube, Ihr werdet es wohl in den Gazetten gesehen haben, nämlich daß der König im Parlament alle seine Bastards vor princes du sang erklärt hat, um tauglich zu erben, nachdem die rechte Linie abgestorben wird sein. Die Prinzeß de Vaudemont, da ma tante s. so viel von gehalten, ist vergangenen Donnerstag am Schlag gestorben. Das ist alles, was ich neues weiß, so sich schreiben läßt. Es wäre noch gar viel zu sagen, aber weilen alle Briefe, so ich auf die Post schicke, aufgemacht werden, darf ich es nicht wagen.

---

[1]) Catalonien hatte sich im J. 1714 gegen Philipp V. erhoben. Der Herzog von Berwick übernahm im Juli den Oberbefehl über die Belagerungsarmee, am 11. Sept. erst wurde die Stadt mit Sturm genommen.

[2]) Befehlshaber der spanischen Truppen in der belagerten Stadt.

An dieselbe.

(170) Versailles, 23. August 1714.

Herzallerliebste Louise, vergangenen Samstag, wie ich wieder von Paris kam, wo ich hingangen war, um zwei Visiten zu thun und eine zu empfangen... Die zwei, so ich zu thun hatte, waren in dem kleinen Karmelitenkloster, wo viel Personen von Qualität sein und drei oder vier, so ich gekannt, wie sie noch weltlich waren. Hernach fuhr ich ins palais royal, wo ich Mademoiselle de Valois [1]), mein Enkel, besuchte, so jetzt nicht mehr auf dem Land, sondern zu Paris in dem Kloster ist, so die Königin Mutter gebauet hat und worinnen ich mich nicht aufzuhalten resolvieren kann, denn gegenüber ihrem Chor ist eine Kapelle, worinnen Monsieurs, meines ältesten Sohnes, der Königin, der Dauphine und der drei Dauphins, wie auch der Duc de Berry Herzen sein, in silberne Herzen eingeschlossen, worüber ein schwarzer Flor hängt und eine Krone auf dem Flor. Diese Vision kann ich unmöglich ausstehen, mußte mich krank weinen, hüte mich also sehr, in dies Kloster zu gehen. Mademoiselle de Valois, mein Enkel, so schier so groß nun als ich, ist bei mir geblieben. Um fünf aber schickte ich sie wieder in ihr Kloster und fuhr in das von St. Marie zu Chaillot, wo sich unsre Königin von England den ganzen Sommer aufhält. Dort erfuhr ich die Sicherheit von der Königin Anna [2]) in England Tod und wie unser Kurfürst von Braunschweig ist gleich etliche Stunden hernach proklamiert worden als König von den drei Königreichen England, Schottland und Irland [3]). Was weiter aus allem diesen werden wird, soll den Zeit lehren, wie unsre liebe Kurfürstin als pflegt zu sagen. Wie ich hier ankam, welches um achten war, brachte man mir Euer liebes Schreiben, liebe Louise, vom 11. dieses Monats, welches ich aber nicht eher als heute habe beantworten können; den Sonntag ist mein Posttag nach Lothringen, und wie ich leider nicht

[1]) Tochter des Herzogs von Orléans, später mit dem Herzog von Modena verheiratet.

[2]) Anna Stuart, die Tochter Jakobs II. geb. 1663, Königin von England 8. März 1702, gest. 1 Aug. 1714.

[3]) Georg I., Sohn des Kurfürsten Ernst August von Hannover und der Kurfürstin Sophie, geb. 28. Mai 1660, Kurfürst in Hannover 1698. Durch den Tod seiner Mutter, der die Nachfolge in England zugesichert war, wurde er Thronerbe, am 12. August 1714 zum König ausgerufen und am 3. Okt. gekrönt.

mehr an ma tante, die liebe Kurfürstin zu schreiben habe, so gehe ich nachmittags in die Kirche, also konnte ich den Tag nicht schreiben. Montag ist der Posttag von Sizilien und Bayonne, muß alle Montag an die zwei Königinnen schreiben; Dienstag ist der Tag von Audienzen, wo alle envoyés und Ambassadeur kommen, und muß auch abends wieder an meine Tochter schreiben. Gestern hatte ich morgens eine harangue des députés de Languedoc, welches eben zugehet, wie die von envoyés, außer daß man diese députés stehend empfängt, die envoyés sitzend. Hernach ging ich in Kirche, nach der Kirche zur großen Prinzeß de Conti, so Ader gelassen hatte, ich aß also gar spät. Hernach geschah mir etwas gar Verdrießliches, eine von meinen schönen Hündinnen starb plötzlich. Ich habe sie öffnen lassen, um zu sehen, ob sie nicht etwa vergiftet wäre, oder an der bösen Krankheit gestorben, wo alle Tiere jetzt in ganz Frankreich und Bourgogne an sterben, welches wie eine Art von Pest ist, aber sie hat nur ein miséréré gehabt, so sie so plötzlich hat sterben machen. Ihre arme Gedärme waren geknüpft wie ein Paternoster, ein Knopf am andern und hart wie Stein. Nach diesem habe ich den ganzen Abend angewendet, an unsre Herzogin von Hannover zu schreiben, also habe ich diese Antwort auf heute verschieben müssen, da ich pretendiere gar exakt zu antworten. Es ist mir recht lieb zu vernehmen, daß meine Briefe nun richtig gehen, werde gewiß fleißig schreiben, sowohl von Fontainebleau als hier, wo es anders möglich ist. Es war leicht zu glauben, liebe Louise, daß Euch das Haus zu Frankfurt traurige Erinnerungen geben würde, ich habe wohl schon dran gedacht, aber ich habe es Euch nicht sagen wollen, um Euch nicht desto eher dran zu erinnern. Wollte Gott, liebe Louise, mein Brief hätte Euch einigen Trost geben können! Aber das darf ich wohl nicht hoffen, denn solche Wunden sind gar schwer zu heilen, doch bin ich froh, daß meine zwei Schreiben Euch einige Distraktion in Eure traurige Gedanken und Erinnerungen geben haben. Ihr habt auch Verlust über Verlust gethan, aber hiervon will ich nicht reden. So lang wir in diesem Leben sein, liebe Louise, müssen wir Lust und Unlust von Menschen haben, das hat Gott so in der Welt geordnet. Es wäre eine gar zu große Vanität, wenn man meinen sollte, der ganzen Welt zu entbehren können. Ich gestehe, ich habe selber bisher gemeint, daß ich mein Leben nicht mehr würde lachen können; so hat mich doch gestern und vorgestern die Frau von Rath=

samhausen zum 1mal wieder lachen machen, also soll man wohl vor nichts schwören. Wollte Gott, ich könnte glauben, daß man sich in jener Welt sehen wird und kennen könnte, so würde mir der Tod leicher ankommen! Allein weilen in jener Welt sein wird, was kein Aug gesehen, kein Ohr gehört und nie in keines Menschen Herz kommen ist, also ist nicht zu glauben, daß etwas dort wie hier wird sein. Zudem so glaube ich, daß wenn man sich in jener Welt dieser erinnern können würde, man nicht durchaus glücklich in der Seligkeit, noch durchaus unglücklich in der Verdammnis sein können, denn man würde sich doch immer vor die interessieren, so man lieb hat, und Part nehmen, wenn's ihnen wohl oder übel gehen würde. Also schließe ich, daß jene Welt ganz was anders sein müsse und daß man an nichts mehr gedenken wird, als an unsern Herrgott und den zu loben. Das ist meine Meinung, liebe Louise! Also kann mich mein eigner Tod nicht tröste über die, so ich verloren habe; es kann mich nur trösten, alles was hier bös und verdrießlich ist zu verlassen und eine ewige Ruhe zu genießen. Seit man mir zur Ader gelassen und die zwei Tag mit dem englischen Salz von Epsom purgiert, geschwellen meine Füße und Schenkel nicht mehr, also müssen mir ja die Remedien, so man mir gebraucht, wohl bekommen sein. Ich bin froh, daß Euer Ohr wieder kuriert ist. Gar oft sind die geringsten Mittel die besten. Aber warum wollt Ihr glauben, liebe Louise, daß Euer Ohrweh wiederkommen wird? Außer unsre liebe Kurfürstin und Carllutz, ja schier alle Eure Brüder, habt Ihr ja zu Heidelberg verloren alles, was Euch lieb war, also leicht zu glauben, daß Ihr nicht gern mehr dort seid. Weder bekannt, noch unbekannt werde ich wohl mein Leben Deutschland nicht mehr sehen. Heidelberg wünsch ich Glück, Segen und alles Guts; ich müßte aber sterben, wenn ich's nun wieder sehen sollte, ich werde es doch, wie auch alle gute, ehrliche Pfälzer, all mein Leben lieb behalten. Ich weiß nur eine Gelegenheit, da wir einander einmal wieder sehen könnten, nämlich wenn ich einmal Urlaub erlangen könnte, meine Tochter zu besuchen, wenn sie wieder zu Nancy sein wird, alsdann könnten wir einander rendez-vous dort geben; sollte wohl recht froh sein, wenn ich Euch, liebe Louise, noch einmal vor meinem End embrassieren könnte. Ich weiß nicht, ob es wahr ist, aber man sagt hier, daß die Engländer den Kurfürsten zu Braunschweig wohl zu ihrem König haben wollen, aber daß sie

ausdingen werden, daß der Kurprinz ihr König nie solle werden. Herzog Max kenne ich nicht, aber Herzog Ernst August möchte ich's, unter uns geredet, lieber gönnen, als dem Kurprinz; denn mein Vetter, Herzog Ernst August, der von allen Seiten gute Ahnen hat und von ganz deutschen Rassen ist, als den Kurprinzen, der so gar schlimme Ahnen hat und den man mir so toll beschrieben, daß ich seine Gemahlin wohl von Herzen oft beklagt, denn von J. L. habe ich allezeit alles Guts gehört und großes Lob, estimiere J. L. also von Herzen. Ich wußte wohl, daß ein letzter Wille war aufgesetzt worden, denn unsre liebe Kurfürstin hatte es mir geschrieben und dabei gesetzt, daß sie mir einen roten Demant vermachen wolle, so sie von ihrem Herrn s. bekommen hätte. Schickt man mir's, werde ich es mit Dank annehmen, schickt man mir's nicht, werde ich kein Wort davon sagen, denn betteln kann ich nicht und habe den Ring auch nicht von nöten, um an mein herzallerliebste Tante s. zu gedenken. Hier sagt man, der Pater, der Jesuit, der bei Herzog Max zu Wien ist, hätte J. L. katholisch gemacht. Wenn das ist, hat er nichts mehr an die Krone England zu pretendieren. Ich bilde mir ein, daß der König in Preußen den Kurfürsten persuadiert hat, die Krone England anzunehmen. Mit dem Herschreiben ist keinem Franzosen in der Welt zu trauen. Glaubt mir das kecklich! ich weiß wohl, was ich sage. Ich danke Euch sehr vor die gedruckte Zeitung, kann sie gar wohl lesen, der Druck ist mir nicht zu rein, werdet mir einen Gefallen thun zu kontinuieren. Es ist wahr, daß unser König in Spanien die Prinzeß von Parma bekommt, aber glaubt mir, es ist gar nicht wahr, daß er diese Heirat unbewußt der Prinzeß des Ursins [1]) gemacht hat. Aber ich glaube, sie spargiert diese Zeitung aus, weilen sie hier Leuten versprochen gehabt, daß es eine von ihren Töchtern gelten sollte, so muß sie ja, nun es nicht geschieht, zur Ausred nehmen, daß sie es nicht gewußt hat. Hiemit, liebe Louise, ist Euer liebes Schreiben völlig beantwortet, bleibt mir nichts mehr übrig als zu sagen, daß ich Euch noch

---

[1]) Die Prinzessin von Ursins, Anna Marie de la Trémouille, Tochter des Herrn v. Noirmoustier, erste Hofdame der spanischen Königin, dann Beherrscherin Philipps V., suchte für sich die Hand des Königs zu erlangen, bestimmte ihn, die Prinzessin Elisabeth Farnese von Parma zu heiraten, bereute aber bald diese von ihr befürwortete Ehe.

einmal schreiben werde, ehe ich hier weg nach Fontainebleau werde und versichere, daß in welchem Ort ich auch sein mag, daß ich Euch doch bis an mein End von Herzen lieb behalten werde.

An dieselbe.

(171) Fontainebleau, 6. Sept. 1714.

Herzallerliebste Louise, unser Kommerze richtet sich nun ganz wohl ein, gottlob! Den vergangenen Montag habe ich Euer liebes Schreiben vom 25. August zu recht empfangen, worauf ich, will's Gott, heute völlig antworten werde. Ich kann Euch nicht aussprechen, liebe Louise, wie sehr es mich in Ruhen setzt, daraus zu ersehen, daß mein Paket, so ich Monsieur de Wersebé vor ma tante s. geben hatte, in Euren Händen ist, denn aus alles, was Ihr darinnen gelesen, seht Ihr wohl, daß ich Ursach hatte, in rechten Sorgen zu sein, daß mein Paket in andre Hände hier kommen möchte. Gott sei Dank, daß es nicht geschehen! Ihr habt gar wohl gethan, das Paket an meine Adresse aufzumachen, denn Ihr konntet wohl gedenken was es war. Unser Herrgott muß Euch's in Sinn geben haben, denn es wäre ein recht Unglück vor mich gewesen, wenn das Paket in der Minister Händen geraten wäre, wie Ihr, liebe Louise, nachdem Ihr es gelesen, wohl leicht werdet judizieren können. Ich weiß mir's wohl Dank, so oft vorgebauet zu haben, daß man das Paket nicht auf die Post thun sollte, bin nun ganz ruhig, war es aber nicht vorher, wie Ihr noch aus meinem letzten Schreiben werdet ersehen haben. Ihr habt auch gar wohl gethan, nicht viel über das Paket so ihr gelesen, zu räsonieren, denn alle Briefe, so sich an mir adressieren, werden aufgemacht und gelesen, ehe ich sie empfange. In dieser Welt wird man geboren, um zu leiden, ist es nicht auf eine Manier, so ist es auf die andre. Das beste, wie mich deucht, ist, seinen geraden Weg fortzugehen und sich in Gottes Schutz befehlen, und wird man angefochten, sich aufs beste zu wehren, wie Ihr seht, daß ich gethan. Seid in keinen Sorgen vor mich! Ich bin zu alt, um mich was weismachen zu lassen. Ich glaube nicht, daß man mich mehr plagen wird, denn ich habe gar trocken gesagt, daß man mich mit Frieden lassen solle, daß man doch nichts mit mir ausrichten würde, auch seitdem hat man mich nur gebeten, nicht davon zu reden, welches ich leicht akkordiere, denn ich gebe mich gar vor keinen Apostel aus. Sobald ich wieder zu

Versailles sein werde, werde ich thun, was der König von England begehrt, und alle die Briefe von unsrer lieben Kurfürstin s. verbrennen, so etwas vom Haus drinnen stehet. Die alte Zott, die Herzogin von Celle [1]), breitet zu Paris ein Geschrei aus, so mich pikiert hat, nämlich, daß der Kurfürst von Braunschweig, seit er König ist, sie mit aller Gewalt hat haben wollen, um sie mit sich nach England zu führen, daß sie aber einen so großen Widerwillen gegen ihren König hat, daß sie ihm sagen lassen, sie wolle lieber all ihr Leben im Schloß Ahlden zubringen, als wieder als seine Gemahlin zu wohnen. Das gibt ein Ridikül, so mich verdrießt. Ich kann nicht glauben, daß es wahr ist, glaubte eher das Konträre, nämlich, daß sie sich offeriert und man sie nicht hat annehmen wollen. Ich bitte Euch, liebe Louise, informiert Euch was dran ist und ob ich recht erraten habe. Bisher habe ich mich nicht resolvieren können, einen einzigen Brief von ma tante s. zu brennen, als die, welche sie mir expreß befohlen zu brennen. Freilich habe ich ma tante Kinder lieb, sie sind mir ja nahe genug dazu, zum andern aber, so war ich ja J. L. s. so ergeben, daß sie nichts lieb haben konnten, so mir nicht auch gleich lieb war. Unser neuer König hat das, er ist trocken und mißtrauisch, und wenn man bei sich selber verspürt, daß man nie keine Ursach hat geben, das Mißtrauen zu erwecken, so verdrießt es einem doch ein wenig. Es geht mir wie den Kindern, so sagen: „J'aime papa et mama.“ So geht mir's auch; ich liebe unsern Kurfürsten, so König worden; unser König in England [2]) hier und die Königin, seine Frau Mutter [3]), sind mir auch lieb. Ich wollte, daß unser Kurfürst ein ander Königreich hätte und unser König in England das seine, denn ich gestehe, daß ich den Engländern kein Haar traue, fürchte als, es wird unsern Kurfürsten, jetzt König, ein Unglück begegnen. Gott bewahre ihn gnädig davor! Sollte der König so absolut in Eng=

---

[1]) Sophie Dorothea, die Tochter des letzten Herzogs von Celle, seit 1682 mit Georg I. (S. 182 A. 3) vermählt, seit 1694 im Schloß von Ahlden gefangen gehalten wegen ihres Liebesverhältnisses mit dem Grafen von Königsmark.

[2]) D. h. der in Frankreich lebende Prätendent Jakob III., geb. 1688, gest. 1766, seit seines Vaters Jakob II. (1701) Tode von Frankreich als englischer König anerkannt.

[3]) Die zweite Gemahlin Jakobs II., Maria von Este, Prinzessin von Modena.

land regieren, als unser König hier, würde ich nicht zweifeln, daß Recht und Gerechtigkeit dorten regieren würden. Allein man hat nur gar zu viel Exempel, wie daß die Engländer so gar ungerecht mit ihren Königen umgangen sein, das macht mich recht bang vor unsrem Kurfürsten. Aber mein Essen ist kommen, ich esse heute viel früher als ordinär, wegen der Jagd. Ordinär eß ich um 1 Uhr, nun aber um halb 12, denn um 1 wird der König auf die Jagd.

An dieselbe.

(172) Fontainebleau, 16. Sept. 1714.

Herzallerliebste Louise, vergangenen Donnerstag bin ich mit Eurem lieben Schreiben vom 1. dieses Monats erfreut worden, habe aber nicht eher als heute drauf antworten können. Denselbigen Tag fuhr ich mit dem König auf die Hirschjagd. Wir fuhren um 1 auf die Jagd und kamen erst um halb 7 wieder, denn man hat 2 Hirsch nacheinander gefangen. Der Tag war aber nicht glücklich, denn bei ein Dutzend Leute von Qualität und vom Hof machten alle Purzelbaum. Es hat sich doch nur einer wehe gethan, einer von den Jagdedelleuten, so auf den Kopf gefallen, hat aber auch 2 Fall gethan. Madame la Duchesse [1]) ist auch in großer Gefahr gewesen. Der König und ich, so als den König folge, waren einen ein wenig jähen Berg 'nauf gefahren, Madame la Duchesse wollte mir folgen, allein sie hatte an ihrer Kalesche junge Pferd, so aus dem Atem und gar müd waren, und sie waren 4 in der Kalesch, Madame la Duchesse, die maréchale de Villars, Madame la marquise de la Vallière und Mademoiselle de Tourbes, das machte die Kalesch viel schwerer als die meine. Wie sie an die Hälfte vom Berg, konnten die Pferde nicht weiter fort, die Kalesche rutschte geschwind zurück, die Pferde konnten sie nicht erhalten; der Kutscher sagte, er wollte wagen, die Kalesch an einen Baum zu stoßen, sonst müßten sie alle den Hals brechen. Das glückte, denn auf der andern Seite fand sich eine große Wurzel von einem alten Baum, der erhielt die Kalesch. Der maréchale de Villars und Madame de la Vallière übernahm der Schrecken so sehr, daß sie wie ohnmächtig wurden,

[1]) Natürliche Tochter des Königs, die durch ihre Intrigen am Hofe eine Rolle spielte. Ihr Sohn war mit einer Prinzessin Conti, ihre Tochter mit dem Prinzen Conti vermählt.

mußten absteigen und man schmierte sie mit ungarisch Wasser und gab ihnen eau des Carmes ein. Ich bin nichts davon gewahr worden, aber sie haben mir's selber erzählt. Vorgestern mußte ich doppelt an meine Tochter schreiben, denn es war ein Kurier vom Herzog von Lothringen hier. Gestern habe ich Euch nicht geschrieben, weilen Sonntags die Post nicht nach Straßburg gehet, also wäre es unnötig gewesen. Ich habe auch in acht genommen, daß nach Straßburg die Montagspost am geschwindesten gehet, drum habe ich Euch nicht eher als heute geschrieben. Liebe Louise, macht Euch nie kein Skrupel, mir zu schreiben, denn alle Eure Briefe sind mir lieb und angenehm! Ihr sehet ja auch wohl, daß ich Euch fleißig antworte. Es ist eine wunderliche Sache, daß die Wilhelmine [1]) nicht begreifen will, wie sévère der König hier auf der Religion ist, da sie doch nur zu viel Exempel davon hat. Es ist wohl wahr, daß sie mirs selber geschrieben, aber weilen ich ihr nicht antworten darf, sollte sie daher nicht judizieren, wie die Sach' beschaffen ist. Es ist ärger, als man's sagen kann und sie thut ihrer Mutter groß Unrecht, zu glauben, daß sie hart gegen ihr ist. Die arme Frau thut mehr als sie kann, und sie wird's sehen, muß sich aber noch gedulden, denn die Sach' zu präzipitieren thät gar kein gut. Ich glaube nicht, daß die junge Rathsamhauserin es für ein groß Regal wird halten, in eine französische Predigt zu gehen. Die Frau von Mosbach, gewesene Lopes de Villanova, habe ich eine Harange gemacht, die ihr nicht gefallen. Ich habe ihr gesagt: „Um Euch zu erweisen, daß ich eine gute Christin bin, so habe ich Euch wohl empfangen, an meine Tafel genommen, mit einem Wort wohl traktiert. Aber weiter begehrt nichts von mir, denn es muß doch ein Unterschied sein unter die, so wohl und nicht wohl gethan haben, drum fordert mir nichts weiter!“ Aber da hat sie sich nicht mit begnügen lassen, sondern sie hat mir noch drei große Bettelbrief geschrieben, aber keine Antwort bekommen. Sie ist, gottlob, wieder weg. Ich hätte sie wohl mein Leben nicht gekannt, solche abscheuliche Veränderung sieht man nirgends, man kennt sie nur an der Stimm und an Lachen. Sie sagt, ein Geistlicher, so ihr Feind gewesen, hätte einen Balbierer bestochen, der ihr versprochen hatte, ihr was zu geben vor die Kinderblatternarben. Der hätte sie so zugerichtet,

---

[1]) Nämlich v. Rathsamhausen.

daß sie schier dran gestorben wäre; aber wie sie es selber erzählt, lautet es nicht, als wenn's nicht die Kinderblattern gewesen wären, sondern was Aergeres, und wenn das wäre, so hätte man wohl recht, übel von ihr zu reden, und Ihr habt gar wohl gethan, nicht mit ihr zu baden, denn es wäre gar nicht ratsam gewesen. Anstatt Gesundheit mit ihr hätte man in dem Bad wohl eine schlimme Krankheit bekommen können. Was Ihr von ihr schreibt, wird sie gar gewiß nicht erfahren. Ich zweifle nicht, daß sie den Teufel von mir sagen wird, weilen sie so rachgierig ist und ich ihr gar nichts geben habe, was sie mir gefordert. Man weiß hier gar zu wohl alles, was sie mir in ihrer Jugend zuleid gethan, also wenn ich sie als eine besondre Freundin traktiert hätte, würde man mich ausgelacht haben. Aber mit ihr essen, ist ihr Recht, denn wenn man einmal hier Hoffräulein gewesen, so kann man allezeit mit uns essen, ja mit Königinnen selber, wenn da sein. Was hilft's aber? Sie ist damit nicht zufrieden, aber ich frage wenig danach, sie mag von mir sagen, was sie will. Gute Mienen hat sie noch und ist nicht übel geschaffen, aber das Gesicht ist abscheulich zugerichtet und gar nicht kennbar mehr. Das Fräulein von Rathsamhausen sollte nach England gehen, denn weilen J. M. der König, wie in den deutschen Zeitungen stehet, so Ihr mir geschickt habt, stehet, daß er in seinen Titeln den Namen von „Beschützer des Glaubens" führt, so muß er ja wohl denen beistehen, so seine Religion annehmen und die katholische verlassen. Ich gestehe, daß mich dieser Titel wunder genommen. Das muß ihm ankommen sein, seit er König ist, denn mich deucht, wie er Kurfürst war, ließ er es wohl bei dem nächsten bewenden. Ma tante s. hat mir als geschrieben, sie dächte nicht an dieses Königreich, glaube, die Königin wäre vor ihrem Bruder heimlich und würde ihm endlich das Königreich zuspielen. Ach, hätten J. L. s. noch gelebt, so wären sie gewiß bei diesem rauhen Wetter auf der See gestorben, denn so ein großes Alter könnte dergleichen Fatige nicht ausstehen. Sie hat mir auch einmal geschrieben, sie wolle sich anstellen, als wenn sie viel nach der Sach' fragte, allein in der That frage sie kein Haar danach, wolle aber doch die Ambitiöse agieren, das hat sie mir von Wort zu Wort geschrieben. Betteleien sind jetzt überall wie ich sehe, denn hier geht es auch ohne Aufhören. Wie der erste Dauphin starb, kamen alle die, so er Pensionen geben hatte, wollten, daß ich's ihnen geben sollte. Ich

sagte: „Gern! macht, daß mir der König die Pensionen gibt, so Monsieur le Dauphin monatlich gehabt hat, so werde ich Euch jährlich die Pensionen geben!" So habe ich sie abgespeist und fortgeschickt. 3000 Livre Sterling hätten Euch doch nichts geschadet, wenn Ihr sie hättet etliche Jahre genießen können. Ich fürchte, der König in England wird mehr Unruhe und Mühe haben in seinem königlichen Stand, als Vergnügen, und oft gedenken: „Wäre ich noch Kurfürst und zu Hannover!" Die Medaille von J. G. unser Herr Vater selig habe ich. Es war auf die Kirche von der Festung gesetzt, wie mich deucht. Von meinem Sohn und Tochter Leben bin ich wohl zufrieden, aber gar nicht von seiner Tochter [1]); die kann mich nicht leiden und ich habe gar keine Inklination vor sie. Unter uns geredet, sie hat gar zu einen wunderlichen Humor, ist auch bitter übel erzogen. Ich weiß nicht, woran ihre Frau Mutter gedacht hat, sie so blitz=übel zu erziehen. Euer Brief war gar nicht schmutzig, liebe Louise, sondern, wie ordinär, wohl geschrieben, Ihr schreibt wie ein Sekretarius. Wie kann man unmöglich 22 Brief in einem Tag beantworten? Ich schäme mich, liebe Louise, wenn ich Eure so schöne Schrift sehe und gedenke, daß wir von einem Meister gelernt haben, und daß Ihr so schön schreibt und ich so häßlich. Meine französische Schrift aber ist ganz wie Karoline ihre war, denn ich erinnere mich noch, daß ich etlichemal ihre Ueberschriften auf meinen Tisch habe liegen lassen, so haben mich viele Personen, so zu mir kamen, gefragt, warum ich an mir selber schriebe, denn die Ueberschrift war ganz meine Hand, aber in Deutsch schrieb sie auch schöner als ich. Es ist aber auch einmal Zeit, daß ich diese lange Epistel ende, worinnen viel Fehler sein müssen, denn ich bin gar oft interrompiert worden, habe gemeint, ich würde unmöglich ausschreiben können, kann unmöglich überlesen. Aber Ihr seid meinem Gekritzel so gewohnt, daß Ihr wohl erraten werdet, was ich habe sagen wollen. Schließlich bitte ich Euch, nur zu glauben, daß ich Euch von Herzen lieb habe und allezeit behalten werde so lange ich lebe.

An dieselbe.

(173) Fontainebleau, 22. Sept. 1714.

.... Ich bin wohl Eurer Meinung, daß es mehr ange=

---

[1]) Der Herzogin von Berry, von deren seltsamem Wesen die Briefe an die Kurfürstin Sophie manches zu berichten wissen.

nehmer wäre, nur noch das geringste von unsrer herzlieben Kurfürstin lebendig zu empfangen, als nach ihrem Tod, so leider gar zu bald kommen. Die Stubenvoll pflegt als zu singen: „Wechsel ist in allen Sachen, Trauern folgt auf Fröhlichkeit.“ Das ist die Welt. Daß man einander in jener Welt kennen sollte, liebe Louise, hierin sind wir wohl differenter Meinung; es müßte ein ganz neu Mirakel geschehen, wenn das sein sollte. Wenn wir nur 20 oder 30 Jahre sein, ohne die besten Freunde zu sehen, kennen wir sie kaum mehr, will geschweigen denn, wenn man so viel hundert Jahre wird tot gewesen sein. Das ist meine Meinung. Warum sollte unser Herrgott nichts vollkommen machen können, außer was auf unsren Schlag ist? Was sind wir elende Menschen gegen Gott zu rechnen, daß er sich nach unsrem Schlag richten sollte und seine Ewigkeit auf menschlicher Weise richten? Das kann ich nicht glauben. Ist es nicht Gnade genug, daß er uns seinem einigen Sohn geschenkt, der uns von der ewigen Verdammnis erlöset hat? Was sollen wir weiteres begehren? Haben allezeit Ursache, Gott zu danken. Aber wir thuns hier sehr unperfekt, aber dort werden wirs perfekt thun können, also ganz geändert sein, und diese Aenderung eben macht mich glauben, daß wir ganz anders sein werden als hier, und uns also gar nicht mehr kennen.

An dieselbe.

(174) Fontainebleau, 30. Sept. 1714.

Herzallerliebste Louise, vergangenen Donnerstag, wie ich eben auf die Jagd fahren sollte, wurde ich mit Euer liebes Schreiben vom 18. September erfreuet. Die Jagd währte bis um 7 abends, mußte mich von Haupt zu Füßen anders anthun und ward also erst nach 8en fertig. Da kamen mir etliche Visiten und nach 9 Uhr kam der Kurprinz von Sachsen, welchen ich nach dem Nachtessen dem König präsentierte. Er machte dem König ein groß Kompliment ohne Embarras, recht mit guter Manier, recht wohl. Es ist ein schöner Herr, groß vor sein Alter, er ist wohl einen halben Kopf länger, als sein Herr Vater, hat gute Mienen; er gefällt alle Menschen wohl hier, er ist gar nicht affektiert. Gestern jagte er mit solchen Freuden, daß es eine rechte Lust zu sehen war. Die Jagd war recht schön, wir fingen 2 Hirsche, einen nach dem andern, es war nicht mit des Königs, sondern mit Monsieur le Ducs Hunden, morgen wird man mit des Königs

Hunden jagen. Unter uns geredet, ich glaube nicht, daß er katholisch geworden ist, denn warum sollte man es hier im Land verhehlen, wenn er es wäre? Wenn man seine Leute fragt, sagen sie alle, sie wüßten nicht, was er wäre. Der envoyé Monsieur Suhm hat mir noch possierlicher davon gesprochen, er sagte: „Der Prinz thut wohl, sich nicht zu erklären, so lang sein Herr Vater lebt, denn sollte er König in Polen werden, müßte er katholisch sein, sonst kann er es nicht sein. Sollte er aber Kurfürst von Sachsen bleiben, wär er seinen Unterthanen lieber lutherisch als katholisch, also thut er gar wohl, sich nicht zu erklären." Ich glaube nicht, daß dieser Diskurs Euch sonderlich gefallen, sage also nichts mehr hiervon, sondern nur, daß Freitags, sobald ich angethan war, kamen I. L. der Kurprinz von Sachsen zu mir, hernach ging er zu Madame de Berry und ich in Kirch. Hernach spazierte ich bei dem gar schönen Wetter ein halb Stündchen im Garten, gab meines Sohnes Gemahlin Visite, hernach kam ich wieder her, aß zu Mittags und schrieb hernach 14 Bogen an meine Tochter. Wie ich im vollen Schreiben war, kam Kurbayern ganz unverhoffter Weis' zu mir; dies ist das zweite Mal in fünf Jahren, es ist nicht zu viel, aber dies alles zusammen hat mich den Tag an schreiben gehindert. Gestern haben wir den ganzen Tag gejagt, also habe ich's auf heute versparen müssen. Ich zweifle aber, daß ich heute noch werde recht antworten können, denn alle Augenblick kommen mir Verhinderungen, in 2 Stunden habe ich nicht mehr als diese 4 Bogen schreiben können. Komm nun auf Euer liebes Schreiben vom 18ten, bin froh daraus zu sehen, daß unser Kommerze nun ganz eingerichtet ist. Es ist wahr, daß Galles und Wallis all eins ist. Freilich können I. L. mir nun schreiben, glaube daß ihr Zeremoniell kein andrer sein kann, als der von Duc de York, wie er héritier présomptif war, also kann es kein Embarras geben. Ich habe noch in mein Protokoll, wie ich an jene geschrieben habe. Die falsche Historie von der Prinzeß von Ahlden ihren Abschlag, kommt von niemand als ihrer Frau Mutter her, rechte französische Pösselcher. Ich habe es kein Augenblick geglaubt, denn ich kenne die hiesigen Manieren zu wohl, um nicht gleich zu sehen, woran es liegt, ich habe es auch hart widerstritten. Ich mag nichts von der Herzogin von Celle sagen, denn es verdrießt mich recht, daß sie unsre liebe Kurfürstin s. überlebt hat, das kann ich nicht verdauen. Ich glaube, daß

der König in England nun zu London wird angelangt sein. Ich kann nicht begreifen, wie es möglich sein konnte, die, so man lieb hat, ohne Thränen wegreisen zu sehen, das konnte ich nicht ausstehen. Die Prinzeß jammert mich recht, ich kann leicht denken, wie es ihr schmerzen muß, ihren einzigen Sohn allein zu Hannover zu lassen. Ma tante s. hat das Prinzchen sehr geliebt. In seinem Contrefait gleicht er sehr Herzog Georg Wilhelm s. Ihr habt bessere Opinion von den Engländern als ich, denn ich traue ihnen kein Haar. Das ist nicht genug, daß man ihnen nichts Leids thut, wenn man nur ihr König ist, hassen sie die Leute. So lang die verwitibte Königin, so wir hier haben, nur Duchesse de York war, wurde sie geliebt und ihr Herr auch: sobald sie Königin war und er König, haben sie sie gehaßt und verfolgt und verjagt. Der Kurprinz von Sachsen ist nun seit Donnerstag hier, habe J. L. nur zweimal gesprochen, kann mich also noch nicht berühmen, daß ich ihn kenne. Ich zwing mich selten wenn ich schreibe, als wenn etwas ist, das ich nicht will, was man hier wissen soll.

An dieselbe.

(175) Fontainebleau, 14. Oktober 1714.

.... In diesem Augenblick komme ich aus der Kirche. Es war eine Hitz drin, daß ich recht geschwitzt habe, es ist heute so warm, als wie im Juni. Aber ich komme, unter uns geredet, ich glaube, daß der König in England vergnügter in seiner Göhrde sein würde, als in aller seiner Pracht in England; denn mein guter Vetter, der Herr König, macht ebensowenig Werks von Zeremonien, als seine alte Bas', mein Excellenz. Man sagt hier, dieser König nur in England sei gangen, seinen Herrn Sohn zu etablieren, daß er ihn auch werde suchen zu krönen lassen und hernach wieder nach Hannover kommen und nicht mehr in England gehen; drum hat er gewiß seinen ganzen Hof zu Hannover behalten, wie er ist. Ich könnte ihn in dem Stück nicht desapprobieren, denn in seinem Platz würde ich es auch so machen. Hat Herzog Ernst August Einkommens genug, um 12 tausend Thaler wegzugeben können? Das deucht mir viel vor einen Kadetten nnd noch dazu ein Haus in der Stadt zu kaufen. Der Kurprinzeß oder princesse de Galles Frau Mutter hat wohl recht, von ihrer Frau Tochter Abschied zu nehmen, denn wenn sie einmal in Eng-

land sein wird, wird sie sie wohl ihr Leben nicht wieder zu sehen bekommen. Ich danke Euch, liebe Louise, mir der Madame de Bennigsen Brief geschickt zu haben. Ich werde ohne Ungeduld erwarten, was draus werden wird. Schickt man mir den Ring, werde ich ihn mit Dank annehmen und all mein Leben behalten, schickt man mir ihn nicht, werde ich doch all mein Leben gedenken, daß meine herzallerliebste Tante mir ihn aus Freundschaft destiniert hatte. Die Kielmannsegge meint vielleicht eine Fortune in England zu machen und damit ihre Schulden in Deutschland zu zahlen. Das Hofleben hat das und man hat allezeit verspürt, daß, die dran gewohnt sein, kein ander Leben ausstehen können, so übel man sich auch dabei befindet. Ihr werdet nun wohl wissen und erfahren haben, liebe Louise, daß Barcelone über ist[1]). Ich approbiere, daß Völker einem Herrn getreu sein, wenn er sie wieder lieb hat, aber wenn man von einem Herrn verlassen wird, wäre es ja billig, nicht soviel Blut zu vergießen und sich hübsch zu ergeben. Aber die verfluchte Mönchen, so fürchten, daß sie unter dem französischen König nicht so debauchieren können wie vorhin, und nicht mehr so geehrt würden werden, haben in allen Ecken von den Gassen gepredigt, daß man sich nicht ergeben sollte. Hätte man meinen Rat wollen haben, so hätte ich geraten, daß man diese Schelmen alle in die Galeeren schicken sollte, anstatt der armen unschuldigen Reformierten, so dort noch stecken. Es ist mir leid, liebe Louise, daß ich Euch in den jetzigen Jahren nicht wiedersehen werde, da ich Euch doch in Euren so gar jungen Jahren gesehen habe. Wißt Ihr noch, wie herzlich ich mit Euch weinte, wie ich Euch nach Kloster Neuburg zu der Gräfin von Labach führte? Ich weiß nicht, ob Ihr lang dort geblieben sind. Die Lopes hat dem König eine Pension gefordert, ist aber in Gnaden abgeschlagen worden. Das war wohl eine wunderliche Quinte, ich habe es ihr wohl vorher gesagt, daß es nicht angehen würde. Ich finde es recht artig, daß Ihr 3 Fräulein Gräfinnen so Euch auf Eure Hand miteinander lustig gemacht habt. Ich habe Euch schon geschrieben, daß wir den Kurprinzen von Sachsen hier haben, und welchen, daß ich ihn dem König präsentiert habe. Er reüssiert gar wohl hier, aber mit mir ist er gar scheu; ich glaube, daß mein altes Gesicht ihm mißfällt, aber das

[1]) Vgl. oben S. 181 A. 1.

kann ich nicht ändern. Er hat recht feine Leute bei sich, der polnische Graf gefällt mir recht wohl, wie auch Monsieur Hagen, es sind artige, verständige Leute. Hiermit ist Euer erstes liebes Schreiben ganz beantwortet. Wir haben nichts Neues hier. Ich werde Euch noch einmal von hier aus schreiben. Adieu, liebe Louise! Ich embrassiere Euch von Herzen und versichere Euch, daß ich Euch all mein Leben von Herzen lieb behalten werde.

An dieselbe.

(176) Fontainebleau, 20. Oktober 1714.

Herzallerliebste Louise, dieses ist leider der letzte Brief, so ich Euch von dem lieben Fontainebleau schreiben werde, denn bis Mittwoch werden wir weg und Montag wird die letzte Jagd in diesem schönen Wald sein. Bei Marly und Versailles ist nichts, so dabei kommen kann. Was mir noch an diesem Ort hier gefällt, ist, daß alle Säle und Galerieen ganz deutsch aussehen; wenn man in den Schweizersaal geht, sieht es recht aus wie ein alter deutscher Saal mit Erker und Getäfel und Bänken. Ich fühle augenblicklich, daß die Luft hier, wie auch das Jagen mir wohl bekommt und mir eine gute Gesundheit gibt; es vertreibt und dissipiert die traurigen Gedanken und nichts ist mir ungesunder, als traurig sein. Bisher sind gottlob alle unsre Jagden gar wohl abgelaufen. Vergangenen Donnerstag fing man einen Hirsch, der ein wenig bös war. Ein Edelmann stieg auf den Felsen hinter dem Hirsch und gab ihm einen Hieb in den Schenkel, da konnte er den Kopf nicht mehr bücken, war also ohne Gefahr. Hinter meiner Kalesche war eine Kalesche mit 3 Geistlichen, der Erzbischof von Lyon und 2 Aebte, welche das Jagen nicht gewohnt sein, die, wie der Hirsch sich ihnen nur wies, sprangen 2 aus der Kalesche und versteckten sich hinter der Kalesche platt auf dem Boden. Es ist mir leid, daß ich diese Szene nicht gesehen habe, hätte mich brav lachen machen, denn wir andre alte Jäger scheuen die Hirsche nicht so sehr. Ich habe auf der Jagd Euer Kompliment an Kurprinzen[1]) gemacht und J. L. gesagt,

---

[1]) Dieser Kurprinz von Sachsen, von dem auch schon oben die Rede war, ist Friedrich August II., der als Kurfürst und König von Polen (1733—1763) eine traurige Berühmtheit erlangte. Er war 17. Oktober 1695 geboren und bereits 27. Nov. 1712 zu Bologna heimlich zum Katholizismus übergetreten.

wie Ihr ihn, liebe Louise, Eures Respekt versichert. Er hat mir nur eine große Reverenz gemacht, aber nichts geantwortet. Ich bin gar nicht in seinen Gnaden. Ich glaube, daß er meint, ich würde von Religion reden und ihn persuadieren wollen zu ändern, denn es ist noch gar nicht geschehen. Aber der gute Herr betrügt sich sehr, ich bin gar kein Apostel und finde gar gut, daß ein jeder nach seinem Gewissen glaubt; und sollte man meinem Rat folgen, würde nie kein Zank über die Religion werden und man würde die Laster, und nicht die Glauben verfolgen und suchen zu verbessern mit korrigieren. Aber der gute Kurprinz ist so verscheucht, daß, ohne zu examinieren alles bang macht. Hagen hat mich wenig zusprechen lassen, seinem Prinzen zuzusprechen, allein ich habe geantwortet, daß ich die Kontroversen gar nicht verstehe, und mich nur um meinen eignen Glauben bekümmern könne. Also thut mir der Kurprinz groß Unrecht, mich zu sehr zu scheuen. Ich mag ihn auch wohl übel gefallen, weilen ich ein alt Weib bin, aber das stehet nicht zu ändern und wird alle Tage ärger werden. Weilen dieser Herr noch bisher fest auf seine Religion gehalten hat, kann ich nicht glauben, daß er jemals ändern wird. Keine Bibel hat der Prinz, noch Gesangbuch, allein er hat ein Buch mit eigner Hand geschrieben, worinnen er betet, wie seine Leute sagen. Ich glaube nicht, daß ihm hier etwas gefällt, außer die Jagd. Er ist choquiert, daß sich die Weiber hier so sehr schminken. Ich kenne ma tante s. wohl an, was sie possierliches durch Euch an den Kurprinzen hat sagen lassen. Es ist wohl recht possierlich, wenn ein Türk sich zu der christlichen Religion begeben thäte und doch im Herzen ein Türk oder Heid bliebe. Das wäre Heuchelei, liebe Louise! Aber in den christlichen Religionen nur die Bibel auszulegen und zu glauben wie man kann und in seinem Herzen begreift, das kann nie geheuchelt heißen. Christen sollen alle Brüder sein, und es ist nur der Pfaffen Schuld, die durch ihren Ehrgeiz die christliche Religion gegeneinander hetzen und den Zwietracht machen, um daß ein jedes in seiner Religion regieren möge und den Meister spielen. Den Kurprinzen sehe ich selten, denn ich habe nachmittags weder Musik, noch Spiel und Gesellschaft, leb vor mir weg und hantiere wenig Leute. Die ich sehe, traktiere ich so höflich, als mir immer möglich ist, aber weder große Gemeinschaft noch Vertraulichkeit habe ich mit niemands. Ich glaube nicht, daß der Kurprinz nie bekannt mit mir wird, ich

sehe wohl, daß er mich scheut. Hier spricht er gar wenig, man muß ihm die Wörter auspressen. Er ist schön von Gesicht, hat gute Manieren und Mienen; das Wenige, so er spricht, ist wohl gesagt, man sieht wohl, daß er Verstand hat und angenehm ist, wenn's ihm beliebt. Er gefällt hier an jedermann. Das ist, was ich Euch vom Kurprinzen von Sachsen sagen kann.

An dieselbe.

(177) Versailles, 27. Oktober 1714.

Vergeßlich bin ich, das muß ich gestehen und kann's nicht leugnen, denn ich habe leider das schlimmste Gedächtnis von der Welt. Seit meinen Kinderblattern ist mir das Gedächtnis so geschwächt, denn ich hatte soviel Kinderblattern in dem Kopf als äußerlich, denn ich habe ausgedrückte Blattern Monate nacheinander geputzt und gespieen. Das Alter aber thät es wol von sich selber, denn 62 Jahre sind keine Jugend nicht. Das schlimme Gedächtnis macht mich als fürchten, daß ich bald kindisch werde werden, denn das fängt ordinär bei dem Vergessen an. Gott wolle mich gnädig davor bewahren, wollte lieber sterben! Ich bin in Sorgen wegen Euer Kopfweh, verlange sehr wieder Zeitung von Euch, liebe Louise, zu haben, um zu erfahren, wie es mit Euch stehet, denn ich fürchte sehr, daß eine Krankheit draus werden möchte. Gott gebe, daß ich mich betrüge, und daß ich bald erfahren möge, daß Ihr wieder in vollkommener Gesundheit sein möget! So große Freude man auch in London bezeugt, so traue ich doch den Engländern kein Haar. Aber da kommt Madame la princesse herein; sobald sie weg sein wird, werde ich ausschreiben. Madame la princesse mit ihrer schönen Enkel, Mademoiselle de Clermont geht alleweil weg, ist eine gute Stunde hier gewesen. Ihr schön Enkel heißt Mademoiselle de Clermont, man kann kein schöner Gesicht malen. Viele Leute, so Madame de Mazarin gesehen, finden, daß sie ihr gleicht, aber hübscher ist. Ich komme aber wieder auf Euer Schreiben. Vor den König, vor Prinz Ernst August und die Prinzeß wie auch das kleine Prinzchen, vor alle die interessiere ich mich von Herzen, aber wie man mir den Prinz de Galles beschrieben, kann er mir gar nicht gefallen, denn die Manieren de petit-maître et marquis, so kann ich die Leute nicht leiden, unter uns geredet. Der Pöbel ist allezeit insolent und unbeständig, heute brennen sie ihren gewese-

nen König. Gott gebe, daß die Zeit nicht kommen mag, daß sie den jetzigen König auch brennen werden. Denn, wie schon gesagt, so traue ich den Engländern kein Haar.

An dieselbe.

(178) Versailles, 3. November 1714.

.... Ich habe schon 4 Blätter von den Zeitungen gelesen, aber den Ort noch nicht gefunden, will gleich nachsuchen; da habe ich es gefunden, liebe Louise. Man hat meine Harange, wie ich dem Kurprinzen präsentiert, gar übel übersetzt, denn erstlich so heiße ich den König mein Leben nicht Sire, sondern Monsieur. Was man enfants de France heißt, die heißen den König nie Sire, das fängt bei die petits enfants de France an, als zum Exempel mein Sohn, meine Tochter ꝛc. Was ich zu dem König sagte, war nur: „Monsieur [1]), voici le prince électoral de Saxe, qui souhaite, que je le présente à V. M. Der Prinz trat herzu mit recht hohen und guten Mienen und machte dem König ohne dem geringsten Embarras sein Kompliment, hat gleich des Königs und ganzen Hofs Approbation dadurch erworben. Der König hat ihm gar höflich geantwortet. Alles ist gar [2]); der Prinz hat dem König seine zwei Hofmeister, Graf Cos und Baron Hagen präsentiert, welche hier auch, sowohl als ihr Herr, gar wohl geraten und sich von jedermann estimieren machen. Wenn alle Korrespondenzen, so man von Frankreich in Deutschland hat, nicht besser sind als diese, wie ich dem Kurprinzen präsentiert habe, so verdienen die Korrespondenten ihr Geld übel. Liebe Louise, ich habe J. L. den Kurprinzen gefragt, ob er einen andern Hofmeister hier erwartet, er sagt aber, er wisse kein Wort davon. Der General Lutzenburg hat eine Schwester hier, Madame des Alleurs, Ihr kennt sie vielleicht, denn ihr Mann, so jetzt bald aus Türkei kommen wird, wo er Ambassadeur gewesen, ist vorher lang Ambassadeur zu Berlin gewesen, wo Ihr sie wohl mögt gesehen haben zu der s. Königin Zeiten. Man hat dazu gesagt, daß er ein wenig verliebt von der schönen Königin gewesen. Damit ich aber wieder auf seine Frau komme, so wollt ich sagen, daß der General seine Schwester sollt mit in Rat nehmen, denn sie hat Ver-

---

[1]) „Majestät, hier ist der Kurprinz von Sachsen, der durch mich vorgestellt zu werden wünscht."

[2]) Zu ergänzen: „zufrieden".

stand wie der Teufel. Aber ich glaube, daß er mit dieser Zucht eben nicht so unschuldig bleiben wird, als er nun ist, denn er wird so gehütet, daß man ihm weder mit Manns- noch Weibspersonen allein reden läßt. Man kann nicht mehr Politesse haben, als der Palatin von Lithuanie [1]) hat. Monsieur Hagen weiß auch gar wohl zu leben und scheint ein feiner Mann zu sein, ich finde ihn verständig in allen Stücken, außer in der Religion, da ist er blutseinfältig in. Er hätte gerne gehabt, daß ich seinem Prinzen zugesprochen hätte, allein ich habe ihm gesagt, daß das Predigen den Weibern nicht zukommt und daß mich unser Herr zu keinem Apostel gesandt hätte, drum würde ich mit dem Prinzen nie von Religion reden. Er hält noch fest wie eine Mauer und läßt sich nicht persuadieren. Man führte ihn vorgestern in die Vesper, er kam eben wie man einen Psalm in Musik sang, das hörte er zu, sobald die Musik aus war, lief er fort. Sobald ich Monsieur Hagen sehen werde, will ich ihm sagen, wieviel Gutes Ihr mir von seiner Frauen schreibt, das wird ihm gefallen, denn er hat sie herzlich lieb. Ich danke Euch sehr vor das Kupferstück von König von England. Sollte ihm dieses gleichen, müßte er abscheulich verändert sein, ich finde kein einzig Linéament von ihm, und das Kupferstück gleicht in jung dem guten alten Monsieur Polier s. Und wie dieser König hier war, hat er ein schön Gesicht und gar keinen großen Mund; die Kinderblattern und Zeit müssen J. M. sehr geändert haben. Er hatte mir durch Monsieur Martine sagen lassen, sobald er in England, wolle er mir schreiben und Kommerze mit Briefen mit mir haben. Gestern aber bringt mir Monsieur Prior einen Brief von seinem König, aber nicht von seiner Hand, sondern nur durch Sekretär. Das hatte ich nach Monsieur Martine Kompliment nicht erwartet, wenn ich aber denke, wie dieser König allezeit vor mir ist, so soll es mir doch nicht sehr Wunder nehmen. Er ist das Gegenspiel von seiner Frau Mutter. Es mag gehen, wie es wolle, so werde ich mich doch allezeit erinnern, daß er ma tante Sohn ist und ihm deswegen alles Glück und Wohlfahrt wünschen, wie ichs ihm auch heute geschrieben. Die Prinzeß von Galles [2]) jammert mich, denn ma tante war noch ihr Trost. Mehr sag ich nichts, aber ich

---

[1]) Litthauen.

[2]) Wales, die geborene Prinzessin von Anspach. Ueber die an sie gerichteten Briefe vgl. die Einleitung.

estimiere sie recht, denn ich finde ein recht gut Gemüt in ihr, das wohl rar in jetzigen Zeiten ist. Die Thränen sind mir in den Augen kommen, wie ich in Eurem Brief gelesen, wie beweglich diese Prinzeß ihren Kindern Adieu gesagt. Ist es jemands bekannt, so Prinz Friedrichs Hofmeister geworden? denn Ihr nennt ihn nicht. Liebe Louise, wenn man solchen Abschied nur in einer Komödie sehen sollte, würde es einem zu Herzen gehen und weinen machen, will geschweigen denn, wenn man es in der Wahrheit sieht und hört; einem lieben Bruder Adieu zu sagen, um ihn nach aller Apparenz nicht mehr zu sehen, ist auch etwas Bewegliches. In den holländischen Gazetten stehet, daß die Prinzeß wohl überkommen und ihr Herr ihr weit entgegengereist ist.

An Louise.

(179) Versailles, 18. November 1714.

— — — — Gegen Abend werde ich mein Enkel, Mademoiselle de Valois, ins Opera führen und nach dem Opera wieder hierher, kann also übermorgen unmöglich an mein Tochter schreiben, als morgen abends nach der Jagd, muß mich also heute sehr eilen in meiner Antwort. Der kleine Dauphin sieht etlichmal übel aus, wenn die Zähncher ihm wehe thun, aber wenn er ein wenig wohl aussieht, ist es ein schön Kind, hat große pechschwarze Augen, ein rund Gesichtchen, ein hübsch Maulchen, das hält er aber ein wenig zu viel offen, ein klein Näschen, so wohl geschaffen ist, schwarze Härcher, ist wohl geschaffen, ganz gerade, artige Schenkel und Füßcher, Summa, es ist eher ein schön als ein häßlich Kind, es ist allezeit schöner gewesen, als sein Brüderchen. Der andre war aber lebhafter und stärker als dieser. Die einzigen Söhne, wenn sie delikat sind, werden allezeit verzogene Kinder. Wenn die Kinder Mütter haben, so vor sie sorgen, so werden die Kinder besser erzogen, wundert mich also nicht, daß die Prinzessinnen von Hannover wohl erzogen sind. Unser Dauphin verstehet die Landkarte auf ein End, wie ein großer Mensch. Man lernts ihm im Spielen. Mich deucht, vor diesem hat man bei den Reformierten und Lutherischen keinen Namenstag gefeiert, nur den Geburtstag. Wird Herzog Ernst August denn ganz allein zu Hannover zukünftig Jahr regieren? Aber Ihr sagt, er wird auch hin; Hannover wird denn eine Wüstenei werden, das jammert mich, denn Hannover ist mir lieber, als ganz England.

Ich kann nicht begreifen, liebe Louise, wie Ihr Euch so leicht resolvieren könnt, übers Meer zu gehen. Wer mich resolvieren könnte, übers Meer zu gehen, der müßte mir gewiß wohl verobligiert sein, nichts kommt mir abscheulicher vor, als die See. Zudem so ist Euer Schwager[1]) ein wunderlicher Mann, bei dem Ihr, wie Ihrs auch anfangen mögt, keinen Dank verdienen werdet. Und weilen Ihr hübsch ruhig und gemächlich zu Frankfurt eingerichtet seid, thätet Ihr, däucht mir, besser an die Prinzeß de Galles zu schreiben, daß sie sich Eurer Nièce annimmt, weilen sie doch Eure gute Freundin, und Euer Schwager wird sich eher drin ergeben müssen, als was Ihr ihm sagen mögt. Ich sage aber nur meine Meinung und schreibe Euch hierin nichts vor. Zu meiner Zeit sagte man das Sprichwort, so Ihr citiert, von der Geis anstatt des Esels, und man sagt: „Bricht ein Bein" und nicht: „den Hals". Euch in Lebensgefahr zu setzen, wollte ich Euch wahrlich gar nicht raten. Schont Euer um Gotteswillen, liebe Louise! Man hat nur ein Leben in dieser Welt, verliert man's, bekommt man kein andres.

An dieselbe.

(180) Versailles, 2. Dezember 1714.

Herzallerliebste Louise, des Duc de Schomberg Sekretärs Paket mit den deutschen Gazetten habe ich heute empfangen, danke Euch sehr, die Ordre gegeben zu haben, denn sie amüsieren mich sehr. Ich hatte gehofft, schon vor 8 Tagen auf Euer liebes Schreiben vom 13. zu antworten, es war mir aber unmöglich, es kamen mir zu viel Verhindernisse. Ich war willens den Samstag herzukommen, aber selbigen Tags konnte ich meines Sohnes Gemahlin keine Visite geben, denn der König jagte mit ihres ältesten Bruders, des duc du Maine, Hunden, mußte also meine kleine Reise auf Sonntag sparen. Montag haben wir wieder gejagt, Dienstag habe ich wegen Affairen zu Paris zu schreiben gehabt und an meine Tochter, hatte also Eure Antwort, liebe Louise, bis auf andern Tag verschoben, aber, liebe Louise, Mittwoch habe ich einen solchen abscheulichen Schrecken gehabt, daß ich noch nicht davon entsetzt bin. Wie ich nach dem Essen in mein Kabinett saß und eben angefangen hatte, an die Herzogin von

---

[1]) Der Herzog von Schomberg.

Hannover zu schreiben, kam ein Kammerdiener von meinem Sohn daher gelaufen und ist bleich wie ein Tod und ruft: „Ah Madame, Monseigneur s'est trouvé si mal, qu'il vient d'évanouir sans connaissance.“[1]) Ihr könnt leicht gedenken, liebe Louise, welch einen abscheulichen Schrecken mir dieses verursacht. Ich sprang auf, lief an die Stieg. Wie ich an die Stieg kam, zitterte ich so erschrecklich, daß ich nicht steigen konnte, mußte porteurs erwarten, um mich hinauftragen zu lassen. Ich war so bleich und alteriert, daß meine Damen meinten, ich würde auch ohnmächtig werden. Was mich so sehr erschreckt hatte, war, daß mein Sohn, wie er nur 4 Jahre alt war, hat er einen formellen Schlagfluß gehabt, und wie nun nichts gemeiner ist als Schlagflüsse, so habe ich gemeint, meinen Sohn tot zu finden. Wie ich in die Kammer kam, sahe ich ihm gleich ins Gesicht; er lachte, sah nicht übel aus, ich sah übler aus, als mein Sohn. Er hatte nichts überzwerchs an den Augen, noch den Mund schief, auch die Zunge nicht schwer, redete so nett als ordinär. Das erweist wohl, daß es, Gott sei Dank, nur eine Ohnmacht gewesen, welche daher kommen, daß er mit einem abscheulichen Husten und Schnupfen bei seiner Tochter wie ein Wolf gefressen und noch mehr gesoffen, wie es leider dort immer zugeht. Darauf ist er gleich in sein Kammer und hat sich bei ein groß Feuer in einer gar warmen Kammer gesetzt und ist gleich entschlafen. Wie er aber wieder wach worden, hat er sich übel befunden, wie leicht zu glauben und ist ohnmächtig worden. Man hätte ihm gern gleich zur Ader gelassen, weilen er aber gefühlt, daß er den Bauch noch zu voll hatte, so hatte man bis um 8 gewartet. Die Aderlässe hatten ihm gleich das Kopfweh benommen, hat die Nacht von 11 bis 7 gar wohl geschlafen. Um 8 kam er frisch und gesund (hat nur noch ein wenig den Husten) in meine Kammer, ging hernach zum König und fuhr nach Versailles. Abends haben ihn die Doktor so geplagt, daß er sich noch einmal, um sie zu kontentieren, zur Ader gelassen hat. Das hat ihn nicht abgemattet, er befindet sich gottlob wohl, und in etlichen Tagen, wenn sein Husten vorbei wird sein, wird man ihn purgieren. Mit allem diesem Gethun könnt Ihr leicht be-

---

[1]) „Madame, Monseigneur befindet sich so unwohl, daß er eben völlig bewußtlos geworden ist.“

greifen, liebe Louise, daß ich unmöglich eher als heute habe schreiben können. Gestern habe ich noch einen lieben Brief von Euch empfangen vom 20. November, bei welchem ich meine Antwort anfangen werde. Es war gar nicht nötig, um Vergebung zu bitten, daß Ihr nicht just auf alle meine Schreiben so gar exakt antwortet; das ist ja nicht nöthig, denn meine Schreiben sind ordinär nur Antworten auf die Eurigen. Es ist leicht zu glauben, daß man viel zu thun hat, wenn man eine so gar große Reise thut, als Ihr vorhabt. Gott gebe, daß es glücklich mag abgelaufen sein! Ich gestehe, daß ich eine rechte Ungeduld habe, bis ich erfahre, daß Ihr gesund ankommen werdet sein, denn, liebe Louise, es ist mir recht bang für Euch. finde, daß es eine große Resolution ist, bei diesem Wetter und Jahreszeit sich auf die wilde See zu begeben. Von der falschen Zeitung von meinem Sohn werde ich nichts mehr sagen, als daß es nicht die erste Lüge ist, so man auf ihm gesagt, und wird auch wohl die letzte nicht sein. Meine Gesundheit ist gottlob all ziemlich gut, allein der Schrecken hat mich ein wenig zugesetzt und ich habe Mühe, seitdem wohl zu schlafen, und die linke Seite hat sich was gebläket, wie es mir allemal geschieht, wenn ich Schrecken oder Betrübnis habe. Mein Doktor wollte mich gern mit dem Salz von Epsom purgieren, aber die Wahrheit zu sagen, so habe ich noch keine große Lust dazu, habe Mühe mich zu resolvieren. Meine Kniee sind noch gar schwach, glaube nicht, daß sie jemals kuriert werden werden. Die gute Frau von Rathsamhausen ist seit Mittwoch Abend um zehn von Marly und gestern morgen mit der Landkutsche von Paris. Sie hat mir versprochen, ihrer Tochter zu schicken, was ich ihr gegeben habe. Ich habe Lenor ausgefilzt, daß sie so hart mit ihrer Tochter spricht, sie will's nicht mehr thun. Ich warte mit großem Verlangen, Brief von Euch von London zu bekommen und zu hören, wie Euch König Jörgen wird empfangen haben und ob er freundlicher geworden, seit er König ist. Ich darf Euch nicht bitten, J. M. mein Kompliment zu machen, denn ich glaube nicht, daß ihm viel an mir gelegen ist. Aber die Prinzeß de Galles bitte ich viel Schönes von meinetwegen zu sagen, denn ich habe sie recht lieb, ob ich sie zwar nicht persönlich kenne, denn ma tante, unsre liebe Kurfürstin s., hat mir allezeit so viel Gutes von J. L. geschrieben, daß ich sie recht ehre und estimire und eine rechte Veneration vor sie habe.

Ich bin heut nachmittag wieder in der Kirch gangen. Das hat mir viel Zeit genommen und nun muß ich an meine Tochter schreiben, kann also unmöglich vor diesmal mehr sagen, als daß ich Euch, liebe Louise, von Herzen lieb habe und Gott bitte, Euch mit Gesundheit hin und her zu führen und alles Vergnügen zu verleihen.

An dieselbe.

(181) Versailles, 4. Januar 1715.

— — — Ich finde es gar nicht schön am König von England, Euch zu London zu wissen und Euch nichts sagen zu lassen; denn wenn Ihr gleich nicht leiblich Geschwisterkind mit ihm wäret und nur seiner Frau Mutter Hofmeisterin, so wäre er doch aus Respekt von seiner Frau Mutter schuldig, Euch Höflichkeit zu erweisen und Euch zu sehen suchen. Mich deucht aber, der gute König fragt wenig nach denen, so seine Frau Mutter geliebt hat. Was will man sagen? Ein jeder hat seinen Humor und nach den 54 Jahren korrigiert man sich nicht mehr. Wie ist die Oper zu London? Ist es auf Englisch, Italienisch oder Französisch? Was mich glauben macht, daß es eine andre Sprache als Französisch muß gewesen sein, ist, daß keine französische Oper Armenius heißt. Das Händeklopfen, wenn was in der Oper gefällt, ist hier im Parterre bräuchlich, aber nicht in den Logen. Hätte ich die Gemächlichkeit nicht, daß die Oper in meinem Appartement zu Paris ist, sonst würde ich nicht hineingehen. Wie man mir die Luft von London beschreibt, glaube ich nicht, daß ich 24 Stunden drin bleiben könnte, ohne krank zu werden, denn man sagt, daß es allezeit nach Kohlen dort riecht, das könnte ich gar nicht ausstehen, die Luft soll auch gar dick dort sein, welches auch meine Sach' gar nicht ist. Ich wünsche von Herzen, daß Ihr Eure Nièცen bald nach Vergnügen versorgen möget, damit Ihr bald wieder in die gute Luft von unser liebes und gelobtes Vaterland kommen möget. Wie gern wollte ich, daß es bei mir stünde, auch dort bei Euch sein zu können! Liebe Louise, Euer Schwager wollte gern seine Tochter verheiraten, wie der Seigneur Harpagon, „sans dot“[1]), aber das geht nirgends wohl an. Die

[1]) In Molières Avare.

Freier sind wohl so verliebt des beaux yeux de la cassette[1]),“ als von der Damen Schönheit. Es verdrießt mich auf Eure Nièce, daß sie nichts von unser lieb Vaterland halten. Ein rechter aufrichtiger Deutscher ist besser, als alle Engländer miteinander. Wie Ihr mir die jüngste von Euren Nièçen beschreibt, so bilde ich mir ein, daß sie Karoline[2]) s. gleicht. Wenn das ist, glaube ich, daß diese die liebste bei Euch sein wird.

An dieselbe.

(181) Versailles, 18. Januar 1715.

— — — — Ich kann leicht begreifen, daß Euch das liebe Vaterland lieber ist, als England, und ich finde, daß Euer Schwager und Nièçen Euch sehr verobligiert sein sollten, über das Meer ihretwegen gefahren zu sein. Das wäre wohl die größte Freundschaft, so ich jemand erweisen könnte, ihm eine Visite über die See zu geben. Ich bin allezeit verwundert, wenn ich jemand sehe, so ohne Widerwillen zu See gehet, finde also, daß Ihr Eure Nièçen eine große Freundschaft erwiesen, nach London zu reisen. Alles was ich von der Prinzeß von Wales höre, macht, daß ich sie wohl recht estimire und lieb bekomme, sie hat recht noble und schöne Sentimenten, ich fühle eine rechte Inklination vor sie. Daß sie Euch wohl empfangen, wundert mich nicht, denn sie ist gegen jedermann höflich und wie sollte sie es nicht gegen Euch sein? Sie hat Euch ja allezeit lieb gehabt, also nimmt mich dies gar kein Wunder. Wenn man in ein fremd Land ist, so hat man die Personen, so man in seinem Land lieb gehabt hat, noch zehnmal lieber. Aber was mich Wunder nimmt, ist, daß der Prinz von Wales so höflich gegen Euch gewesen. Das macht mich hoffen, daß er sich bessert. Die armen Leute von Hannover kommen mir vor wie die Schafe, so keinen Hirten mehr haben. Allein essen ist eine verdrießliche Sach’, das ist eines von den Stücken, so mich am schwersten hier vorkommen, denn wenn ich spüre, daß die Umstehenden mich so ins Maul sehen, benimmt es mir alle Lust zum essen. Die kleinen Prinzessinnen sollen artig und wohl erzogen sein. Wer ist ihre Hofmeisterin? Unser

---

[1]) „In die schönen Augen der Kassette“, d. h. in den Glanz des Goldes.

[2]) Die älteste Schwester Louisens, also die älteste Halbschwester El. Charl.

Herr Vater s., der Kurfürst, pflegt' als zu sagen, daß das Geschlecht von den guten Hofmeistern und Hofmeisterinnen ganz ausgestorben sei; aber die Prinzeß von Wales muß noch jemanden gefunden haben von diesem Geschlecht, weilen J. L. Kinder so wohl erzogen sind. Mylord Peterborough ist nicht von denen, so den jetzigen König in England adorieren, denn er hat hier ausgebreitet, daß zu Bristol König Jakob der Dritte wäre proklamiert worden, daß, wie König Jörgen hätte hingeschickt den Aufruhr zu stillen, so wären die, so man hingeschickt, so übel empfangen worden, daß man nicht weiter hätte hinschicken dürfen. Er hat auch hundert impertinences vom König erzählt, von seinem Geiz, daß er nichts geben wolle und die Prinzeß von Geben abhalte. Er erzählt, daß J. M. mit einer Dame gespielt hätte, die wäre ihm 18 Franken schuldig geblieben, andern Tags hätte diese Dame dem König viel Bouteillen Wein geschickt, da hätte der König zum Knecht gesagt: „Sagt an Eure Dame, sie solle Euch meinetwegen 8 Franken geben, so bleibt sie mir nicht mehr, als noch 10 Franken schuldig.“ Er hat noch etwas Schlimmeres hier öffentlich erzählt, nämlich, daß der König in die Komödie hätte gehen wollen, da hätten die Komödianten von nichts als Hahnrein gesprochen und hätten der Prinzeß von Ahlden Historie vor dem König gespielt. Hundert solche schöne Historien erzählt dieser ehrbare Gesell, es hat mich recht gegen ihm pikiert. Er kommt nie zu mir; wäre er kommen, hätte ich ihm meine Meinung dicht gesagt. Man muß die Wahrheit sagen, Engländer sind wunderliche Köpfe und insonderheit dieser, von welchem wir sprechen.

An dieselbe.

(183) Versailles, 25. Januar 1715.

— — — — Ich kann Euch mit Wahrheit versichern, daß alle Eure Schreiben mir recht lieb und angenehm sind, wie ich Euch, liebe Louise, schon oft gesagt habe. Denn erstlich, so schreibt Ihr recht schön und wohl, zum zweiten, so seid Ihr mir ja lieb und nahe genug, um gern viel von Euch zu hören, und zum dritten, so erhält es mir mein Deutsch, welches ich in den 43 Jahren all längst vergessen hätte, wenn ich es nicht durch Lesen und Schreiben erhalten hätte. Aus diesen drei Ursachen seht Ihr wohl hell und klar, daß ich Eure lieben Schreiben nie müde kann

werden. Ich habe Euch schon berichtet, wie Monsieur Bennigsen und Monsieur Erff zu mir kommen sind, scheinen mir gar feine Leute zu sein. Ich erinnere mich noch, einen zu meiner Zeit zu Celle und zu Hannover gesehen zu haben. Der von Celle gab mir eine Uhr, so er selber gemacht hatte und die erste war, so ich mein Leben gehabt habe; der andre war verliebt von der Kammerjungfer Gibson, denn zu der Zeit hießen die Hofjungfern noch nicht Fräulein; denn ich erinnere mich noch, daß man meine Tante, Prinzessin Lisbeth von Hessen=Kassel, nicht anders als Fräulein Lieschen geheißen hat. Aber wovon ich rede ist länger gelitten, als Ihr selber seid, denn es ist nun wohl 66 Jahr. Damit ich wieder auf die Schloßhauptmänner komme, deren Namen mir entfallen sind, so spielte der von Hannover den ganzen Tag Piquet mit Gibson. Die war eine Engländerin und sprach gar übel deutsch; wir liefen alle hin, sie spielen zu sehen, welches recht possierlich war. Wenn Gibson zählen wollte und 3 Knechte hatte, sagte sie als: „Ich habe 3 Knoachte"; denn antwortete der Schloßhauptmann ganz ernstlich: „3 achten gelten nicht im Piquet", und das fing allemal wieder an, so oft sie 3 Knechte hatte.

An dieselbe.

(184) Versailles, 25. Januar 1715.
(Abends)

— — — Wir haben hier 14 Tage lang eine grimmige Kälte ausgestanden, seit gestern aber ist das Wetter aufgegangen. Es war Zeit, denn sonst wäre ganz Paris erfroren, denn wie die Seine zugefroren war, hat man kein Holz bekommen, man hat sich drum geschlagen. Was aber am possierlichsten war, ist, daß man einander Stöcker Holz und Scheite wie ein Bijou zum neuen Jahr mit großem Dank geschenkt hat. Die londrische Luft hat allezeit vor gar bös passiert. Viele Leute wollen die pariser vor gut passieren machen, allein vor mich ist keine schlimmere in der Welt; ich kann nicht 2 Stund in Paris sein, ohne die böse Luft zu spüren. Ich habe allezeit wohl gedacht, daß Ihr Englisch verstehet. Wie habt Ihr es zu Hannover negligiert? Denn zu Hannover waren doch allezeit Engländer, mit welchen Ihr Euch in dieser Sprache exerzieren können. Es ist gar gewiß, daß Sprachen exerziert sein wollen, sonst hätte ich, glaube ich, längst mein Deutsch vergessen. Karoline hat Zeit genug gehabt, ihr

Englisch wohl zu lernen. Wenn man eine Sprache ein wenig kann und lang an einem Ort ist und à tort et à travers drein spricht, lernt man die Sprache, ohne daß man's schier selber gewahr wird. Ich habe Euch letztmal geschrieben, liebe Louise, wer alle die tollen Historien gegen König Jörgen von England ausgebreitet hat, der Peterborough ist ein wunderlicher Heiliger, wie J. G. unser Herr Vater s. als pflegt zu sagen. Daß Ihr den König nun nicht seht, da Ihr die Kinderblattern im Haus habt, ist gar kein Wunder; aber daß Ihr ihn bis an den Blattern nicht gesehen, ist gar zu wunderlich, macht mich ungeduldig, wenn ich dran gedenke; will derowegen weiter nichts davon sagen. Madame d'Orléans ist nicht in der Gewohnheit, Buben zu bekommen, sie hat 6 Mädchen gegen einen einzigen Buben bekommen. Das arme Kind, ob er schon ins 12. Jahr geht, ist er doch gar delikat, nicht stärker als ein Kind von 9 Jahren. Ich befinde mich all ziemlich wohl, aber ich kann gar wenig gehen, habe große Schmerzen in den Knieen, das ist gar langweilig und hindert mich oft am Schlaf. Es geht mir wie Mutter Anneken, das Alter kommt mir mit manchen Gebrechen; sage doch großen Dank vor alle Eure guten Wünsche.

An dieselbe.

(185) Versailles, 12. März 1715.

— — — Ich komme jetzt auf was Ihr mir wegen Eurer Nièce und Vettern von Degenfeld meldet, muß aber noch vorher sagen, daß Euer Vertrauen, liebe Louise, mir recht das Herz gerührt hat und wenns möglich sein könnte, Euch lieber zu haben, so würde dies Vertrauen zu mir dies zu Wege gebracht haben. Ich finde den Heirat, den Ihr gern sehen wollt, sortable genug, wenn nur der Freier reich genug ist, daß sie gemächlich nach ihrem Stand werden leben können, denn wie unsre liebe s. Kurfürstin als pflegt zu sagen: „Liefften ist liefften, maer koken gaet vor all." Denn sollten durch diesen Heirat die zwei junge Leute, so einander lieben, kontent sein, der karge Vater aber würde sich über Euch zu beschweren haben, als wenn Ihr Eure leibliche Nièce Euern Vettern sakrifiert hättet. Hat er aber Mittel genug, nach seinem Stand zu leben, so ist nichts dagegen zu sagen. Das ist meine Meinung, liebe Louise! Denn die Liebe vergeht mit der Zeit, und wenn es hernach schmale Bißcher gibt und

viel Kinder kommen, die nicht nach ihrem Stand können erzogen werden, wird man denen bitter Feind, so den Heirat gemacht haben und anstatt Freunde bekommt man Erzfeinde. Ich habe dergleichen Exempel mehr gesehen, liebe Louise, drum warne ich Euch davor. Es ist schade, wenn Reichtum sich nicht bei Tugend findet. Der Kavalier ist der Damen Onkel à la mode de Bretagne. Alle karge Leute wollen ihre Tochter nie verheiraten, aus Furcht ein Heiratsgut zu geben müssen, fürchte, daß Ihr große Mühe mit Eurem Schwager haben werdet, ehe er sich wird resolvieren können, zu geben, damit sie wohl zu leben haben möchte. Ich versichere und gebe Euch meine Parole, daß ich an keinen Seelen-Menschen davon reden werde, weder Deutsche noch Franzosen; Euren Brief werde ich auch gleich verbrennen. Wie ich von den Engländern habe reden hören, so ist ihr Adel ebenso toll als hier; das kann ich nicht gewöhnen. Hat Euer Schwager ein Fehler in seinem Haus, so muß es von der englischen Seite her sein, denn von der deutschen Seite sind sie gut. Der wunderliche Humor von Eurem Schwager mag auch wohl von der englischen Großmutter kommen. Dem sei, wie ihm wolle, so wünsche ich, daß alles zu Eurem Vergnügen ausschlagen möge. Mylord Peterborough pretendiert, noch capitaine des gardes vom König in England zu sein. Er könnte sich unterschreiben als wie die Nonnen hier, die als nach ihrem Namen setzen: „Religieuse indigne.“ Also könnte Mylord Peterborough wohl unterschreiben: „Capitaine des gardes indigne.“ Aber es schlägt 5, ich muß zu monsieur le Dauphin.

An dieselbe.

(186) Versailles, 19. März 1715.

.... Den Ring, so ich von ma tante bekommen werde, wird wohl sein Leben nicht von mir kommen; werde ich ihn nicht am Finger haben, so werde ich ihn doch im Sack tragen, außer nachts wird er nimmer von mir kommen. Wie er auch sein mag, so wird er mir lieb sein; wenns auch nur ein Ring von 2 Pistolen Wert wäre, so werde ich ihn mehr ästimieren und lieber haben, als einen von tausend Pistolen und würde ihn nicht davor vertauschen. Ich hoffe, daß weilen man das ganze Testament halten wird, hoffe ich, daß man Euch auch nicht vergessen wird. Das wird Euch, hoffe ich, Eure Unkosten ersetzen, so Euch

Eure englische Reise wird gekostet haben. Ihr thut wohl, Eure Kour bei Hof zu machen, den König Jörgen in guter Laune zu halten, damit Ihr bekommen mögt, was Euch leider unsre liebe Kurfürstin vermacht hat. Wenn unsrer lieben Prinzeß von Galles alles widerfahren könnte, was ich J. L. zu dero Geburtstag wünsche, würden sie nicht allein eine perfecte Gesundheit und langes Leben bekommen, sondern auch die glückseligste Prinzeß von der Welt werden, wie sie es meritieren zu sein. Ich dachte nicht, daß die oesterreichische Gallakleider auch in England der Brauch wären. Mich deucht, Eure Nièœn sind jung genug, um allezeit bunt zu gehen. Es ist eine Schande, daß der Duc de Schomberg so karg ist. Vor wem will er denn sparen, wenn er an seinen Kindern spart? Mich wundert, daß, da der König in England nun resolviert ist, seiner Frau Mutter Testament zu halten, und weiß, wie teuer es zu London zu leben ist, wie er Euch so ohne Geld läßt. Ich fürchte, daß er in dem Spital krank ist, wo Euer Schwager in steckt, Ihr verstehet mich wohl. Es freuet mich, daß Ihr bei der gar lieben Prinzeß so in Gnaden seid und bei dem Prinzen, ihren Herrn; aber ich glaube, daß, was die Prinzeß gesagt, ist nur ihres Herrn Bizarrerie zu entschuldigen, denn was hätte man ihm von Euch sagen können? Euer letztes Schreiben habe ich gar ordentlich vergangenen Freitag beantwortet und alles gesagt, was ich von der Sache gedenke. Was nicht in ein Jahr geschieht, kann nach des Vaters Tod geschehen, der doch schon alt ist. Wie Ihr mir Euern Schwager beschreibt, glaube ich nicht, daß er sein Leben in einigen Heirat seiner Kinder einwilligt, er ist wie der arme duc de Créquy als pflegt zu sagen: „comme l'arbalistre[1]) de Cognac, dur à la desserre“. Aber alle Heiraten sind im Himmel gemacht, wenn das ist, könnens Menschen nicht wehren, drum muß man nur Geduld haben. Ich bin nur gar zu ein guter Prophet gewesen und habe Euch deswegen die Reise widerraten, denn ich hatte vorhergesehen, wie es ablaufen würde und wie wenig Erkenntnis der wunderliche Mensch Euch erweisen würde. Um Gotteswillen, liebe Louise, macht mir nicht so viel Komplimente, die

[1]) Arbalétrier bedeutet: Armbrustschütze, arbalête die Armbrust. Die Redensart être dur à la dessert heißt: „zähe, geizig sein.“ Das Ganze ist ein Sprichwort aus dem 16. Jahrhundert und dient zur Bezeichnung eines geizigen Menschen.

sind ja unter uns beiden gar unnötig. Ich habe mein Leben kein schöneren Sand gesehen, als auf Euren Briefen ist, ich habe es abgeschabt, um meine Briefe auch blinkend zu machen, wie Ihr seht.

An dieselbe.

(187) Versailles, 19. April 1715.

.... Ich bin noch dazu (wie man in der lieben Pfalz sagt) heute krittlich wie eine Wandlaus und habe es auch recht Ursach. Aber ich kann nicht alles sagen, nur ein Echantillon, nämlich, daß der König der Prinzeß des Ursins[1]), so recht straf=würdig ist, meinen Sohn für einen Vergifter zu passieren machen, die rekompensiert man und gibt ihr 40 tausend Franken Pension. Die andern 2 Ursachen, so mich krittlich machen, sind nicht besser als diese. Solche Ungerechtigkeiten machen einem das Leben satt. Man muß dazu still schweigen und darf nichts sagen. Man wird des Lebens greulich müde, denn man hat lauter Schlimmes und gar nichts Gutes. Aber was will man thun? Man muß schweigen und leiden und Gott alles heimstellen. Ich könnte noch lang hiervon reden, allein wegen meiner Tochter Brief muß ich enden und vor diesmal nichts sagen, als daß, so matt von Leib und recht traurig im Geist, so ich auch bin und sein mag, so be=halte ich Euch doch von Herzen lieb.

An dieselbe.

(188) Versailles, 23. April 1715.

.... Ich bin der Prinzeß doch sehr verobligiert, mir alle=zeit dero Andenken zu erweisen. Agstein, so man hier ambre jaune heißt, ist nicht gar rar hier. Aber ratet mir doch! Was könnte ich der Prinzeß wiederschicken, so J. L. angenehm sein könnte? Denn was man vor Bagatellen hier hat, als Schachteln, Uhren und dergleichen, hat man schöner und artiger in England als hier. Moden kann ich auch nicht mehr schicken, weilen sie in England ihre besondren haben, so man nun in Frankreich folgt; bin also sehr embarassiert, was ich Euch vor die liebe Prinzeß schicken könnte. Ich bitt Euch nochmals, liebe Louise, das mir zu berichten, was Ihr meint, daß ich schicken könnte, so angenehm

---

[1]) Die früher erwähnte Favoritin des Königs von Spanien.

wäre. Und wenn Ihr nach Hof geht, bitte ich, doch allezeit etwas Schönes von mir an die Prinzeß von Wales zu sagen. Ihr könnt J. L. nicht genug versichern, wie große Veneration ich vor sie habe. Es wird mir eine rechte Freude sein, J. L. Contrefait sammt deren artigen Prinzessinnen in Miniature zu haben, in Oel und in groß habe ich J. L. Contrefait schon, wie auch eines von der jetzigen Königin in Preußen. Ich zweifle nicht, daß diese Prinzeß sich nicht bei jedermann beliebt machen werde. Ich fürchte, daß der Prinzeß Karoline die See nicht wohl zuschlagen wird. Ich gestehe, daß des Prinzen von Sizilien Tod mir recht zu Herzen gangen, wegen der Königin, seiner Frau Mutter, so eine recht tugendsame Fürstin ist, die viel Meriten hat. Vorgestern habe ich noch einen Brief von J. M. bekommen, so einen Stein erbarmen möchte. Sie nimmt ihr Unglück recht christlich, sagt, sie fürchtet sich sehr gesündigt zu haben, allein, daß ein treu mütterliches Herz nicht unempfindlich sein könne, daß sie doch wünscht und hofft, sich mit der Zeit besser in Gottes Willen zu ergeben können. Diese[1]) Königin war noch nicht gar zwei Jahr alt, wie ich in Frankreich kam, sie hat nie keine andre Mutter als mich gesehen, hält mich also vor ihre rechte Mutter. Ich liebe sie auch, als wenn sie mein Kind wäre, und die Königin in Spanien s., ihre Frau Schwester, habe ich auch herzlich geliebt, aber wie eine Schwester, denn ich war nur 10 Jahr älter. Ich glaube, daß Ihr und ich auch so sind, denn wo mir recht ist, so seid Ihr 2 Jahr jünger als Karoline s. und Karoline war 8 Jahr jünger als ich, und Carllutz war 6 Jahr jünger als ich. Vor Eure guten Wünsche danke ich Euch sehr, liebe Louise! Daß der Kurprinz von Sachsen bald weg wird, weiß ich wohl. Er soll einen großen Tour thun, ganz Frankreich zu sehen, wo J. L. aber hernach hin werden, weiß ich nicht. Ich sehe J. L. gar selten, seit Fontainebleau habe ich ihn nicht 6mal gesehen. Er ist immer zu Paris und ich hier, auch sind seine Visiten . . ., insonderheit seit ich abgeschlagen den Apostel bei ihm zu agieren und die Religion zu predigen, welches meine Sache gar nicht ist. Ich laß ein jedes glauben, wie es will, und glaube wie ich kann und begreife, daß es zu meiner Seligkeit nützlich ist. Ich zweifle,

---

[1]) Diese und die gleich erwähnte Königin von Spanien sind die Stieftöcher der El. Charlotte.

daß man wegen der Religion dem Kurprinzen von Sachsen erlaubt, nach England zu gehen.

An dieselbe.

(189) Osterdienstag um 4 Uhr nachmittags.

.... Mat hat mir heute eine tolle Historie aus England erzählt, möchte wissen, ob es wahr ist. Man sagt, der Prinz von Wales wäre in einer Komödie gewesen, da hätte man die letztverstorbene Königin Anne gespielt, die hätte sich auf dem Theater so voll gesoffen und wäre in einen Sessel gefallen. Da wäre ein Mylord auf dem Theater gestiegen und hätte den Komödianten mit dem bloßen Degen balafriert, so hätte der Prinz gerufen an seinen capitaine des gardes, er solle den Mylord niederschießen, so hätte der ganze Parterre überlaut gerufen: „Thut man einen Schuß, so wird es ein Signal sein, alles niederzumachen, was in Königs Partei ist", und der capitaine des gardes hätte zum Prinzen gesagt: „Schießen wäre gut zu Hannover, aber hier thut es sich gar nicht gut". Man sagt auch hier, daß der Prinz von Wales ganz mit seinem Herrn Vater broulliert wäre und daß sie, nicht miteinander sprechen, daß man der Prinzeß von Wales eine Art Supplikation geben hätte, worinnen stand, daß sie, die fromm und gerecht wäre, sollte doch betrachten, daß das Königreich niemand mit Recht gehöre, als dem, so man den Prätendenten hieße, weilen er Jakobs des zweiten Sohn so gewiß wäre, als ihr Herr des Graf Königsmark Sohn sei. Das wäre doch abscheulich insolent, wenn es wahr wäre, daß man der guten Prinzessin das gesagt hätte. England ist ein toll Land. Man erzählt auch gar viel von Mylord Bolingbroke, welches zu lang zu erzählen wäre. Solche Leute, wie die Engländer sind, kann man in der Welt nicht mehr finden, insonderheit wenn wahr ist, was ich Euch alleweil geschrieben; ich habe es Mühe zu glauben. Ich habe allezeit gehört, daß Kensington ein schöner Ort ist. Man hat die Ansichten davon in Kupfer gestochen; wir haben sie hier. Mich däucht, es ist recht natürlich, sein Vaterland als allen andern Ländern vorzuziehen; aber unser Vaterland ist doch in der That sehr schön und wird von jedermann, die es sehen, admiriert. Es ist hier ein Resident von Genua, der hat einen solchen Widerwillen gegen England gefaßt, daß er sagt, daß er nicht allein sein Leben nicht wieder nein wolle, sondern er wollte nicht einmal,

daß sein Contrefait dort sein sollte, und dem muß man auch kein Geld geben haben. Mich wundert, daß, weilen Baron Görtz Euch gesagt, daß ma tante s. Testament solle gehalten werden, daß man Euch doch nicht gibt, was Euch von Rechtswegen zukommt. Man kann auch hierauf sagen, wie unsre Jungfer Kolbin als pflegt zu sagen: „Es geht nirgends wunderlicher her, als in der Welt."

An dieselbe.

(190) Versailles, 3. Mai 1715.

.... Gleich nach dem Essen, eine gute halbe Stunde hernach, wie mein Enkel zu mir kommen, der Duc de Chartres, habe ich ihm ein Spektakel gegeben, so seinem Alter gemäß. Drei Hunde, drei Tauben und eine Katze, ein Triumphwagen, darin sitzt eine Hündin, so Adrienne heißt; eine große Katze führt den Wagen, eine Taube ist der Kutscher, zwei sind die Pagen und ein Hund ist der Lakai, der sitzt hinten auf. Der Hund heißt Pikard, und wenn die Dame aus der Kutsche steigt, so trägt ihr Pikard die Schleppe. Adrienne, wenn sie gekleidet ist, geht sie nur auf die Hinterfüße. Die Katze heißt Kastille, sie springt durch Reifen. Pikard thut auch, wie die Pferde auf der Reitschule, man sattelt ihn und setzt ihm eine Puppe auf den Rücken, wie einen Reiter. Der Hund, und dieses finde ich am artigsten, tanzt durch 3 Reifen les olivettes gar geschickt. Dieser Kerl hat noch eine Hündin, so Badine heißt, die kennt alle die Karten und bringt welche man will. Aber hiermit genug von dieser Badinerie. Sobald ich wieder in mein Kabinett kommen, bin ich entschlafen, denn mein Husten läßt mich nachts nicht wohl ruhen, bin erst um 5 wieder wach worden, drum schreibe ich so spät. Ich habe noch 2 Bogen zu antworten auf einen von Euren ersten Schreiben. Liebe Louise, ist es möglich, daß Ihr das Ertrinken nicht scheuet? Dieser Tod kommt mir abscheulich vor, die Aengsten sind groß, wenn man ertrinkt, es ist nur zu sehen, wie die so ertrinken, festhalten was sie in den Händen bekommen, um ihre Angst zu begreifen. Also kann es kein süßer, noch sanfter Tod sein. Ihr müßt mir berichten, wann Ihr wieder aus England werdet, damit ich meine Briefe nicht mehr dorthin adressieren mag. Ich messe der Prinzeß von Wales übermäßige Politesse meinem hohen Alter zu, so hätten J. L. wohl gar keine Ursache, mir von Respekt zu sprechen, als

an eine alte Tante; bin J. L. wohl über die Maßen verobligiert vor alle dero Güte, kann aber keine Worte finden, meine rechte Erkenntlichkeit zu bezeugen. Sagt alles, was Ihr am besten erdenken könnt. England ist der duchesse de Portsmouth[1]) gar gewiß viel schuldig. Von der Gattung ist es wohl die beste Frau, so ich mein Leben gesehen, sie hat ein gut Gemüt und ist von gutem Kommerze. Zu Monsieur s. Lebenszeit hatten wir sie gar oft zu St. Cloud, kenne sie also gar sehr. Solltet Ihr sie sehen, bitte ich, ihr mein Kompliment zu machen, liebe Louise! Des Metzgers Historie ist wohl englisch auf allen Seiten. Die Damen hier im Land haben keine Staatsjungfern mehr, sehe, daß es die in England auch so machen.

An dieselbe.

(191) Versailles, 10. Mai 1715.

.... Wie könnt Ihr Euch, liebe Louise, verwundern, daß ich etlichemal Ursache habe unlustig zu sein, nachdem Ihr meinen großen Brief gelesen, den ich an ma tante s., unsre liebe Kurfürstin, durch Monsieur de Wersebé geschrieben hatte. Der alte Groll wird nur mit dem Leben enden, und alles, was die Zott nur wird erdenken können, mir böse Offize zu leisten und mich zu chagrinieren, das wird sie thun. Es findet sich eine neue Ursache, nämlich weilen ich ihre Herzensfreundin, die die jetzige Königin in Spanien weggejagt hat, nicht habe sehen wollen[2]). Die Ursache, warum ich dies Weib nicht habe sehen wollen, ist, daß mein Sohn mich drum gebeten, denn sie ist seine ärgste Feindin und hat ihn wollen öffentlich vor einen Vergifter passieren machen. Mein Sohn hat sich nicht kontentiert, seine Unschuld zu beweisen, sondern er hat alle Informationen ins Parlament tragen lassen, daß sie da mögen verwahret werden. Das kann die andre mir nicht verzeihen, daß ich ein solch Weib nicht sehen will, aber wie das deutsche Sprichwort sagt: „Gleich und gleich gesellt sich gern“ sprach der Teufel zum Kohlenbrenner. Ich muß mich auf alles Böse gefaßt halten und Geduld nehmen. Mein Sohn, so mich in dies Labyrinth geführt, wird mich nicht herausführen, aus Furcht, seine Tochter in Ungnade bei der Dame zu setzen.

---

[1]) Fräulein von Kérouallc, Mätresse des englischen Königs Karl II.

[2]) Die Prinzeß des Ursins, s. oben S. 212.

Aber hiemit genug von diesen verdrießlichen Sachen. Es ist mir von Herzen leid, daß Euer chagrin auch continuiert und Eure Reise umsonst geschehen wird sein. Es ist ein Elend, wenn die Leute, mit welchen man zu thun muß haben, wie Ihr mit Eurem Schwager, keine Räson begreifen wollen. Wenn man durch Trübsal selig wird, habe ich an meine Seligkeit gar nicht zu zweifeln, denn deren habe ich viel mehr hier im Land ausgestanden, als Lust und Freuden, das weiß Gott! Wenn es ein Zeichen ist, daß man von Gott geliebt ist, wenn man der Welt überdrüssig ist, so hat mich Gott der Allmächtige gewiß sehr lieb, denn man kann der Welt nicht überdrüssiger sein, als ich's bin. Die so große Gewalt hier hat, ist pikiert gegen die Königin in Spanien, weilen sie nur am König und nicht an sie geschrieben hat, drum, was sie ihr wird zu Leid anthun können, wird sie gewiß thun. Aber die Königin in Spanien ist weit davon, fragt also nichts darnach. Ihr könnt wohl gedenken, daß ich Euch die 40 m. Gulden viel lieber gönnen möchte, als diesem bösen Weib, aber der König gibt keinen Menschen nichts von was man im Krieg verloren hat, sagt: „Ce sont les malheurs de la guerre"[1]). Aber es wird jetzt gleich zwölf schlagen, ich muß in Kirche; nach der Kirche werde ich der Prinzeß de Conti eine Visite geben, also erst nach dem Essen wieder ans Schreiben kommen können.

Da bin ich wieder in meinem Kabinett. Ich habe nicht zu der Prinzeß de Conti gekonnt, denn ihre Hofmeisterin, die Marquise d'Urfé, hat mir gesagt, ihre Stiege wäre schwer zu steigen, und ich kann keine leichte Stiege steigen, will geschweigen eine ungemächliche, habe also meine Entschuldigung machen lassen und bin wieder herkommen und kann nichts besseres thun, als Euch noch zu entretenieren, liebe Louise, bis mein Essen kommt. Freilich muß man hier Geduld haben und wie das deutsche Sprichwort sagt: „Geduld überwindet Buttermilch." Wenn mich was chagriniert, suche ich hundert Sachen hervor, so mir Distraktionen geben können und überwinde es so in wenig Tagen, gehe meinen geraden Weg fort und lass' Gott walten, rede so wenig davon, als mir immer möglich ist. Aber in diesem Augenblick ruft man mich zur Tafel, muß also noch eine Pause machen.

---

[1]) „Das sind die Unglücksfälle des Krieges."

An dieselbe.

(192) Marly, 14. Mai 1715.

.... In alle Kalender setzt man ordinär alle sichtbare und unsichtbare Finsternis. Hier ist sie nicht so total gewesen, als in England. Vor 9 Jahren war auch eine hier, selbige hat zwar nicht so lang gewährt, war doch dunkler als diese letzte; sie war damals in Spanien so total, als sie dies Jahr in England gewesen. Es ist wahr, daß viel Kuriösen von hier nach England sind, die Eklipse zu sehen. Ich bin auch ziemlich curieuse, aber nichts könnte mich aus Kuriosität über die See führen. Sonnen- und Mondfinsternisse sind nichts Sonderliches, es geschehen alle Jahr, aber sie sind nicht allezeit an einem Ort sichtbar. Was zu admirieren ist, ist die Rechenkunst, wodurch man so gewiß aller Planeten Lauf wissen kann, die die Sonnen- und Mondfinsternis auf eine Minute, hundert Jahr ehe sie geschieht, vorhersehen können und just prophezeien. Viel Leute, so es gerad in die Sonne haben sehen wollen, denen hat es wehe an den Augen gethan; man macht aber Gläser mit dem Rauch drüber, dadurch sehen wir hier, so kann es nicht wehe an den Augen thun. Der Metzger muß wohl ein Narr gewesen sein, so nicht aus seinem Haus gewollt, da man ihn doch gewarnt, daß es einfallen würde. Gott verzeih mir's! Ich hätte schier gesagt: „Es ist ihm Recht geschehen!" Man lügt an allen Orten wohl abscheulich, unser König ist wohl ganz und gar nicht kindisch, sondern hat noch, Gott Lob, seinen guten Verstand. Ich radotiere mehr als J. M., denn ich verliere ganz das Gedächtnis, glaube, daß ich erster Tagen mit Puppen spielen werde. Schreibt mir, was die Prinzeß Anne Euch sagen wird. Ich höre so gern der Kinder Räsonnements, finde artig, wenn sie räsonieren.

An dieselbe.

(193) Marly, 28. Mai 1715.

.... Herzliebe Louise, ich danke Euch auch gar sehr vor das angenehme Präsent, so Ihr mir mitgeschickt habt. Ihr hättet mir wohl nichts Angenehmeres Euer Leben geben können, liebe Louise, und weilen Ihr gern Haar von Euren Verwandten und Leuten so Euch lieb sind, habt, so schicke ich Euch hierbei von mein und meines Bruders s. Haar, so er mir vor seinem End geschickt hatte, ich hoffe, daß es Euch auch angenehm sein wird.

Hier tragen nur Leute Armband, so sich pikieren, hübsche Hände und Arme zu haben, und weilen ich gar nicht damit begabet bin, so trage ich nur Armbänder im Sack, aber nie am Arm, habe eigne Schachtel und Beutel dazu, habe es allezeit bei mir und betrachte es oft.

An dieselbe.

(194) Marly, 14. Juni 1715.

Herzallerliebste Louise, vorgestern, ehe ich von Versailles bin, habe ich Euer liebes Schreiben sammt den Kupferstichen zu recht empfangen, wovor ich Euch sehr danke. Der vorgestrige Tag war mir glücklich, ich fing ihn recht wohl an. Morgens zwischen 8 und 9, wie ich eben die Hände wusch, kam mein Sohn in meine Kammer und erfreute mich mit gar ein angenehm Präsent. Er brachte mir 17 goldene antike Medaillen, so gar schön sind, kommen aus dem Schatz, den man neulich bei Modena gefunden hat, wie Ihr, liebe Louise, in den holländischen Gazetten werdet gesehen haben, die hat er heimlich von Rom kommen lassen. Diese Sorge, mir diesen Gefallen zu erweisen, hat mich recht in der Seele erfreuet, nicht so sehr wegen des Werts vom Präsent, als meines Sohnes Vorsorg. Gleich drauf empfing ich Euer liebes Schreiben mit dem Kupferstück, welches mich auch gefreuet. Ich finde den Prinz von Wales viel schöner in diesem Contrefait, als man mir ihn beschrieben, denn man hatte mir gesagt, er hätte gar ein lang und schmal Gesicht, aber in diesem ist das Gesicht nicht zu schmal, denn ein lang Gesicht ist nicht widerlich, wenn es nur nicht zu schmal ist. Der Prinzeß Contrefait gleicht gar nicht an das, so ich von J. L. in Oel habe, aber es ist gar artig gestochen und wohl gerissen. Ich habe den König Jörgen, den Ihr mir vorher geschickt, den Prinz, die Prinzeß samt den kleinen Prinzessinnen in ein Buch gethan und alle englische Contrefaits werde ich in dies Buch thun. Ich weiß nicht, ob diese Freude, so ich gehabt und mir gar ungewohnt ist, mir etwas im Magen gerührt hat, allein es kam mir auf einmal met Verlöff, met Verlöff, wie die Frau von Wolzogen als pflegt zu sagen, ein starker Tribsdrill an, als wenn man mir eine starke Medicin geben hätte, bin in 2 Stunden 8 mal gangen, 2 Finger hoch aber vom vin d'Alicante haben mich völlig kuriert, befinde mich besser als zuvor, gottlob! Es ist aber auch wohl

einmal Zeit, daß ich auf Euer Schreiben komme. Daß Euch gefreuet, was ich Euch letzte Reise von hier geschickt, ist mir von Herzen lieb, aber weilen Euer so gar gut Gemüt mir bekannt und ich weiß, wie sehr mein Bruder, Kurfürst Karl, und Ihr einander geliebt habt, und ich weiß auch wohl, daß Ihr mich nicht haßt, drum habe ich wohl gedacht, daß ich Euch einen Gefallen mit diesem kleinen Präsent thun würde. Aber man ruft mich, ich muß in die Kirche. Nach dem Essen werde ich diesen Brief ausschreiben, jetzt aber einen Abtritt nehmen und danach in die Kirche.

Den 14. Juni abends.

Ich hatte gehofft, um 3 wieder zu schreiben, allein wie das französische Sprichwort sagt: „L'homme propose et Dieu dispose.“ Ich habe nicht dazu gelangen können, denn erstlich so habe ich den König im Garten angetroffen und mit I. M. bis auf ein Viertel auf 2 spaziert. Hernach ist jedes zum Essen gangen; an Tafel hat man mir 3 große Brief von Paris gebracht, die habe ich nach dem Essen lesen wollen, bin aber interrompiert worden, indem ich einen Abtritt habe nehmen müssen, wie ich wieder komme und habe lesen wollen, bin ich drüber entschlafen. Der Regen ist seit heut morgen kommen, ist jetzt sehr schlafferig[1]) Wetter. Wie ich wieder erwacht, habe ich einen Brief von meinem Beichtvater gefunden, worauf ich gleich habe antworten müssen; hernach bin ich von einem Gelehrten interrompiert worden, welchem ich vorgestern rendez-vous gegeben hatte. Die 17 Medaillen von meinem Sohn in Ordre zu richten, das hat viel Fragens gegolten, das hat mich bis auf diese Stunde geführt, Nun aber hoffe ich völlig auf Euer liebes Schreiben zu antworten, komme wo ich heute morgen geblieben war. Das schildkrötne Schächtelchen da ist gar nicht vor zu danken, habe es nur geschickt, weilen es platt ist, also gemächlicher ins Paket kann kommen. Es ist gar nicht neu, es ist länger als ein Jahr, daß ich es im Sack trage, das soll also gar nicht vor ein Präsent passieren. Ich bin froh, daß Ihr unsre Haar allezeit behalten wollt, denn es wäre mir leid, wenn es in fremde Hände kommen sollte. Ihr seid wohl die beste Tante, so man jemals gesehen, bei Eurer Lebenszeit, was Ihr habt, schon unter Eure Nièecen zu

[1]) = schlabbrig, schmutzig.

teilen, da Ihr es doch wohl unterdessen Eurer Lebenszeit hättet behalten können und ihnen in Euer Testament verlassen. Ich hätte mein Leben nicht gedacht, daß Ihr ein Kreuz tragen würdet, liebe Louise. Das hat mich lachen machen, ich habe diesen Putz nie getragen, ich sehe die Kreuze gar nicht gern, diese Form gefällt mir nicht. Ich erfreue mich mit Euch, daß Eure älteste Nièce endlich geheiratet ist, aber seid Ihr auch wohl sicher, daß der Heirat vollzogen ist? Die Wahrheit zu sagen, so bin ich ein wenig mißtrauisch mit wunderlichen Leuten, wie Euer guter Herr Schwager ist, und kommt es mir gar wunderlich vor, daß er so ein klein Haus genommen, seines Tochtermannes Mutter nicht bei der Hochzeit zu haben, noch Euch, da Ihr doch die Reise allein in England gethan, diesen Heirat zu sehen, und daß man Euch, noch die Mutter von der Zeremonie abhält, kommt mir suspekt vor. Verlange sehr, weiter zu vernehmen, wie es abgegangen, und wünsche, daß die zweite auch nach Eurem Sinn möge verheiratet werden. Kann die Prinzeß von Wales meine Schrift nicht lesen, daß ihr Herr ihr meinen Brief vorgelesen? A propos von dieser Prinzeß, könnt Ihr mir denn nicht sagen, liebe Louise, was ich J. L. schicken könnte? Ich wollte ihr so gern was von hier schicken, so ihr angenehm sein könnte. Unterzeichnen in England die großen Herren ihre Heiratskontrakte nicht, wie hier in Frankreich, daß der König nach Eurer Nièce Heirat fragt? Ich weiß dem König Jörgen Dank, so freundlich mit Euch gewesen zu sein; es ist aber nicht genug, er sollte Euch auch rechtschaffen in Eure Chargen und in was Euch seine Frau Mutter, unsre liebe Kurfürstin, verlassen hat. Zu Paris illuminieren die Fremden die Häuser nie, sondern nur die, welchen die Häuser gehören; also wunderts mich recht, daß Ihr diese Depense zu thun habt. Ist die Prinzeß von Wales nicht froh gewesen, ihr Prinzeßchen wiederzusehen und bei sich zu haben? Mich wundert, daß die Engländer leiden, daß die Prinzessinnen ihre deutsche Hofmeisterin behalten. Ich hatte gehofft, Euch diese Post eins von meinen Kupferstücken zu schicken können, allein der Kupferstecher hat sein Wort nicht gehalten, es wird für ein andermal sein. Ich schicke hierbei die Liste von Marly, bitte, Ihr wollt sie doch von meinetwegen an Mademoiselle de Malause schicken, der ich diese Liste versprochen. Ich bin 10 Jahr älter als Ihr, liebe Louise, muß also wohl vor Euch in jene Welt. Ich wollte von Herzen gern

länger plaudern, liebe Louise, allein es schlägt 8 und ich muß noch an meine Tochter und 2 Personen zu Paris schreiben, muß also wider Willen diesen Brief schließen, kann ihn nicht einmal überlesen, bitte die Fehler zu entschuldigen. Danke für den Brief vom Ingenieur, ich lese gern solche Relationen. Adieu, herzliebe Louise! Ich embrassire Euch von Herzen und versichere Euch, daß ich Euch von Herzen lieb behalte.

An dieselbe.

(195) Marly, 12. Juli 1715.

— — — — Man führte zwei neue Prinzen, zu Paris angekommen, ein Fürst von Anhalt und einer von Ostfriesland, welche, die Wahrheit zu bekennen, zwei so häßliche Schätzcher sind, als ich mein Leben gesehen habe. Der erste ist dürr wie ein Holz, hat eine ganz weiße krépierte Perücke und feuerrote Augen und voller Kinderblatternmäler, eine Naht an die andre; er ist so mager, daß er drüber gebogen ist, und hat ein abscheulich Maul und gar wüste Zähne. Der von Ostfriesland ist dick, den Kopf in Achseln und das ganze Gesicht im Fett versunken, die Nase dick und platt, Summa, sie sind beide gar häßlich. Vorher habe ich eine Art von Rat gehalten mit allen meinen Leuten, den conseiller d'état, den der König mir gegeben, um für mich zu sorgen, der Intendant von meinem Haus und mein Schatzmeister; haben eine gute Stund von lauter gar verdrießlichen Sachen gesprochen, welche mich recht krittlich gemacht haben, und nicht ohne Ursache. Aber hiervon wäre gar zu langweilig zu reden, komme also lieber auf Euer liebes Schreiben, fange bei dem frischsten an, so vom 15/26. Juni ist. Seid nie in Sorgen, liebe Louise, zu oft mit Euren lieben Schreiben zu kommen, denn wie ich Euch schon vielmals gesagt habe, so sind mir Eure Schreiben allezeit lieb und angenehm. Weilen ich die Kinder und insonderheit die kleinen Buben liebe, so hat mich die Komödie im Collège divertiert, die Kinder habens recht artig gemacht. Aber es schlägt 12, ich muß in die Kirche.

Da komme ich eben aus der Kirche und weilen wir erst um 1 essen, also noch ein Viertelstündchen zu schreiben habe, will ich es nicht verlieren. Hier spielt man bei den Jesuwitern keine geistliche Komödie, auf wenigst die zwei, so ich gesehen. Die erste war von einem duc de Bourgogne und dieses letzte war Esope

au collège [1]). Sein Herr findet, daß er so viel Verstand hat, daß er die Kinder im Collège besser unterrichten wird, als die Meister. Aesop, um zu sehen, was vor Humor die Kinder waren [2]), läßt Kaufleute kommen mit allerhand Waren und erlaubt ihnen, zu kaufen und zu wählen, was sie wollen, und davon judiziert er von ihrem Humor, macht jedem drauf etliche Fabeln, die recht artig erzählt sind und auf jedes Sujet kommen. Die Kinder aber, so mutwillig sind, thun dem Aesop allerhand Possen und machen ihn an. Aus diesem allem seht Ihr wohl, liebe Louise, daß es gar keine geistlichen Komödien sind. Aber zu St. Cyr hat Madame de Maintenon etliche geistliche Komödien durch Monsieur Racine machen lassen, als Esther und Athalia, die sind über die Maßen schön und keine Quackeleien [3]) drin. Aber da ruft man mich zur Tafel, nach dem Essen ein Mehreres. Jungfer Kolb pflegt zu sagen: „Morgen so viel, so sterben wir heute nicht."

An dieselbe.

(196) Marly, 18. Juli 1715.

— — — Dienstag war Hirschjagd und wir kamen erst um 8 Uhr Abends wieder nach Haus, hatten um 3 angefangen. Wie ich wiederkam, mußte ich mich anders anziehen, hatte also nur die Zeit, ein paar Worte an meine Tochter zu schreiben. Ich hatte eine von meines Sohnes Töchtern mit mir genommen, die ihr Leben keine Jagd gesehen, es war die dritte von den lebendigen, denn die erste ist längst tot, hat keine 2 Jahr gelebt. Man heißt diese Mademoiselle de Valois, es ist ein Mädchen von 14 Jahren [4]). Wie sie noch ein Kind war, meinte ich, sie würde recht schön werden, aber ich bin sehr in meiner Hoffnung betrogen, es ist ihr eine große Habichtsnase kommen, die hat alles verderbt, sie hat das artigste Näschen von der Welt gehabt; so

---

[1]) Es ist eine im Jesuitenkollegium zu Paris aufgeführte Komödie u. d. T. Esope au collège, gedichtet von dem Jesuiten Jean Antoine du Cerceau, gemeint.

[2]) Wohl verschrieben für: haben, oder = wären: dann wäre der Sinn: welchen Humors die Kinder wären.

[3]) Nichtiges Gerede, Possen; die beiden Racineschen Stücke sind aus dem Jahre 1690 und 1691.

[4]) Charlotte Aglaé von Orléans, geb. 1700, gest. 1761, heiratete 1720 den Herzog von Modena.

ändern die Kinder. Ich rate wohl, was es ist, man hat ihr erlaubt Schnupftabak zu nehmen, das hat ihr die Nas' so wachsen machen. Hätte man mir geglaubt, hätte man keines von den Kindern ins Kloster gesteckt, aber ihre Frau Mutter denkt anders als ich. Die zweite will mit aller Gewalt eine Nonne werden [1]), das verdrießt mich und erfreuet die Frau Mutter. Aber nur Geduld! Ich bin gewiß, es wird ihnen allen gereuen, so zu diesem Handel geholfen haben. Ich habe mir nichts dabei vorzuwerfen, denn ich habe mein Bestes gethan, die Sach' zu wehren. Auf diesem allem wäre noch viel zu sagen, aber es sind keine Sachen, so der Post zu vertrauen sind. Ich habe meine Partei gefaßt, alles gehen zu lassen, wie man will und mich in nichts zu mischen, was meines Sohnes Kinder betrifft, aber ich mach's, wie Jungfer Kolb, meine Hofmeisterin, als von Herrn Biermann erzählt, so als sagte: „Genug und übergenug von diesem allem!" wenn er 3 Stunden gepredigt hatte.

An dieselbe.

(197) Versailles, 19. Juli 1715.

— — — Ich wollte tausendmal lieber Kurfürst von Braunschweig, als König in England sein. Der erste ist ein absoluter, regierender Herr, der thun kann was er will, aber ein König in England ist ein Sklav, der seines Lebens nie sicher ist. Sie sind auch der katholischen Religion nicht so zuwider, als Ihr meint, denn erinnert Ihr Euch denn nicht mehr, mit welchen Freuden sie den letzten König Jakob in England gekrönt haben? Und wußten doch alle gar wohl, daß er und seine Königin katholisch waren. Es geht mit den Engländern, wie die Phantasieen ihnen im Kopf kommen. Was Meriten einer auch haben mag, sobald man ihr König ist, wird man von ihnen gehaßt. Die Leute können nie weder in Ruhe, noch in Ordnung kommen.

An dieselbe.

(198) Marly, 2. August 1715.

— — — Mein Gott, liebe Louise, in dem bösen Humor wo ich nun bin, hätte ich Euch schier gefilzt, so zu komplimen-

---

[1]) Louise Adelaide von Orléans, geb. 1698, gest. 1743. Sie wurde Nonne unter dem Namen Sainte Matilde.

tieren. Wozu ist das gut, daß Ihr sagt, ich werde Euren Brief abgeschmackt finden? Ihr wißt doch selber wohl, daß es nicht wahr ist, und daß Ihr nicht allein wohl schreibt, sondern auch, daß mir Eure liebe Brief angenehm sind. Ich will also sagen, wie die Frau von Rathsamhausen als sagt: „Ich bitte, man wolle mich verschonen und nicht mehr dergleichen vorbringen, sonst werde ich greulich zürnen.“ Hier thut man in den Visiten nichts als spielen; aufs wenigst l'hombre oder berlan; räsonieren, noch von Staatssachen reden, ist hier nicht erlaubt, an keinen Menschen, weder Manns- noch Weibspersonen, würden übel ankommen. Wenn englische Katholische herkommen, stellen sie sich gar heilig, als wenn sie alle Heiligen fressen wollten, aber wenn man's beim Licht besieht, steckt allezeit was dahinter. Um die Wahrheit zu sagen, so habe ich so viel Falsches von den Engländern erlebt, daß ich nicht gar viel von der Nation halten kann. Wie ich sehe, so haltet Ihr auch nicht mehr davon, als ich. Es können sich doch noch ehrliche Leute finden; ordinär wenn unter viel Bösen sich was Gutes findet, ist es aus der Maßen gut. Aber da schlägt es 9, ich muß schließen wider meinen Willen; ein andermal ein Mehreres. Nun aber werde ich noch sagen, daß König Jakob mir oft geschworen, er hätte sein Leben nicht gedacht, einige Aenderung zu machen, noch die Religionen zu zwingen, aber man hätte es ihm aufgebracht, um ihn wegzujagen.

An dieselbe.

(198) Versailles, 15. August 1715.

Herzallerlieb Louise, ich habe noch ein halb Stündchen in meiner Kammer zu sein. Das will ich employieren, Euch zu entretenieren, ob ich zwar nicht lustiger bin als vergangenen Dienstag; denn unser König ist leider nicht wohl, er ängstigt mich, daß ich halb krank drüber bin. Ich kann weder recht essen noch schlafen. Gott gebe, daß ich mich betrüge! Aber sollte das Unglück geschehen, so ich fürchte, so ist es wohl das größte, so mir jetzt widerfahren könnte, und wenn ich die Umstände sagen sollte, ist es etwas so Abscheuliches, daß ich nicht dran denken kann, ohne daß ich eine Gänsehaut bekomme. Sagt an niemand in England, was ich Euch hier sage! Ich bin recht in der Seele betrübt.

An dieselbe.

(200) Versailles, 16. August 1715.

— — — — Wenn Ihr wüßtet, liebe Louise, wie alles hier ist, würde es Euch kein Wunder nehmen, daß ich so einsam lebe. Ich kann und mag nicht spielen, und wer nicht spielt, zu denen kommt man nicht gern. Konversation ist gar keine Mode mehr; alle Menschen sind so scheu und fürchten sich so sehr zu reden, daß eins den andern scheut. Ich bin in keinem Alter, mit jungen Bursch herumzuspringen; was Leute von meinem Alter sind oder beinahe, sind bei der allmächtigen Dame, deren Favoritin ich gar nicht bin, so muß ich ja wohl allein bleiben, liebe Louise. Es gibt mir keine Mühe, denn die Gesellschaften sind mir eher verdrießlich, als angenehm, wenn man nicht offenherzig reden kann und nur vom Wetter, oder vom Spielen oder von Kleidern; das werde ich gleich müde, bin viel lieber allein. Da seht Ihr nun die Ursachen von meinem Alleinsein und ich glaube, daß Ihr finden werdet, daß ich kein Unrecht habe; mit Intrigen kann und will ich nichts zu thun haben. Hat der Chevalier de St. George nicht groß Recht, seinen väterlichen Thron zu besteigen wollen und sein Aeußerstes dazu thun? Das kann man ihm ebensowenig verdenken, als König Jörgen, sich in seinem Thron zu befestigen. Es ist wahr, liebe Louise, daß die Läger und Revuen recht artig zu sehen sind. Zu Marly haben wir dies Divertissement gehabt. Zu sehen wie viel Leute das Lager bei London besucht haben, so ist man so badaud zu London, als wie zu Paris. Aber nun ruft man mich, in die Kapelle zu gehen. Ich meinte, eine Hackney wäre ein einzig Pferd, ein Zelter. Die Heuerkutschen heißt man hier fiacres.

An dieselbe.

(201) Versailles, 20. August 1715.

— — — — Alle Verbitterungen, so man gegen die Religionen hat, da sind die Pfaffen auf allen Seiten schuldig an, denn anstatt Mittel zu suchen, Frieden zu schaffen, so suchen sie (ich sage auf allen Seiten) nun Mittel zu finden, alle Christen gegeneinander aufzuhetzen, meinen dadurch über die hohen Häupter zu herrschen, denn sie sind so, daß man unter hundert kaum einen einzigen findet, so nicht voller Ambition ist. Ich bin persuadiert, daß, wenn man sich offenherzig mit einander verstehen

wollte, daß sich alle Religionen vergleichen könnten und nur Ein Hirt und Eine Herde machen. Daß man denen die Gewehr nimmt, so man heimlich mit Bajonetten findet, das kann kein Mensch desapprobieren. Ihr werdet aus meinem letzten Schreiben ersehen haben, liebe Louise, wie daß ich den höflichen eigenhändigen Brief von König Jörgen wohl empfangen habe. Hier bei Ecouen erzählt man eben so eine Historie wie die, so Ihr mir da erzählt habt. Wie der Mann und die Frau tot waren, hat man ihnen nachfolgendes Epitaph gemacht:

Ci-gît la soeur, ci-gît le frère
Ci-gît la fille, ci-gît le père.
Ci-gît la femme et le mari
Et il n'y a que deux corps ici [1]).

Madame de Maintenon ist nicht krank gewesen, sie ist frisch und gesund. Wollte Gott, unser König wäre so wohl, so wäre ich in weniger Sorgen, als ich leider bin! Es ist gewiß, daß mich des Königs Krankheit Angst einjagt, daß mir das Herz zittert! Ich kann nicht wohl mehr drüber schlafen. Warum weint Ihr, liebe Louise? Thut man Euch etwas Widerliches in England, so könnt Ihr Euch ja herausreißen und wegziehen. Meine Kutschen sind kommen; ich habe den Kopf duselig, muß ein wenig frische Luft nehmen; diesen Abend werde ich ausschreiben.

An dieselbe.

(202) Versailles, 27. August 1715.

Herzallerliebste Louise! Ob ich zwar in einer solchen abscheulichen Betrübnis bin, daß ich nicht weiß, was ich thue oder rede, so will ich doch auf Euer liebes Schreiben antworten, so viel mir möglich wird sein, muß aber vorher sagen, daß wir gestern das betrübteste und touchanteste Spektakel gesehen haben, so man sein Leben sehen wird. Unser lieber König, nachdem er sich zum Tod bereitet, und wie es hier der Brauch ist, seine letzten Sakramente empfangen vorgestern um 8 Uhr abends und alles ordonniert, wie er es nach seinem Tod will gehalten haben, hat den jungen Dauphin [2]) holen lassen, ihm seinen Segen gegeben

[1]) „Hier liegt Schwester und Bruder, Tochter und Vater, Frau und Mann, trotzdem liegen nur zwei Körper hier."

[2]) Der spätere Ludwig XV., damals ein fünfjähriger Knabe, geb. 15. Febr. 1710.

und zugesprochen. Hernach hat er die Duchesse de Berry, mich und alle seine andern Töchter und Enkel kommen lassen; er hat mir mit solchen tendren Worten Adieu gesagt, daß ich mich noch selber verwundere, wie ich nicht stracks ohnmächtig worden bin. Er hat mich versichert, daß er mich allezeit geliebt hätte, und mehr, als ich selber gemeint, daß es ihm leid sei, daß er mir jemals Chagrin gegeben. Er bäte, ich sollte mich doch seiner etlichemal erinnern, welches er glaubte, daß ich thun würde, weilen er persuadiert sei, daß ich ihn allezeit lieb gehabt hätte; daß er mir im Sterben Glück und Segen wünsche und daß ich all mein Leben möge vergnügt zubringen. Ich warf mich auf die Kniee, nahm seine Hand und küßte sie, er embrassierte mich. Hernach sprach er an die andern, er sagte, er rekommandiere ihnen die Einigkeit. Ich meinte, er sagte es zu mir, ich sagte, daß ich E. M. in dies und all mein Leben gehorsamen würde; er drehte sich herum, lächelte und sagte: „Ich sage Euch dies nicht, ich weiß, daß Ihr es nicht von nöten habt und zu räsonabel dazu seid, ich sage es an die andern Prinzessinnen.“ Ihr könnt leicht gedenken, in welchen Stand mich dies alles gesetzt hat. Der König hat eine Fermeté, die nicht auszusprechen ist, gibt alle Augenblick Ordre, als wenn er nur eine Reise thäte. Er hat an alle seine Leute gesprochen und Adieu gesagt. Meinem Sohn hat er alles anbefohlen und ihn zum Regenten gemacht mit solcher Tendresse, daß es durch die Seele dringt. Ich glaube, daß ich die erste vom königlichen Haus sein werde, so den König folgen wird, wenn er stirbt; denn er lebt noch, aber wird doch schwächer und es ist nichts zu hoffen leider. Warum ich glaube, daß ich die erste sein werde, so den König folgen wird, ist erstlich mein hohes Alter, zum andern, sobald der König verschieden wird sein, führt man den jungen König nach Vincennes, wir andern alle aber werden nach Paris, wo die Luft mir schädlich; ich werde dort in meiner Traurigkeit sitzen, ohne gute Luft, ohne Exerzitien, werde also nach aller Apparenz krank werden müssen. Es ist nicht wahr, daß Madame de Maintenon tot ist, sie ist in voller Gesundheit in Königs Kammer, welche sie weder Nacht noch Tag quittiert. Das ist alles, was ich Euch von diesem betrübten Zustand, worinnen wir hier leben, sagen kann. Ich war nicht lustig vorher, denn ma tante liegt mir immer auf dem Herzen, aber dieses nun gibt mir den Garaus. Es ist mir, ich könnte es unmöglich überstehen,

Gott wolle sich meiner in Gnaden erbarmen! Ich komme jetzt auf Euer liebes Schreiben, liebe Louise! Des Königs Zustand habe ich Euch wie nun auch gar recht berichtet. Der König ist von einer guten, starken Konstitution, ich glaube, daß wenn man eher dazu gethan hätte, würde man ihn noch haben salvieren können. Stirbt der Herr, wie nicht zu zweifeln stehet, so ist es ein größer Unglück vor mich, als Ihr Euch immer einbilden könnt, aus vielen Ursachen, die sich nicht schreiben lassen. Ich kann und weiß nichts vor mir zu sehen, als Elend und Unglück; ohne Verdruß, Ungemach und Langeweile kann ich zu Paris nicht leben. Bin Euch doch sehr verobligiert mir Gutes zu wünschen, aber wir sind einander zu nahe, liebe Louise, um einander nicht alles Gute zu wünschen. Es sind schon lange Jahre, daß Freude und Zufriedenheit nicht vor mich gemacht sind. Ich glaube nicht, daß wenn Madame de Maintenon sterben sollte, daß sie was sie hat, an das Stift von St. Cyr geben sollte, denn sie hat ja ihres leiblichen Bruders Tochter, die Duchesse de Noailles bei sich, die Kinder hat und sonst noch Basen. Meine Tochter schreibt mir, es sei nicht wahr, daß der Prinz François so übel sei traktiert worden, daß man dem Doktor nur zuleid nachgesagt hat, daß er den Prinzen so übel traktiert, daß es nicht wahr sei, daß man ihm keine Ader gelassen, noch Klystier, noch Tisane gegeben, sondern bézoard und Kordies. Es geht dem mylady-Kent-Pulver, wie das Sprichwort lautet: „Kein Prophet gilt in seinem Vaterland.“ Mir hat es gar gewiß 4mal das Leben gerettet, also kann ich wohl davor verantworten, daß es gut ist. Ich bitte, kauft mir einen Ballen und schreibt mir was es kostet, so will ich's Euch mit Dank bezahlen! Ich weiß nicht, wie die Welt geworden ist, aber man hört von allen Orten nichts mehr, als Unglück, Betrübnis und Herzeleid. Die Herzogin von Weimar jammert mich von Herzen, aber wie Ihr mir ihren Prinzen beschrieben habt, so war es wohl unmöglich, daß er leben konnte. Ich habe es remarkiert, alle gute Gemüter sind die, welche am meisten leiden; aber auf Gottes Geheimnis kann man nicht räsonieren, alles muß sich in seinen Willen ergeben. Ich kann nicht begreifen, wie ein Onkel und Neveu zugleich zu Weimar regieren können, mein Leben habe ich das nicht gehört; denn ist der Neveu majeur, so kann der Onkel nicht regieren, und ist er es nicht, so kann er ja seiner Stief Frau Mutter nichts zuleid thun, also

kann ich nichts hierin begreifen. Ob ich zwar so herzlich betrübt bin, liebe Louise, auch so, daß ich kaum vor Thränen mein Papier sehen kann und mit Mühe schreibe, jedoch will ich Euch noch bitten, J. L. der Prinzeß von Wales zu sagen, daß, in welchem Stand ich mich auch finden mag, daß ich doch allezeit J. L. ehren, lieben, und treue, wiewohl sehr unnütze Dienerin verbleiben werde. Sie hat mein Contrefait nur in Brustbild begehrt und man arbeitet fest dran; Brustbilder setzt man auch auf Kamine. Sobald als ich ein wenig ruhiger sein werde, werde ich die begehrte Pitschier unfehlbar schicken. Des Königs Georgen Medaille, wie J. M. Erzschatzmeister worden, habe ich schön in Silber und das ist schon genug. Ob die Prinzeß von Wales zwar ihre Zeit hat, so können J. L. doch gar wohl schwanger sein, und wenn die schwangeren Weiber so sind, so bedeutet es als einen Sohn. Madame de Soubise, die vor etlichen Jahren gestorben, und Madame la Dauphine haben es so gehabt mit ihren Söhnen. Sagt den artigen Prinzessinnen, daß ich ihnen sehr verobligiert bin, mir die Ehr zu thun wollen, zu schreiben, allein daß ich zu viel Konsideration vor sie habe, sie mit einer alten Weiber=Schrift zu importunieren! Ich bin froh, daß mein Contrefait, so ich der Colbin geschenkt, aus der Judengaß in so gute Hände kommen. Ich finde es recht hübsch an Fräulein Gemmingen, daß sie nicht will, daß ihre Prinzessinnen ihre Muttersprache vergessen sollen. Der Kopf drehet mich von vielem Weinen, ich muß enden. Adieu liebe Louise! Ich bin wohl in der Seele betrübt, das weiß mein Gott, und habe es auch wohl große Ursache, mehr als ich es Euch sagen kann; aber so lang ich mein elendes Leben schleppen werde, so seid versichert, daß ich Euch recht lieb behalten werde.

An dieselbe.

(203) Versailles, 6. September 1715.

Herzallerliebste Louise, es ist gar lang, daß ich Euch nicht geschrieben habe, aber es ist mir ganz unmöglich gewesen; bin bisher so akkabliert gewesen und so herzlich betrübt, daß es mir unmöglich gewesen zu schreiben, hab meine arme nasse Augen, zu den Briefen vor meine Tochter Freitag und Dienstag gespart. Vergangenen Sonntag [1]) ist unser seliger König gestorben um halb

---

[1]) Am 1. Sept. 1715.

9 Uhr morgens. Ihr könnt wohl gedenken, daß ich viel Visiten habe empfangen müssen und geben, und viel Brief empfangen und schreiben. Heute habe ich eines von Euren lieben Schreiben empfangen vom 2. September/22. August; vorgestern habe ich das vom 18./29. August auch bekommen, kann aber unmöglich heut auf beide antworten, nur auf das letzte. Freilich bin ich nun in voller Betrübnis, sowohl wegen des Königs Verlust, als auch, daß ich in das verfluchte Paris muß und vor ein ganzes Jahr. Werde ich aber krank, so gehe ich durch und gehe nach St. Cloud. Mein Gott, was werde ich doch vor eine Qual ausstehen! Aber klagen hilft zu nichts. Es ist besser, daß ich auf Euer liebes Schreiben antworte. Ich bin ganz natürlich; wenn mir was zu Herzen geht, muß ich es ganz empfinden, bisher hat es mich noch nicht geschadet; aber es ist doch wahr, daß ich einen großen Trost empfangen, daß das ganze Volk, die Truppen und das ganze Parlament vor meinem Sohn gewesen sind und seine Feinde, die den König auf seinem Todbett betrogen und gegen meinen Sohn haben unterschreiben machen[1]), den Affront gehabt, daß mein lieber Sohn öffentlich vor Regent ist erklärt worden und sie mit ihrer Kabale haben zedieren müssen. Mein Sohn nimmt sich aber der Sachen so abscheulich an, daß er weder Nacht noch Tag mehr Ruhe hat. Ich sorge jetzunder, daß er krank drüber möge werden, und sonst fahren mir noch manche traurige Gedanken durch den Kopf, die ich nicht sagen kann; also ist doch der Trost nicht vollkommen. Mein Sohn hat selber öffentlich im Parlament gesprochen und man versichert, daß er nicht übel soll geredet haben. Dankt dem Baron Görtz sehr vor sein Kompliment und daß es mich freut, daß er sich noch vor mich und die Meinigen interessiert! Was Ihr uns wünscht, könnte ohne Mirakel geschehen, der junge König ist gar delikat. Dieselben Minister, so zu unsres verstorbenen Königs Zeiten regiert, sind noch in ihren Plätzen, also ist nicht zu glauben, daß sie weniger curieux sind, als sie gewesen, und muß man sich gefaßt halten, daß die Briefe noch geöffnet werden. Zu Paris ist es schier unmöglich, daß ich mich konserviere, denn was mich bisher die Gesundheit erhalten, war die Luft und Exerzitien, jagen und spazieren fahren. Zu Paris habe ich weder

[1]) Der Herzog von Orléans war im Testament Ludwigs XIV. nur als Haupt eines Regentschaftskollegiums eingesetzt worden. Die geschilderte Szene im Parlament ist vom 2. Sept.

Luft, noch Exerzitien; was draus werden wird, soll die Zeit lehren. Was Gott will, da werde ich mich ihm ergeben, aber die abscheuliche Bosheit und Falschheit der Welt verleidet einem das Leben sehr. Von aller Welt geliebt sein, kann ich mich wohl gar nicht flattieren.

An dieselbe.

(203) Paris, 10. September 1715.

— — — — Alle unsre Sorgen vor dem König sind leider zum End. Gestern hat man unsern König selig nach St. Denis geführt. Das ganze königliche Haus ist zerstreut wie Staare. Der junge König fuhr gestern nach Vincennes, Madame de Berry nach St. Cloud, meines Sohnes Gemahlin und ich hierher, mein Sohn kam erst her, nachdem er den jungen König nach Vincennes begleitet hatte; wo alle andern hinkommen sind, weiß ich nicht.

An dieselbe.

(204) Paris, 13. September 1715.

— — — — Ach, liebe Louise, mich wundert nicht, daß Euch unsers Königs s. Tod zu Herzen gangen. Was ich Euch davon geschrieben, ist nicht zu vergleichen, was wir leider gehört und gesehen haben. Der König war von sich selber gut und gerecht, allein das alte Weib hatte ihm so eingeprägt, daß es niemand gut mit ihm meint, als sie und seine Minister, daß er niemand als sie, seinem Beichtvater und seinen Ministern getraut; und wie der gute König nicht gelehrt war, also hat der Jesuit und das alte Weib in geistlichen Sachen, und die Minister in weltlichen Sachen dem König alles weiß gemacht, was sie gewollt haben, und die Minister waren meistenteils der alten Zott Kreaturen. Also kann ich mit Wahrheit sagen, daß alles, was Böses geschehen, nicht vom König kommen. Man hat ihm als weiß gemacht, seine Seligkeit bestehe darauf, und Ihr wißt, liebe Louise, wenn man davon persuadiert ist, ist man leicht zu abusieren[1]). Meine Augen thun mir noch wehe vom abscheulichen Weinen, wie ich von Versailles weg bin. Ich habe wohl nicht ohne Ursache geweint, denn ich bin hier wohl eine gequälte Seele, habe keinen Augenblick Ruhe, werde allezeit interrompiert.

[1]) Täuschen.

Heute morgen habe ich angefangen um halb 10 zu schreiben; da haben die Interruptionen angefangen und bis nun gewährt, da es halb 4 ist. Mein Essen ist nicht[1] . . . da kann ich keinen Bissen ins Maul thun, muß als die Leute entretenieren; und ganz allein essen, nichts ist verdrießlicher. Es ist wahr, liebe Louise, daß unser s. König Sonntag den 1. September, um halb 9 verschieden ist; ich glaube, ich habe es Euch schon berichtet und wie es im Parlament zugangen. Gestern hat man den jungen König ins Parlament zu sein lit de justice geführt, da ist meines Sohn régence enregistriert worden, also gar sicher und gewiß. Meine Partie nehmen und mich in Gottes Willen ergeben, kann ich wohl, aber, liebe Louise, wer kann in einem ewigen Zwang und Ungemächlichkeit lustig und vergnügt sein? Es ist aber Gottes Wille, daß ich bis an mein End leiden soll, also muß man sich drinnen ergeben. Es kann mich gar nicht verdrießen, daß Ihr gern hättet, daß ich nicht mehr traurig sein soll, denn ich sehe wohl, daß es aus purer Freundschaft ist und daß Ihr fürchtet, daß ich aus Betrübnis krank werde werden. Aber sollte ich krank werden, so wird es die hiesige Luft verursachen, denn seit vergangenen Montag, daß ich hier ankommen, bin ich keine Stund ohne Kopfweh gewesen. Mein Sohn, bin ich versichert, möchte wünschen, daß ich vergnügt hier möchte sein, aber das stehet nicht in seinem Vermögen. Es ist nur zu wünschen, daß ich bald das Fieber bekommen möge, denn ich habe versprochen, nicht eher hier wegzugehen, bis ich krank werde. Kopfweh ist nicht drin gerechnet, denn ohne das kann ich nicht zu Paris sein; bekomme ich aber das Fieber, gehe ich in unser liebes St. Cloud. Mein Sohn hat wohl andre Sachen zu thun, als an meine Lust und Vergnügen zu gedenken. Er hat wohl von nöten, daß man Gott fleißig vor ihm bittet. Mich deucht, er ist sehr resolviert, des Königs letzte Ordre zu folgen, und friedlich mit seinen Nachbarn zu leben. Ich glaube, daß wenn es allein bei meinem Sohn stünde, daß er gern allen Bedrängten beistehen wollte, aber viel Sachen werden nicht durchaus bei ihm stehen; und um zu wissen, daß er alles nicht aus seiner eignen Phantasie regieren will, so hat er schon unterschiedliche Räte gestiftet, einen

---

[1] Zu ergänzen: „angenehm" o. ä.

die vor Staatssachen, einen Rat vor die geistlichen Sachen, einen vor die fremden Affairen, einen vor Kriegssachen[1]); also kann er nichts thun, als was hierin beschlossen wird werden, und es wird schwer zu glauben sein, daß der geistliche Rat, so in Pfaffen bestehen wird, favorable vor die Refugierten sein wird. Ich habe mir vorgesetzt, mich in nichts in der Welt zu mischen. Frankreich ist gar zu lang leider (unter uns geredet) durch Weiber regiert worden; ich will nicht Ursach sein, was mich anlangt, daß man dasselbige von meinem Sohn sagen mag. Ich will das gut Exempel geben, meinem Sohn dadurch die Augen zu öffnen, sich von keinem Weib, welche es auch sein mag, regieren zu lassen. St. Cloud ist ein Ort, so mir lieb und wert ist, denn es ist der schönste Ort von der Welt; allein wäre ich gleich hingangen, hätte mich ganz Paris gehaßt, die doch alle so eine große Affektion vor mein Sohn und mich bezeuget, daß es wohl billig ist, daß ich mich vor ihnen zwinge. Nein, liebe Louise, glaubt nicht, daß mich des Königs Tod in Freiheit setzt, zu leben, wie ich es gern wollte! Man muß nach Landsbrauch leben und da hat man die Wahl ganz und gar nicht; man muß in meinem Stand eine rechte Viktime von der Grandeur sein und allezeit gegen seinen Willen thun, aufs wenigst gegen was man gern thäte. Ihr sollt mir, liebe Louise, gar nicht verobligiert sein, Euch in meiner Betrübnis zu schreiben, denn nichts erleichtert mehr das Herz, als denen sein Leid zu klagen, die man lieb hat und welche recht Part an unser Unglück nehmen. Es ist wahr, daß alle Menschen den König tot gemeint, wie Madame de Maintenon weggefahren; sie hat es selber gemeint gehabt, weilen er eine starke Ohnmacht gehabt; allein er ist wieder zu sich selber kommen und hat noch gelebt, wie ich's schon gesagt. Ich will nicht mehr von diesen traurigen Sachen reden, denn es schmerzt mich zu sehr. Standhaftig ist der König bis im letzten Augenblick gewesen, sagte auch zu Madame de Maintenon im Lachen: „Ich meinte, sterben wäre schwerer, als es ist; ich versichere, daß es keine gar große Sach' ist, kommt mir gar nicht schwer vor.“ Er ist zweimal 24 Stunden gewesen, ohne mit jemand zu reden. In der Zeit

---

[1]) Außerdem noch einen für Finanzen und einen für die Marine.

hat er nichts gethan als beten und als gesagt: „Mon Dieu, ayez pitié de moi! Seigneur, je suis prêt à paraître, à paraître devant vous. A quoi tient-il, mon Dieu, que vous ne me prenez?“[1]) Danach hat er sein Unser-Vater andächtig gebetet und den Glauben und als seine Seele in Gottes Händen befohlen, bis ihm die Seele aus, und alle Gebete von der Seele Befehlung mitgebetet.

An dieselbe.

(206) Paris, 17. September 1715.

— — — — Mein Sohn hat mich zu oft von Euch reden hören, liebe Louise, um nichts von Euch zu wissen; auch wie ich ihm dieses sagte und Euer Kompliment machte, sagte er: „Madame[2]) la raugrave a donc oublié, que ses deux frères ont été ici et que le cadet était mon ami,“ bat mich auch, ich sollte Euch sehr von seinetwegen danken. Sein Handwerk, so er angetreten, ist gar keine leichte Sach', denn alles ist in einem gar elenden Stand, muß lange Zeit haben, alles wieder zurecht zu bringen; sehe also nichts vor Augen, als Mühe und Qual, und nirgends nichts Vergnügliches weder vor ihm, noch vor mich; und dazu hat er noch Neid und Haß zu gewarten, auch so, daß man mehr als 40 Zettel gegen ihm in der Stadt ausgestreut hat und ducs et pairs haben das ganze Parlament von Haus zu Haus gegen meinen Sohn aufwiegeln wollen. Weilen er aber im Parlament und bei dem Pöbel[3]), auch von allen Truppen sehr geliebt ist, so haben sie nur die Schand davon gehabt, ihren bloßen bösen Willen zu erweisen. Aber ich sehe nicht gern, daß mein Sohn so viel Feinde hat, denn bei einer so großen Regierung kann man nicht jedermann zufrieden stellen; die es denn nicht sind, schlagen sich zu den Feinden, und wer weiß, was endlich draus werden wird.

---

[1]) „Mein Gott, habe Mitleiden mit mir! O Herr, ich bin bereit, vor dir zu erscheinen! Woran liegt es, mein Gott, daß du mich nicht zu dir nimmst?“

[2]) „Die Raugräfin hat wohl vergessen, daß ihre beiden Brüder hier waren und daß der jüngere mein Freund war.“

[3]) Nicht im schlechten Sinn, sondern in der Bedeutung: Volk.

An dieselbe.

(207) Paris, 24. September 1715.

— — — — Meinen Sohn sehe ich nur einmal des Tages, es ist morgens oder abends, bleibt aber keine halbe Stunde bei mir; er ißt zu Mittag und zu Nacht bei seiner Gemahlin. Ich esse ganz allein, bin mit hundert Gesichter umringt, mit welchen ich reden muß, ich mag lustig oder traurig sein; den ganzen langen Tag kommen Leute, so mich im Schreiben interrompieren, die muß ich wieder entretenieren, das währt bis 8 abends. Summa, ich habe hier nichts, als Zwang und Widerwärtigkeit, und nie nicht die geringste Freude oder Vergnügen. So ist mein elendes Leben nun bestellt, liebe Louise! Aber man muß wohl wollen, was Gott will. Mein Gott, liebe Louise, ich sehe wohl, daß Ihr dies Land nicht kennt! Mein Sohn wird nun bis im Himmel erhoben, weilen alle meinen, was von ihm zu profitieren. Aber wie allemal über 50 begehren, was nur einer haben kann, so macht man gleich 49 Malkontents und so viel Feinde von allen Ständen. Mein Sohn gibt sich so große Mühe von 6 morgens an bis 12 in Mitternacht, daß sehr zu fürchten ist, daß er drüber krank wird werden. Vergangenen Donnerstag fand er sich so erhitzt, daß er um 9 abends zur Ader ließ, 4 große Paletten 16 Unzen Blut. Andern Tags, als Freitag, hielt er 8 Stunden conseil de finance und arbeitete hernach noch mit unterschiedlichen Ministern bis nach Mitternacht. Alles ist in einer so großen Unordnung, daß es in 10 Jahren nicht nach Vergnügung kann zurecht gebracht werden, und ich fürchte, daß mein Sohn unterdessen eine große Krankheit bekomme, welche mir Angst und Betrübnis verursachen wird; also sehe ich weder in jetzigen, noch zukünftigen Zeiten gar nichts Angenehmes vor mich. Mit hiesiger Luft und Verdrießlichkeit, ohne Exerzitien zu thun, wo ich so sehr an gewöhnt, ist es nicht sicher, daß ich die 9 Jahr leben werde, so mein Sohn zu regieren hat: aber das Leben ist nur angenehm, wenn man es mit Vergnügen und Ruhe zubringen kann. Wozu ist es sonst nutz, als nur um Qual zu geben? Also seid versichert, liebe Louise, daß, wenn das Stündlein kommt, das unser Herrgott mir vorsehen hat, werde ich diese Welt ohne einig Regret verlassen. Die Könige hier im Land geben ihr Leben nichts an keinem Menschen in der Welt in ihren Testamenten, es ist nicht

der Brauch; habe also ebenso wenig als seine eignen Kinder und Kindeskinder bekommen.

An dieselbe.

(208) Versailles, 15. November 1715.

— — — — Ich glaube nicht, daß in der ganzen Welt tollere Köpfe sind, als die Engländer. Ich wollte, daß König Jörgen nie in das Land kommen wäre. Die Engländer müssen nicht so erpicht auf ihrer Religion sein, als Ihr wohl gemeint habt, liebe Louise, weilen sowohl Reformierte als Katholische diesen jungen König wiederberufen und geholt haben. Was wird aber aus diesem allem werden? Es ist mir bang vor beide. König Jörgen ist ma tante, unsrer lieben Kurfürstin, Sohn, welches mich mehr touchiert, als daß er mein Geschwisterkind ist; der andre ist mein ander Geschwisterkind[1]) und er ist der beste Mensch von der Welt; er und die Königin, seine Frau Mutter, haben mir hier allezeit alle Freundschaft erwiesen in allen Okkasionen, kann sie also unmöglich hassen, ist mir also bang vor beiden. Die englischen Rechte sind nicht gegen die katholische Könige, sonst würden sie König Jakobus samt seiner Königin, so ja beide katholisch waren, nicht gekrönt noch gelitten haben. Er ist doch ja ein paar Jahr ihr rechtmäßiger König gewesen, weilen ihm die Kron rechtmäßigerweise zukam, da der König, sein Herr Bruder, ohne Erben gestorben war und weder Prinz und Prinzessin verlassen. Unser König Jörgen ist nicht desto weniger auch ein rechtmäßiger König, weilen er von allen den Völkern gewählt und gekrönt worden. Beide Könige sind zu beklagen, mit einer solchen bösen und falschen Nation zu thun zu haben, die selber nicht wissen, was sie eigentlich wollen, und allezeit den wollen, den sie nicht haben. Gott erhalte die liebe Prinzeß von Wales. Alle Weiber, so ich gesehen, so ihre Zeit neben Schwangersein gehabt, haben alle Buben bekommen; hoffe also, daß J. L. auch eines Prinzen genesen werden. Wie Euer Schwager mit Euch lebt, meritiert er nicht, daß Ihr Euch ferner mit seinen Affairen quälet, wie Ihr bisher gethan habt, denn Euch ohne den geringsten Dank noch Erkenntnis allezeit

[1]) Der Prätendent Jakob III., der Sohn Jakobs II. und der Maria von Este.

zu plagen, ist Euch, liebe Louise, nicht zu raten. Ich habe längst gehört, daß er sich durch ein Mensch regieren läßt, mit welcher er Kinder hat; das benimmt ihm alle Lieb vor seine rechte Kinder und da ist kein Rat zu. Mich deucht, weilen er sich so durch das Mensch regieren läßt, so müßte man suchen, das Mensch zu gewinnen, oder bang zu machen. Ohne das hättet Ihr noch in der Welt genug zu leiden; erstlich, so seid Ihr die gesündeste nicht, leidet also oft in diesem Stück, zum andern, so erweist Euch Kurpfalz auch Ungerechtigkeit genug, um in diesem auch zu leiden, also gar nicht nötig, daß Ihr mehr leidet, liebe Louise! Mit Eure Freundschaft vor Eure Verwandten folgt Ihr die französische Regel nicht, sie sagt: „Charité bien ordonnée commence par soi même.“[1]) Der Prinzeß von Wales letztes Schreiben habe ich nicht empfangen, wie ich schon vergangenen Dienstag gesagt habe. Ich muß noch einmal sagen, daß die Engländer wohl falsche Leute sind, auf Königs Jörgen Krönungstag sich so erfreuet zu stellen, in der Zeit, daß sie ihren jungen König holen lassen.

An dieselbe.

(209) Paris, 10. Dezember 1715.

— — — — Die Historie von der Dame, so einen Schiffmann geheiratet, ist possierlich und gemahnt mich an eine, so diesen Sommer vorgangen. Eine Dame in Lothringen, so Madame de Rosières heißt, wollte ein Fräulein besuchen, so in der Nachbarschaft wohnte und vom Haus Choiseul war. Wir kennen sie alle gar wohl, sie ist fille d'honneur bei der Duchesse du Maine gewesen. Madame de Rosières, wie schon gesagt, fuhr zu Mademoiselle de Choiseul, man sagt, sie soll 'nauf in ihre Kammer gehen. Wie sie in die Kammer kommt, findet sie Mademoiselle de Choiseul im Bett mit ihrem Gärtner, so Grandcolas heißt. Madame de Rosières erschrak und sagt: „Ah, bon Dieu, mademoiselle, qu'est ce que mon jardinier fait dans votre lit?“[2]) Mademoiselle de Choiseul antwortete, er wäre in ihrem Bett, weilen er ihr Mann wäre,

---

[1]) „Verständig geleitete Liebe fängt bei sich selbst an.“

[2]) „Aber, mein Gott, Fräulein, was macht denn mein Gärtner in Ihrem Bett?“

und sie hätte ihn aus Reconnaissance geheiratet, weilen sie etliche Tage vorher ins Wasser gefallen war und Grandcolas allein wäre ihr zu Hilfe kommen und hätte ihr das Leben errettet. Also hätte sie nicht gewußt, wie sie ihre Erkenntlichkeit erweisen könnte, als ihn zu heiraten, welches sie gegen alle ihrer Verwandten Wissen und Willen gethan. Sie hat ihn durch den Herzog von Lothringen wollen enoblieren lassen, das ist nicht angegangen; sie hat es bei dem König s. versucht, das hat auch gefehlt, also ist die fière mademoiselle de Choiseul Dame Grandcolas geblieben. Das ist wohl wahr, daß unser Herrgott allen Menschen mehr Gnade anthut, als man, was ihn anlangt, wert ist; allein es deucht mir doch, daß es von der Gerechtigkeit Gottes ist, denen mehr Gutes zu thun, die tugendsam sind, ihn fürchten, ehren und gehorsamen, wie Ihr thut, als die, so freventlich leben und ihn und sein Wort verachten. Ich habe wohl zum voraus gesehen, daß Eure englische Reise Euch mehr Verdruß als Agrement geben würde, drum hatte ich Euch, liebe Louise, so stark widerraten, nicht hinzugehen, aber man entgehet seinem Verhängnis nicht, das ist gewiß.

10. Dezember abends.

— — — — Herr Leibnitz, dem ich etlichemal schreibe, gibt mir die Vanität, daß ich nicht übel deutsch schreibe; das tröstet mich recht, denn ich würde recht betrübt sein, wenn ich es vergessen sollte. Ich finde nicht, daß Ihr übel deutsch sprecht, ich würde es Euch sagen, wenn ich es fände. Die Gaben der Sprache habe ich auch nicht, denn ich kann allein französisch, deutsch ist ja meine Muttersprache, also nicht zu rechnen. Es ist uns Deutschen schwerer, gut holländisch zu reden, als französisch und italienisch, denn es kommt zu nahe, wir fallen als wieder in unsern deutschen Wörtern. Niemand in der Welt ist dummer und ungeschickter in Arbeiten, Rechnen und Affairen, als ich; denn ich habe 50 Jahr gelebt, ohne nichts davon zu sehen noch zu hören, und in dem Alter lernt man nichts mehr, leider. Ich werde wohl nie erleben, zu sehen, was aus meiner Tochter Töchtern werden wird. Meine Tochter befindet sich, Gottlob! gar wohl von ihrem unglücklichen Kindbett, so ich Euch letztmal gesagt, liebe Louise! Wenn ich sehe, daß man sich so in Deutschland verquackelt, wie man hier ist, thut es mir recht

wehe. Ich habe auch schon gehört, daß der Kurprinz von Bayern eine Erzherzogin bekommen solle. Hätte Prinz Franz von Lothringen bei Leben geblieben, hätte er eine bekommen. Große Häuser mit guten Allianzen sind gegen Gott zu rechnen nur Eitelkeiten, aber in dieser Welt setzt es Noblesse und gut Blut.

Praxis. D. edle Waidwk. B. Altar u. aus d. Klosterzelle. Universität und Studenten. Aus Künstlerwerkstätten. Z. letzt. Ruhestätte.
56. **Wohlgefülltes Schatzkästlein deutschen Scherzes und Humors.**
Reichhaltigste Sammlung alles dessen, was an Scherz u. Humor vereinzelt vorkommt, als Unterhaltung u. Kürzung müßiger Stunden, wie als Beitrag zur Erkenntnis deutschen Gemütes und Verstandes wertvoll.
55. **Wolzogen, E. v.,** Agnes v. Lilien.
24. **Wurm, W.,** Das Wasser.
38. **Ziemssen, Ludw.,** Umwege zum Glück.
10. 11. **Zolling, Th.,** Reise um d. Paris. Welt.

II. Griechische Litteratur.

109. 110. **Aeschylos,** I. Agamemnon. D. Choephoren. Die Eumeniden. II. Die Sieben vor Theben. Die Perser. Die schutzsuchend. Mädchen. Prometheus. Uebers. m. Einleitung u. Anmerk. von Prof. Jak. Mähly.
125. **Aristophanes,** Die Wolken. Die Frösche. Uebers. m. Einleitung u. Anmerk. von Prof. Jak. Mähly.
128. **Euripides,** Alkestis. Der rasende Herakles.
129. — — Jon. Die Bacchantinnen.
124. **Herodots** Geschichten. Uebersetzt von Dr. K. Abicht. I. 1. u. 2. Buch nebst Einleitung und sachl. Erläuterung.
12. 104. **Homer,** I. Odyssee, II. Ilias, übers. v. J. H. Voß, m. Einl. v. Prof. J. Mähly.
118. **Longos,** Daphnis und Chloe. Uebers. u. mit Einleitung v. Franz Passow.
103. **Plato,** I. Verteidigungsrede d. Sokrates. Krito. Phädo. Uebers. u. eingel. v. Direkt. G. Heß.
126. 127. — II. III. **Der Staat.** 1. u. 2. Bd. Uebers. u. eingel. v. Direktor G. Heß.
130. **Plutarch,** I. Maximen v. Königen u. Feldherren. Maximen röm. Feldherren. Lakon. Maximen. Von den Tugenden der Frauen.
131. — — II. Ueber den Genius des Sokrates. Politische Vorschriften.
113. 116. **Sophokles,** I. König Oedipus, Oedipus in Kolonos. II. Antigone, Aias, Elektra. Uebersetzt mit Einleitung und Komm. v. Dr. B. Pfannschmidt.

III. Römische Litteratur.

132. **Catull, Properz u. Tibull,** Ausw. ihrer Gedichte.
107. 108. **Cäsar,** I. Denkwürdigkeiten über den Bürgerkrieg. Uebers. m. Einl. u. Komm. v. Dr. R. Zwirnmann. II. Denkwürdigkeiten über den gall. Krieg. Uebers. u. mit Einleit. u. Komm. v. Dr. Th. Gelbe.
115. 117. 119. **Cicero,** Uebers. m. Einleitung u. Komm. v. Dr. P. Hellwig, I. 1. Rede gegen Verres. 1. u. 2. Catil. Rede. Für Cälius. Für Milo. II. 4. u. 5. Rede gegen Verres. 3. u. 4. Catil. Rede. III. Ueb. d. höchste Gut.
112. **Nepos,** Lebensbeschreibungen. Uebers. m. Einl. u. Komm. v. Dr. R. Zwirnmann.
111. 114. **Ovid,** „Die Verwandlungen“, I. u. II. Bd. In Auswahl übers. v. J. H. Voß. Neu bearbeit. u. eingel. v. F. Leo.
105. 106. **Sueton,** Cäsarenbilder. I. Cäsar. Augustus. Tiberius. II. Cajus Caligula. Claudius. Nero. Galba. Otho. Vitellius. Vespasian. Titus. Domitian. Uebers. und eingel. von Dr. J. Sarrazin.
101. 102. 120. 123. **Tacitus,** I. Bd. Germania. Agricola. Die Redner. II. Bd. Historien. III. Bd. Annalen I. IV. Bd. Annalen II.
121. 122. **Vergil,** Uebersetzt u. eingel. v. Dr. H. Dütschke. Bd. I. Eklogen. Georgika. Bd. II. Aeneis.

IV. Englische Litteratur.

306. 307. 308. **Besant, Walter,** Die gute alte Zeit.
32. 33. **Bulwer, Ed. L.,** Eugen Aram. Mit e. Einl. von L. Proescholdt. 2 Bde.
152. **Burns', Rob.,** Werke. I. Lieder u. Balladen. Uebers. v. A. Baisch.
172. 173. 174. 175. 176. **Byron,** I. Bd. Manfred, Kain, Himmel u. Erde, Sardanapal. II. III. Bd. Don Juan. IV. Bd. Der Gefangene v. Chillon. Der Giaur. Die Braut von Abydos. Der Korsar. Lara. Die Belagerung von Korinth. Parisina. V. Bd. Mazeppa. Beppo. Harolds Pilgerfahrt. Die Insel. Uebers. mit Einl. u. Anmerk. v. Dr. Adalb. Schroeter.
156. **Carlyles, Thomas,** Werke I. Goethe. Schiller. Graf Cagliostro. D. Diamantenhalsband. Uebersetzt von A. Kretzschmer, mit einer Einleitung von J. Scherr.
157—159. **Dickens', Ch.,** Werke. I.—III. David Copperfield. Uebers. v. H. Lobedan, m. einer Einl. v. L. Proescholdt.
153—155. **Fielding, H.,** Tom Jones. 3 Bde. Mit einer Einl. von J. Schmidt.
163. **Goldsmith,** Der Landprediger v. Wakefield. Mit ein. Einl. v. Prof. Dr. J. Schmidt.
301. 302. **Gray, Maxwell,** Der Dekan von Belminster.
304. 305. **Hatton, Joseph, Klytie.** Ein Roman aus dem modernen Leben.
151. **Milton, John,** Das verlorene Paradies. Mit einer Einl. von Ludwig Proescholdt.
318. **Murray, Christie,** Gabriel Kenyon. Ein Roman, deutsch von L. Wechsler.
164. 165. **Ossians Gedichte.** Uebers. v. Ed. Brinckmeyer.
310. **Ouida,** Verfehlte Spekulationen oder Die Leiden einer Anstandsdame.
166. 167. **Scotts, Walter,** Werke I. u. II. Waverley. Uebers. mit einer Einleitung von L. Proescholdt.
169. 170. 171. **Smollet, T. G.,** I.—III. Peregrin Pickles Abenteuer, Fahrten und Schwänke. Mit einer Einleitung von L. Proescholdt.
168. **Swift,** Ein Märchen von der Tonne.
Nicht feingespitzte Pfeile d. Satire versendet Swift, sondern ernstgemeinte kräftige Keulenschläge werden in d. „Märchen“ ausgeteilt, denen man d. Verbissenheit des Verf., aber doch

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Bei Bestellung genügt Angabe der Bandnummer.

auch sein Streben nach sittlicher Besserung der kirchl. und sozialen Zustände wohl anmerkt.

160—162. **Thackeray, W.**, Eitelkeitsmarkt. Uebers. v. H. Lobedan, mit einer Einleitung von Joh. Prölß.

Dieses Werk des geistvollsten u. originellsten Satirikers d. 19. Jahrh. spiegelt dessen litterar. Physiognomie in so unmittelbarer Schärfe u. drastischer Frische wieder wie kein andres.

V. Französische Litteratur.

319. **Am Glück vorbei.** Von ***. Uebers. von J. L. Devrient.

215. **Balzac, Honoré de**, Oberst Chabert. Uebers. v. Fabian Philipp. Mit einer Einl. v. Ferd. Lotheißen.

Ein Hauptvorzug der Balzacschen Romane ist die psychologische Wahrheit, die sich besond. i. d. Zeichnung d. Frauen-Charaktere bekundet. Er ist ein Pessimist durch u. durch u. reizt häufig zum Widerspruche.

219. **Chateaubriand, I.** Atala. René. Der Letzte der Abencerragen. Uebersetzt und mit einer Einl. von Steph. Born.

In „Atala" u. „René", welche beide im Urwalde von Luisiana ihren Schauplatz haben, ist der Dichter zum Maler geworden und wirkt durch alle Zauber einer uns fremd. tropischen Welt auf die Phantasie des Lesers.

76. **A. Daudet**, Ein Märtyrer der Liebe. Die Baronin Amalti. Uebers. v. Aßmus u. König.

89. **France, Anatole**, Sylvester Bonnard. Uebers. von F. Alsberg.

Ein fesselndes und psychologisch hoch interessantes Produkt der neueren französischen Schule liegt in obigem Roman vor uns, dessen Autor es wohl verstanden hat, die Klippen der modern-realistischen Richtung zu vermeiden.

207. 208. **Hugo, V.**, Notre Dame v. Paris.

214. 216. **La Bruyère**, Die Charaktere. Uebers. und mit einer Einl. von R. Hamel.

Ein überraschender Reichtum an anregenden Gedanken tritt uns aus diesen Essays, welche im glänzendsten Stile geschrieben sind, entgegen.

8. **Le Sage**, Der hinkende Teufel. Mit einer Einleitung von Ferd. Lotheißen.

213. **Merimée, Prosp.**, Colomba, Carmen. Uebers. u. mit einer Einl. von O. Mylius.

In vorzüglicher Uebersetzung werden hier zwei Novellen geboten, von denen die zweite um so mehr interessieren wird, als aus ihr der Stoff zu einer beliebten Oper der Jetztzeit entnommen ist.

303. **Peyrebrune, Madame de**, Das Fräulein von Tremor.

218. **Racine, I.** Andromache. Britannicus. Mithridat. Uebers. u. eingel. v. F. Schröder.

Das Wort Friedrichs des Großen: „Wer nicht wie Racine schreibt, sollte auf die Poesie verzichten", ist wohl hinreichende Empfehlung für das vorstehende Werk.

201—203. **Rousseau, J. J.**, Bekenntnisse. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. St. Born.

211. 212. — — Die neue Heloise.

210. **Saintine, X. B.**, Picciola. Uebers. und mit einer Einleitung von Otfrid Mylius.

Jeder Leser dieses Buches wird das Aufsehen verstehen, welches dasselbe bei seinem Erscheinen machte, und sich unwiderstehlich von dem tiefen Gemüt des Verfassers angezogen fühlen.

204. **Saint-Pierre, B. de**, Paul und Virginie. Mit einer Einleitung und in neuer Uebers. von K. Saar.

217. 220. **Saint-Simon**, Memoiren. 2 Bde. Mit einer Einleitung von Ferd. Lotheißen.

Diese an Tacitus gemahnenden Schilderungen des französischen Staatslebens und des Versailler Hofes werden nie ihren Wert verlieren.

209. **Sand, George**, Indiana. Uebers. von H. Meister, mit einer Einl. von St. Born.

Diese Jugendarbeit gehört in ihrer packenden Durchführung, durch die Kraft der Charaktere und das spannende Fortschreiten der Handlung zu dem Besten, was die geniale Frau geschrieben hat.

314. 315. **Sue, Eugen**, Pater Rodin. Episode aus dem „Ewigen Juden", für die Gegenwart bearbeitet von Martin Deutschländer.

206. **Sévigné, Madame de**, Ausgewählte Briefe. Uebers. u. eingel. von F. Lotheißen.

Die Briefe der Mad. de Sévigné zeichnen sich durch lebhaften Geist und wahres Gefühl aus und bieten die lebendigsten Schilderungen der franz. Hofverhältnisse im 17. Jahrhundert.

205. **Tillier, Claude**, Mein Onkel Benjamin. Uebers. und eingeleitet von K. Saar.

Ein Roman, welcher durch seine Eigenart in der ganzen Litteratur dieses Jahrhunderts kaum seinesgleichen hat und zu den Werken gehören wird, welche bleiben.

82. **Töpffer, Rud.**, Genfer Novellen. Uebers. von H. Zschokke.

VI. Italienische Litteratur.

96. **De Amicis, Edm.**, Skizzen aus dem Soldatenleben. Uebers. von Agn. Burchard.

311. 312. 313. **Fogazzaro, A.**, Malombra. Roman in 3 Bänden.

23. **Mancini**, Lydia. Uebers. von H. Lobedan, mit einer Einleitung von F. Lewald.

258. — — Vom Fenster aus. Uebersetzt von H. Lobedan.

253. 254. **Manzoni, Aless.**, Die Verlobten. Uebers. und mit einer Einl. von W. Kaden.

Einer der vorzüglichsten histor.-nation. Romane der Weltlitteratur, der das ital. Leben im 17. Jahrhundert mit Meisterschaft schildert, mit einer Wahrheit, einem Farbenreichtum, der das Geschriebene als Wirklichkeit erscheinen läßt.

63. **Misasi, Nicola**, Kalabrische Novellen. Uebers. und eingel. von Woldemar Kaden.

251. 252. **Petrarcas Gedichte. I. Sonette und**